This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

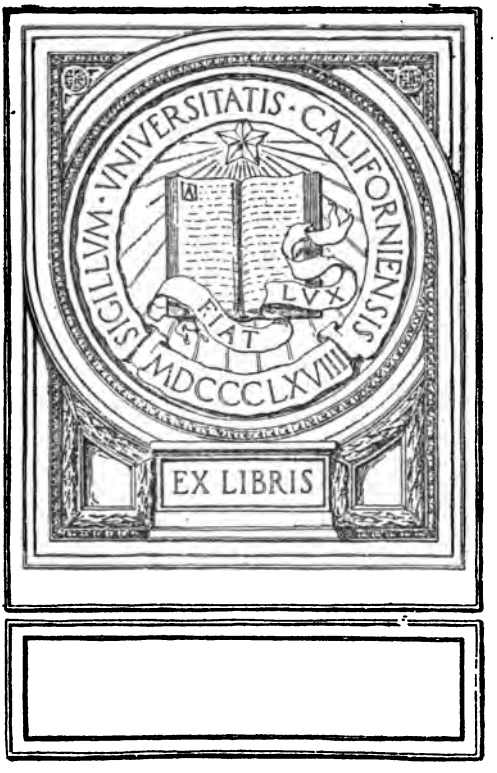
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HB
1005
G8
607
UC-NRLF
$B 88 556
YC 79074




OTTO HARRASSOWITZ
ANTIQUARIAT

UNIV. OF
CALIFORNIA

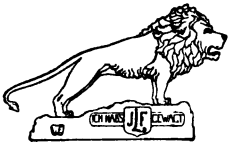
# Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich

Von

**Professor Dr. Max v. Gruber**
K. b. Geheimer Rat

---

**3. gekürzte Ausgabe**
Der Gesamtausgabe 18.—20. Tausend



**J. F. Lehmann's Verlag, München. 1914.**

UNIV. OF
CALIFORNIA

HB1005
G8

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, behalten sich Urheber und Verleger vor.

Copyright 1914, J. F. Lehmann, München.

37 C

UNIV. OF CALIFORNIA

Der Geburtenrückgang ist eine Erscheinung, welche bekanntlich in Frankreich seit etwa 100 Jahren in fortschreitendem Masse hervortritt. Rascher und intensiver, als viele geahnt haben, macht sich dieser Geburtenrückgang wie in anderen Kulturstaaten nun auch bei uns im Deutschen Reiche geltend. Wie die Dinge stehen, ist aus Tafel 1 zu entnehmen. In dieser Tafel sind die wichtigsten bevölkerungsstatistischen Daten für das Deutsche Reich in den letzten 40 Jahren verzeichnet. Die Zahl der Eheschliessungen ist bis in die jüngste Zeit annähernd konstant geblieben, wenn man absieht von dem starken Anstieg der Eheschliessungen in den siebziger Jahren, in der Zeit des volkswirtschaftlichen Aufschwunges bis zu dem berüchtigten „grossen Krach". Die Todesfälle sind mit geringen Schwankungen konstant abgesunken bis in die neueste Zeit hinein. Dieser Rückgang der Todesfälle ist es hauptsächlich, wie sogleich nachdrücklich hervorgehoben werden muss, welcher den Geburtenüberschuss, dessen wir uns vorläufig noch zu erfreuen haben, bedingt. Der Zahl der Geburten, die heute für uns die wichtigste ist, hat der Krieg 1871 einen starken Abfall gebracht. Nach eingetretenem Frieden aber, nach der Aufrichtung des Reiches, hat fortschreitend mit der wirtschaftlichen Entwicklung die Geburtenzahl eine bedeutende Höhe erreicht; das Maximum im Jahre 1876 mit 426 Geburten auf 10 000 Einwohner. Man sieht, wie zunächst ein rascher Abstieg erfolgt, dieser aber bald zum Stillstand kommt, so dass durch mehrere Jahrzehnte die Geburtenhöhe sich annähernd, wenn auch in geringem Masse sinkend, erhalten hat, bis dann vom Jahre 1900 anfangend, ein immer stärkerer Abfall eintritt. Nach dem Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches ist die Erscheinung auch im Jahre 1911 bedeutend fortgeschritten. Auch in diesem Jahre hat die Zahl der Geburten absolut wieder um rund 56 000 abgenommen, also um beiläufig 4 Proz. von einem Jahr zum anderen. Da gleichzeitig infolge des heissen Sommers 1911 die Säuglingssterblichkeit sehr gross war und beiläufig 83 000 Todesfälle in diesem Jahre mehr eingetreten sind, ist der Geburtenüberschuss auf ein Minimum gesunken, wie es seit langem nicht beobachtet worden ist. Während der Geburtenüberschuss in den Jahren zwischen 1905 und 1906 noch immer zwischen 149 oder 136 betragen hat, ist er im Jahre 1911 auf 113 Prozehntausend gesunken.

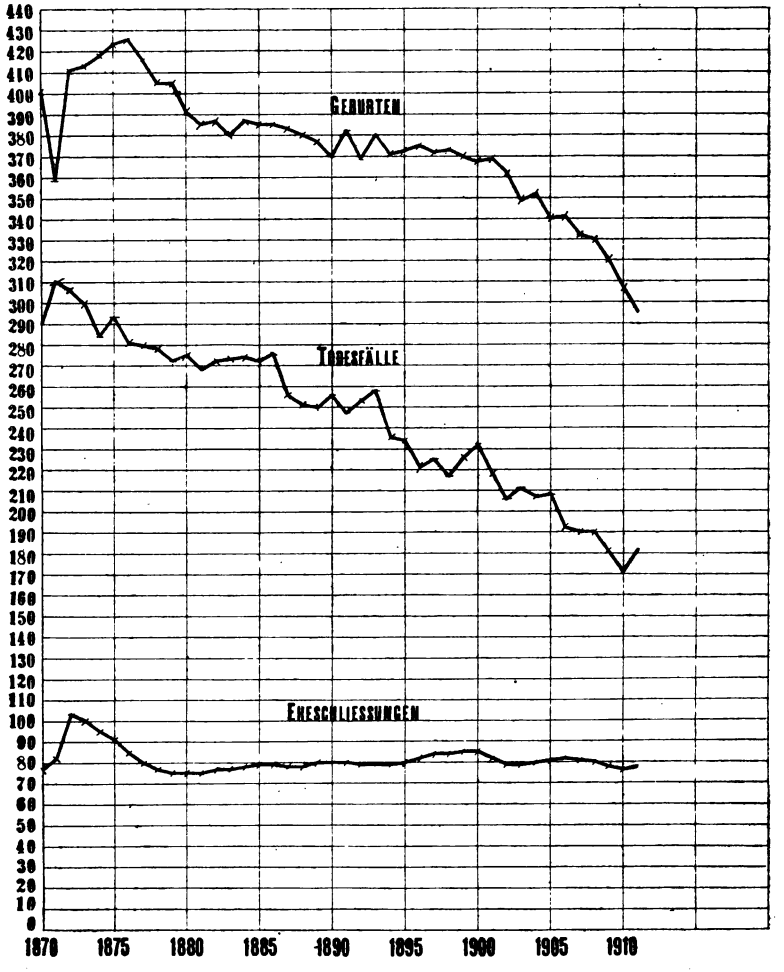


418081

## Tafel 1.

Geburten, Todesfälle und Eheschliessungen im Deutschen Reich auf 1000 Einwohner.

Geborene und Gestorbene einschl. Todgeburten.



In den verschiedenen deutschen Staaten ist der Rückgang verschieden gross; am geringsten in Oldenburg (seit 30 Jahren nur um rund 2 Proz.). In dem früher so ausserordentlich kinderreichen Sachsen ist der Rückgang nächst Hamburg am allerstärksten von allen deutschen Staaten. Seit dem Jahre 1876 ist dort die Natalität, die Geburtenzahl auf 1000 Einwohner, um mehr als 40 Proz. zurückgegangen. Noch grösser ist der Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit gewesen. Sie ist von 1880/81 bis 1910/11 in Oldenburg um 10, in Sachsen um 44, in Hamburg um 49, im ganzen Reich um 28,5 Proz. zurückgegangen.

Die Erscheinung macht sich vorwaltend in den Städten und in den Industriezentren geltend.

Weitaus am stärksten ist der Geburtenrückgang in Berlin. Darauf beziehen sich die Tabelle 2 und Tafel 3 Die Geburtenzahlen sind hier gegeben in der Form der Fruchtbarkeit, d. h. es ist angegeben, wieviel Geburten jährlich auf 1000 gebärfähige Frauen entfallen. Die eine Tabelle gibt an, wieviel Geburten auf 1000 Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 45 Jahren entfallen; die andere gibt die Zahl der ehelichen Geburten auf 1000 Ehefrauen an. Der Abfall, der hier verzeichnet ist, ist von einer ganz erstaunlichen Regelmässigkeit. Wir sehen auf beiden einen ziemlich steilen, kontinuierlichen, fast gleichmässigen Abfall der Geburtenzahl. Wir sehen, dass die gesamte Zahl der Geburten von 1876/80 bis 1912 zurückgegangen ist von 149 auf 73, also auf weniger als die Hälfte, und die eheliche Fruchtbarkeit von 240 auf 80, also auf ein Drittel; in wenig mehr als 30 Jahren!

Tabelle 2. Geburtenrückgang in Berlin.

| Jahr | Lebendgeborene auf 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren | Jahr | Lebendgeborene auf 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren |
|---|---|---|---|
| 1876—1880 | 149,2 | 1905—1910 | 83,6 |
| 1880—1890 | 119,6 | 1911 | 74,3 |
| 1890—1895 | 106,2 | 1912 | 72,9 |
| 1895—1900 | 96,7 | 1913 | 69,8 |
| 1900—1905 | 88,8 | | |

Besonders rasch war der Rückgang der städtischen Fruchtbarkeit im Jahrfünft 1906/10. Er betrug in Berlin 17 Proz., in Düsseldorf und Chemnitz 21 Proz., in Leipzig 22 Proz., in München, Köln und Frankfurt 23 Proz., in Hannover 24 Proz., in Nürnberg 25 Proz., in Dresden 27 Proz., in Stettin 28 Proz. und gar in den Städten Grossberlins: Neukölln 29 Proz., Wilmersdorf 30 Proz., Schöneberg 33 Proz.!

Tafel 3. Geburtenrückgang in Berlin.

Auf 1000 Ehefrauen Geborene.

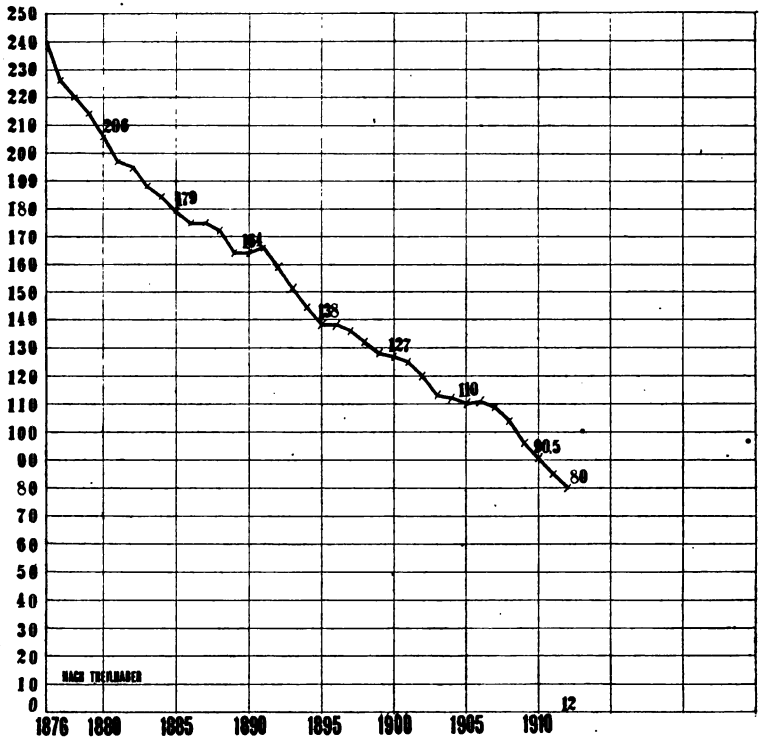



Tabelle 4. Wohlhabenheitsgrad und Kinderzahl.

| Arrondissements von Paris | Auf 1000 Frauen im Alter von 15 bis 50 Jahren kommen jährlich Geburten | |
|---|---|---|
| | 1886/1895 (nach Bertillon) | 1911 (nach Clémentel) |
| Sehr arm . . . . . | 140 | 108 |
| Arm . . . . . | 129 | 99 |
| Wohlhabend . . . . . | 111 | 72 |
| Sehr wohlhabend . . . . | 99 | 65 |
| Reich . . . . . | 94 | 53 |
| Sehr reich . . . . . | 69 | 35 |

Am geringsten ist die Natalität der wohlhabenden und gebildeten Kreise. Als Beispiel diene Tabelle 4 nach Bertillon, welche für die Pariser Bezirke die Höhe der Natalität angibt, die Bezirke geordnet von den ärmsten, armen, wohlhabenden, wohlhabenderen, reichen zu den sehr reichen. Wir sehen, wie enorm da die Unterschiede sind.

Zum Teil rühren diese Unterschiede der Natalität davon her, dass die Wohlhabenden, die Gebildeten, namentlich die akademisch Gebildeten im allgemeinen viel später heiraten. Dieses spätere Heiratsalter allein schon hat einen ganz ausserordentlich grossen Einfluss auf den Kinderertrag aus den einzelnen Ehen, wie ohne weiteres verständlich ist. Höchst bemerkenswert ist das Resultat einer Enquete, welche Bertillon angestellt hat, indem er eine grosse Anzahl der hervorragendsten Persönlichkeiten Frankreichs ersucht hat, ihre Kinderzahl anzugeben. Das Ergebnis war — es sei nur die Hauptsumme genannt —, dass von diesen 445 Personen, die zweifellos zu den Höchstbegabten gehören, über die Frankreich damals verfügte, mit ihren Ehefrauen zusammen mindestens 890 Personen, im ganzen nur 575 Kinder produziert worden waren

Als Beweis dafür, wie weit sich diese „Unterfrüchtigkeit" in die Beamtenschaft hinein erstreckt, sei das Resultat einer Erhebung angeführt, welche die Kaiserliche Reichspost im Jahre 1911 gepflogen hat. Da hat sich z. B. ergeben, dass in den höchsten Klassen der Postbeamten 15,7 Proz. unverheiratet waren, in den untersten Klassen nicht einmal ganz 4 Proz. Von den verheirateten höchsten Beamten lebten 19,1 Proz. in kinderlosen Ehen, hatten 27,0 Proz. nur 1 Kind und 29,7 Proz. nur 2 Kinder, während unter den Ehen der Unterbeamten nur 13,3 Proz. kinderlos waren, 23,8 Proz. nur 1 Kind und 23,7 Proz. 2 Kinder hatten. Während auf die Ehen der letzteren im Durchschnitt 2,4 Kinder trafen, trafen auf die Ehen der höheren Beamten nur 1,7, also nur $^2/_3$ soviel. Auf je 100 höhere Beamte, mit den Frauen mindestens 184 Personen, trafen somit nur 143 Kinder! Auf 100 Unterbeamte, mit den Frauen fast 200 Personen, übrigens auch nur 230 Kinder; eine unzureichende Zahl. Sie beweist uns, dass die Erscheinung auch die breiten Schichten immer stärker ergreift.

Die grösste Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht die Tabelle 5. Sie enthält mit das Interessanteste und Wichtigste, das wir uns einprägen müssen. Wir sehen hier nach dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin die Geburtenhäufigkeit in den Standesamtbezirken Berlins im Jahre 1911 verzeichnet. Hier ist die Zahl der Lebendgeborenen in der gewöhnlichen Natalitätsziffer angegeben, also in Promille der Bevölkerung.

Man sieht, dass zwischen den Standesamtsbezirken gewaltige Unterschiede bestehen. Im Bezirk XIII B, der die grösste Natalität hat, ist sie fast 3 mal, mehr als 2½ mal so gross als in demjenigen, der

Tabelle 5. Geburtenrückgang in den Standesamtsbezirken Berlins.

| Bezirk | Charakter | Lebendgeborene auf je 1000 Einwohner 1911 | Geburtenhäufigkeit 1911 in Prozenten von jener 1906 |
|---|---|---|---|
| I 1 | — | 10,1 | 84,8 |
| II | — | 10,4 | 89,0 |
| VI | — | 13,3 | 84,0 |
| III | wohlhabend | 13,5 | 94,5 |
| IV B | arbeiterreich | 14,4 | 72,0 |
| IX | — | 15,35 | 86,4 |
| XII A | viele private Entbindungsanstalten | 15,8 | 87,3 |
| IV A | arbeiterreich | 15,8 | 80,7 |
| I 2 | — | 15,9 | 84,7 |
| V A | arbeiterreich | 17,5 | 79,1 |
| VII A | — | 19,0 | 85,2 |
| X A | arbeiterreich | 19,3 | 80,0 |
| XI | — | 20,0 | 81,5 |
| VIII | arbeiterreich | 20,3 | 73,9 |
| V B | „ | 20,7 | 80,3 |
| XII B | „ | 21,5 | 77,2 |
| X C | „ | 22,0 | 74,4 |
| VII C | „ | 22,2 | 70,6 |
| VII B 2 | „ | 23,7 | 75,0 |
| VII B 1 | „ | 25,0 | 79,5 |
| XIII A | „ | 25,1 | 79,0 |
| X B | „ | 25,3 | 76,1 |
| XIII B | „ | 26,3 | 75,6 |
| Berlin . . | | 19,9 | 81,5 |

die geringste hat, I B. In der zweiten Kolumne unter „Charakter" ist dann angegeben, welche Bezirke besonders arbeiterreich sind, und es geht aus der Tabelle hervor, dass jene Bezirke, welche die geringste Natalität zeigen, im allgemeinen die wohlhabendsten Bezirke sind, diejenigen, welche die grösste Natalität zeigen, die arbeiterreichen. Der wichtigste Teil ist die letzte Säule der Tabelle. Hier sind die Veränderungen der Natalität in den 5 Jahren von 1906 bis 1911 angegeben, und zwar ist die Natalität im Jahre 1906 gleich 100 gesetzt, und in Prozenten der Natalität von 1906 angegeben, wie gross die Natalität im Jahre 1911 gewesen ist. Wir sehen da — natürlich sind gewisse Schwankungen und Unregelmässigkeiten vorhanden —, dass die Rückgänge am allergrössten sind in den arbeiterreichen Bezirken. Im Bezirk VII C ist die Geburtlichkeit in 5 Jahren um mehr als 29 Proz. zurückgegangen, im Bezirk IV B um 28 Proz.!

Die breiten Schichten der städtischen Bevölkerung nähern sich also mit ihrer Geburtlichkeit immer mehr jener der Wohlhabenden, des Mittelstandes, wenn auch die wohlhabenden Bezirke Berlins noch immer eine bedeutend geringere Natalität haben als die von den Arbeitern bewohnten.

Mit besonderem Nachdruck muss darauf hingewiesen werden, dass jetzt auch mehr und mehr das flache Land von dieser Erscheinung ergriffen wird. In Sachsen ist es in den letzten 40 Jahren so gewesen, dass in den 3 Grossstädten, die von Anfang an die niedrigste Natalität hatten, der Rückgang am geringsten war: 5,1 Prom. In den Gemeinden zwischen 100 000 und 15 000 aber hat der Rückgang 12,2 Prom. betragen, und selbst auf dem flachen Lande hat er 6,7 Prom., also mehr als in den Grossstädten, ausgemacht. Absolut aber ist die Natalität dort allerdings noch immer am höchsten; 37,5 gegen 33,1 Prom. Auch in Preussen ist in den letzten 10 Jahren der Rückgang auf dem flachen Lande nahezu ebenso gross gewesen wie in den Städten, wenn wir als Städte die Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohner bezeichnen. Der Rückgang der Fertilität betrug im Jahrfünft 1901—05 gegen 1906/10 in den Städten Preussens 10,4, auf dem Lande 9,84, also nahezu dieselbe Zahl.

| | 1901—1905 | 1906—1910 |
|---|---|---|
| Stadt . . . . . | 129,1 | 118,7 |
| Land . . . . . | 178,7 | 168,9 |

Die einzelnen Regierungsbezirke verhalten sich ausserordentlich verschieden, wie man in Tabelle 6 erkennen kann. Es sind hier die preussischen Regierungsbezirke in 3 Gruppen zusammengefasst: Preussen-Ost, Preussen-Mitte und Preussen-West. Die Zahlen, die man hier findet, beziehen sich ausschliesslich auf die Landgemeinden und Gutsbezirke.

Die Tabelle 6 gibt uns also Aufschluss über den Rückgang der ländlichen Fruchtbarkeit. Er ist ganz besonders beachtenswert, weil bisher das flache Land unsere Hoffnung, unsere Vertrauensstütze war. Da gibt es nun beträchtliche Unterschiede. Den stärksten Rückgang zeigen die mittleren Gebiete, die Provinzen Brandenburg und Sachsen, wo in den 10 Jahren 1894/97 bis 1904/07 z. B. in dem Bezirk Potsdam auf dem Lande die Natalität um 21 Proz. zurückgegangen ist. Wir sehen ferner, dass im Osten, in Ostpreussen, die Natalität um beiläufig 9 Proz. zurückgegangen ist, im Regierungsbezirk Stettin um 14½ Proz., im Bezirk Stralsund um 11 Proz. In Preussen-West liegen die Verhältnisse zum Teil anders. Es gibt besonders da grosse Unterschiede. In Schleswig-Holstein haben wir einen Rückgang um rund 10 Proz., im Regierungsbezirk Hannover

Tabelle 6. Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit in den Landgemeinden und Gutsbezirken Preussens 1904—1907 in Prozenten der Fruchtbarkeit von 1894 bis 1897 nach Prinzing.

| Preussen-Ost | | Preussen-Mitte | | Preussen-West | |
|---|---|---|---|---|---|
| Regierungsbezirk | Proz. | Regierungsbezirk | Proz. | Regierungsbezirk | Proz. |
| Königsberg | — 8,9 | Potsdam | — 21,2 | Schleswig-Holstein | — 9,9 |
| Gumbinnen | | Frankfurt a. O. | — 12,7 | Hannover | — 12,6 |
| Allenstein | | Magdeburg | — 14,8 | Hildesheim | — 12,3 |
| Danzig | — 2,4 | Merseburg | — 11,6 | Lüneburg | — 6,3 |
| Marienwerder | — 4,7 | Erfurt | — 5,1 | Stade | — 5,8 |
| Stettin | — 14,5 | | | Osnabrück | — 0,7 |
| Köslin | — 8,0 | | | Aurich | — 1,7 |
| Stralsund | — 11,1 | | | Münster | + 6,2 |
| Posen | — 2,4 | | | Minden | — 7,3 |
| Bromberg | — 1,4 | | | Arnsberg | — 6,6 |
| Breslau | — 7,4 | | | Cassel | — 7,8 |
| Liegnitz | — 8,6 | | | Wiesbaden | — 9,3 |
| Oppeln | — 3,5 | | | Koblenz | — 6,0 |
| | | | | Düsseldorf | — 6,7 |
| | | | | Cöln | — 9,4 |
| | | | | Trier | — 3,3 |
| | | | | Aachen | — 1,8 |

um nahezu 13, in Hildesheim um mehr als 12. Dagegen zeigt sich in Osnabrück, in Aurich, dann namentlich auch in einem Teile Rheinpreussens, in den Landbezirken des Regierungsbezirkes Aachen, in Trier der Rückgang gegenwärtig noch sehr unbedeutend. In einzelnen Bezirken von Hessen-Nassau und in den Rheinlanden, ist der Rückgang schon auffallender, z. B. in Wiesbaden 9 Proz., in Koblenz 6 Proz., in Düsseldorf nahezu 7 Proz.

Ueberall tritt deutlich der Einfluss hervor. welchen die Grossstädte auf ihre nächste Umgebung ausüben. Das sehen wir im Bezirk Potsdam, das sehen wir bei Stralsund, bei Stettin usw.

Ferner ist insbesondere von Hindelang, Rost und Julius Wolf darauf aufmerksam gemacht worden, dass erhebliche Unterschiede bestehen nach der Konfession. Im allgemeinen geht in den protestantischen Bezirken die Geburtlichkeit stärker und rascher zurück als in den katholischen.

Welche Bedeutung die ausgiebigere Vermehrung der Katholiken für die Zukunft unseres Volkes besitzt, sei durch die folgenden Zahlen beleuchtet. Im Reiche im ganzen ist seit seiner Gründung die Verschiebung des Verhältnisses zwischen Protestanten und Katholiken noch nicht sehr bedeutend gewesen:

| | Protestanten | Katholiken |
|---|---|---|
| 1871 | 62,3 Proz. | 36,2 Proz. |
| 1900 | 62,5 „ | 36,1 „ |
| 1910 | 61,6 „ | 36,7 „ |

Viel ausgiebiger ist sie für die Gesamtbevölkerung in Preussen. Innerhalb der 20 Jahre von 1890 bis 1910 ist in Preussen:
der Anteil der Protestanten gesunken von 64,4 Proz. auf 62,2 Proz.
„ „ „ Katholiken gestiegen „ 34,2 „ „ 36,3 „

Diese Verschiebung wird durch den ungleich starken Nachwuchs bedingt und tritt daher unter den Kindern noch viel stärker hervor.

Nach der Konfession geschieden gab es in Preussen: *)

| Volksschüler | 1886 | | 1906 | | 1911 | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Absolut | Proz. | Absolut | Prozentisch | Absolut | Prozentisch |
| Protestantische | 3 062 756 | 63,3 | 3 724 547 | 60,4 | 3 871 902 | 58,9 |
| Katholische . | 1 730 402 | 35,7 | 2 391 980 | 38,8 | 2 650 722 | 40,35 |
| Jüdische . . . | 35 420 | 0,7 | 22 211 | 0,4 | 19 965 | 0,3 |
| Sonstige . . . | 9 569 | 0,2 | 25 660 | 0,4 | 29 551 | 0,45 |
| Zusammen | 4 838 247 | 100 | 6 164 398 | 100 | 6 572 140 | 100 |

Es ist also der Bruchteil der protestantischen Schüler von 1886 bis 1906 um 2,9 Proz., von 1906 bis 1911 um 1,5 Proz., von 1886 bis 1911 um 4,4 Proz. gesunken, jener der katholischen Schüler von 1886 bis 1906 um 3,1 Proz., von 1906 bis 1911 um 1,55 Proz., von 1886 bis 1911 um 4,65 Proz. gestiegen. Besonders stark ist die Verschiebung im letzten Jahrfünft gewesen. In diesen 5 Jahren haben die 62 Proz. Protestanten sogar absolut einen geringeren Zuwachs von Volksschülern geliefert als die 36 Proz. Katholiken: + 147 355 gegen + 258 742! Wenn die Entwicklung in diesem Tempo weitergeht, sind die Zeiten nicht ferne, in denen die Majorität der Bevölkerung Preussens und des Reiches katholisch sein wird..

Ebenso hat Wolf darauf aufmerksam gemacht, dass Unterschiede in der Fruchtbarkeit zutage treten, je nach der Parteiangehörigkeit, wie sie bei den Reichstagswahlen hervortritt, dass im allgemeinen diejenigen Bezirke, welche sozialdemokratisch wählen, den stärksten Rückgang der Fruchtbarkeit zeigen. Ich werde auf diesen Punkt später noch einmal zurückkommen.

---

*) Statistisches Jahrbuch für den preussischen Staat 11. Berlin 1914, S. 389 u. 390.

Wie kommt dieser Geburtenrückgang zustande: Ist er ungewollt oder gewollt? Nun, die Unfruchtbarkeit bzw. der ungenügende Nachwuchs, den wir in den Bevölkerungen, namentlich in den städtischen Bevölkerungen, wahrnehmen, ist zum Teil sicher ungewollt. Ich habe wiederholt auf diese überaus wichtige Tatsache hingewiesen[1]). Man braucht sich nur vorurteilslos in seinem eigenen Kreise umzusehen, um darauf zu stossen, wie ausserordentlich gross die Zahl der kümmerlichen und verkümmerten Kinder ist, die merkwürdigerweise trotz der besten Umweltsbedingungen gerade in unseren Kreisen aufwachsen, und wenn wir uns umsehen in unserer eigenen Ahnenschaft und in den Familien unserer Bekannten, so werden wir sehen, wie ausserordentlich zahlreich diese Familien rasch aussterben, wie viele von ihnen wenigstens im Mannesstamme, wie viele aber vollständig, auch in der weiblichen Linie innerhalb kurzer Zeit erloschen sind; oft trotz heissesten Wunsches nach Nachkommenschaft.

Worauf das ungewollte Aussterben beruht, ist durchaus nicht vollständig aufgeklärt. Wir können aber mit Bestimmtheit sagen, dass der Alkoholismus, und vor allem die Geschlechtskrankheiten, Syphilis und Gonorrhöe, daran einen ausserordentlich grossen Anteil haben. Es ist eine Frage, die wenigstens erwähnt zu werden verdient, ob an dem Rückgang der Geburten, den wir beobachten, nicht auch eine rasche Zunahme dieser Schädlichkeiten wesentlich beteiligt sei? Da kann man wohl mit Bestimmtheit behaupten, dass ihre Zahl im Durchschnitt des Gesamtvolkes zunehmen muss, da die städtischen Bevölkerungen absolut und relativ ungemein rasch zunehmen, und unter den städtischen Bevölkerungen sowohl die alkoholischen Schädigungen als die Geschlechtskrankheiten ausserordentlich viel stärker verbreitet sind als auf dem Lande. Dies beweist das Ergebnis der Enquete, die die Preussische Regierung im Jahre 1900 hat anstellen lassen. Dies beweisen die Angaben von Schwiening über die Häufigkeit der Geschlechtskrankheiten bei den Rekruten aus den ländlichen und städtischen Bezirken. Dies beweist auch die Häufigkeit der Geschlechtskrankheiten in der grossen Gewerkschaftskrankenkasse in Berlin, wo z. B. 1910 — in dem einen Jahr 1910! — 89,7 Prom. — also fast 9 Proz.! — der versicherten Männer und 49,2 Prom. der versicherten Frauen wegen venerischer Krankheiten behandelt worden sind. Auf die ungeheuere Häufigkeit der Syphilis weist auch die grosse Zahl der Paralytiker hin. Hat doch Lenz aus dem Auftreten der Paralyse in Berlin sogar den Schluss gezogen, dass 90 Proz. der Berliner Männer die Syphilis durchmachen!

---

[1]) Z. B. in Gruber und Rüdin: Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. München, Lehmann, 1911.

Dagegen lässt sich die Frage durchaus nicht mit einiger Sicherheit entscheiden, ob das Uebel auch in Stadt und Land getrennt betrachtet zunimmt. Es gibt da auch widersprechende Erfahrungen. Z. B. müssten die absolut sterilen Ehen einen deutlichen Ausschlag geben, wenn die Häufigeit der Gonorrhöe wesentlich zugenommen hätte. Dies ist aber, weder bei uns noch in Frankreich zu konstatieren.

Unbestreitbar feststeht jedenfalls, dass der Geburtenrückgang der Hauptsache nach gewollt ist, und dass er zum grössten Teile auf der absichtlichen Verhinderung der Empfängnis beruht; vorläufig noch, hoffentlich für längere Zeit noch, zu einem wesentlich kleineren Teil auf der Fruchtabtreibung.

Dass sich das so verhält, weiss jeder von uns aus eigener Erfahrung. Es geht auch aus der Tabelle 7 über den Rückgang der Zahl der Erst-, Zweit- usw. Geborenen in Berlin klar hervor, die zeigt, dass von einem berücksichtigenswert gesteigertem physischen Versagen da wohl nicht die Rede sein kann.

Tabelle 7. Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit in Berlin.

| Auf 1000 Ehefrauen | 1880 | 1885 | 1890 | 1895 | 1900 | 1905 | 1910 | 1910 gegen 1880 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | Proz. |
| Erstgeborene | 37,5 | 39,8 | 41,4 | 35,7 | 37,9 | 35,5 | 30,0 | — 20,0 |
| Zweitgeborene | 39,8 | 34,9 | 36,0 | 31,4 | 30,5 | 26,7 | 23,2 | — 41,7 |
| Drittgeborene | 36,7 | 28,0 | 26,2 | 23,0 | 20,3 | 17,7 | 13,6 | — 62,9 |
| Viertgeborene | 29,7 | 21,4 | 18,5 | 15,8 | 12,6 | 11,1 | 8,4 | — 71,7 |
| Fünftgeborene | 20,8 | 16,45 | 12,5 | 10,3 | 8,4 | 6,8 | 5,0 | — 76,0 |
| Sechstgeborene | 13,7 | 12,65 | 8,9 | 7,1 | 5,7 | 4,5 | 3,2 | — 76,6 |
| Siebentgeborene | 9,0 | 8,9 | 6,2 | 4,7 | 3,3 | 3,0 | 2,2 | — 75,6 |
| Achtgeborene | 5,8 | 6,2 | 4,5 | 3,35 | 2,7 | 2,0 | 1,6 | — 72,4 |
| Neuntgeborene | 3,9 | 3,1 | 3,0 | 2,3 | 1,6 | 1,4 | 1,0 | — 74,4 |
| Zehntgeborene | 2,7 | 2,55 | 2,4 | 1,45 | 1,15 | 0,8 | 0,7 | — 74,1 |
| Elft- und mehr Geborene | 3,8 | 3,8 | 3,3 | 2,7 | 2,0 | 1,7 | 1,3 | — 65,8 |
| Alle | 206,0 | 179,0 | 164,0 | 138,0 | 127,0 | 110,0 | 90,5 | |

Es ist hier angegeben, auch wieder nach dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin, der Geburtenrückgang auf 1000 Ehefrauen und Jahr, aber geschieden nach der Zahl der Erstgeborenen, Zweitgeborenen usw., und zwar in den 30 Jahren von 1880 bis 1910. Wir sehen, dass in dieser Zeit die Zahl der Erstgeborenen um 20 Proz. abgenommen hat. Sie beträgt 1910 immerhin noch 80 Proz. der Zahl von 1880. Die Zahl der Zweitgeborenen hat um nahezu 42 Proz. abgenommen, die Zahl der Drittgeborenen um nahezu 63 Proz. Schliesslich kommen wir zu Vierteln, d. h. es tritt hier deutlich hervor, dass

sich in Berlin mehr und mehr das ausbildet, was man das Zweikindersystem nennt. Ja, das genügt für eine ausserordentlich grosse Zahl von Ehen gar nicht mehr. Man muss vom Einkindsystem und Keinkindsystem reden!

Wir können das auch noch aus einer anderen Zahlenreihe erschliessen, die sich auf die Fruchtbarkeit der einzelnen Altersklassen der Ehefrauen bezieht. Sie ist ebenfalls von der Berliner Statistik gegeben.

Tabelle 8. Eheliche Fruchtbarkeit nach Altersklassen der Mütter.

Berlin 1905—1906 und 1910—1911.

| Alter der Ehefrauen in Jahren | Zahl der Ehefrauen 1. Dezember 1905 | Ehelich Geborene im Durchschnitt 1905—1906 | Auf 1000 Ehefrauen ehelich Geborene 1905—1906 | Zahl der Ehefrauen 1. Dezember 1910 | Ehelich Geborene im Durchschnitt 1910—1911 | Auf 1000 Ehefrauen ehelich Geborene 1010—1911 | Abnahme der Fruchtbarkeit in Proz. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| bis 20 | 1 796 | 1 065 | 593,0 | 1 810 | 1 004 | 554,7 | 6,46 |
| 20—25 | 27 997 | 11 048 | 394,6 | 29 407 | 9 909 | 337,0 | 14,60 |
| 25—30 | 64 671 | 15 304 | 236,6 | 60 040 | 11 783 | 196,3 | 17,03 |
| 30—35 | 65 705 | 9 405 | 143,1 | 70 993 | 7 690 | 108,3 | 24,32 |
| 35—40 | 60 638 | 4 773 | 78,7 | 61 407 | 3 946 | 64,3 | 18,30 |
| 40—45 | 50 883 | 1 608 | 31,6 | 53 994 | 1 191 | 22,1 | 30,06 |
| Alle bis 45 | 271 690 | 42 203 | 159,0 | 277 651 | 35 523 | 127,9 | 19,56 |

Es zeigt sich, dass die Fruchtbarkeit der ganz jungen Frauen bis zu 20 Jahren in den letzten 20 Jahren nur sehr wenig abgenommen hat, um etwas mehr als 6 Proz., während steigend mit dem Alter schliesslich bei den Frauen von 40—45 Jahren die Fruchtbarkeit um 30 Proz. kleiner geworden ist. Dass da die Willkür eine entscheidende Rolle spielt, ist offenkundig. Hier an physische Momente zu denken, wäre ganz unsinnig.

Soviel über die Tatsachen.

Nun fragt es sich: Dürfen wir dieser Erscheinung gleichmütig zusehen oder nicht? Es gibt leichtherzige Menschen, welche sagen — erst vor kurzem wieder ist eine solche Meinung geäussert worden —: Ach, das macht ja gar nichts; der Geburtenrückgang ist unbedingt notwendig; das wird mit der Zeit schon wieder von selbst in Ordnung kommen.

Nun, man muss zugestehen, dass in der Tat ein Geburtenüberschuss, wie er im ersten Jahrfünft dieses Jahrhunderts bei uns gewesen ist (14,8 Prom.), unmöglich in gleicher Höhe durch Jahrhunderte andauern könnte. Denn man kann leicht ausrechnen, dass bei der Fortdauer eines solchen Geburtenüberschusses, im Jahre 1950

rund 118 Millionen, am Ende dieses Jahrhunderts bereits etwa 250 Millionen Deutsche vorhanden wären. Dies wäre noch nicht schlimm, jedenfalls nicht schlimmer, als wenn es dann 300 Millionen Russen geben wird. Die Anderen müssten uns nur Platz machen. Das steigt aber dann natürlich weiter zu ganz fabelhafter Höhe. Im Jahre 2100 wären es schon fast soviel Deutsche, als heute überhaupt Menschen existieren, und im Jahre 2200 wären es 4688,5 Millionen.

Man hat auch gesagt: Cura posterior! Was geht es uns an, wenn die Geburten zurückgehen! So, wie die Dinge liegen, haben wir noch lange auf einen Geburtenüberschuss zu rechnen. Auch das ist bis zu einem gewissen Grade richtig. Selbst wenn wir die ungünstige Annahme machen, dass die Mortalität auf der Höhe von 17 Prom. bleibt, würde beim Rückgang der Natalität auf ungefähr jene Höhe, welche heute Frankreich aufweist, 20 Prom., im Jahre 1940 bei einer Bevölkerung von 82 Millionen noch ein Geburtenüberschuss von einer Viertelmillion vorhanden sein. Wahrscheinlich aber wird die Sterblichkeit in dieser Zeit noch erheblich zurückgehen, so dass es wahrscheinlicher ist, dass wir im Jahre 1940 etwa 86 Millionen zählen werden und noch auf eine halbe Million Zuwachs werden rechnen können.

Aber was sind kurze 25 Jahre im Leben eines Volkes? Das ist nicht mehr als ein Augenblick! Und man kann mit Bestimmtheit voraussagen, dass, wenn wir nicht sofort Gegenmassregeln ergreifen, bereits am Ende dieses Jahrhunderts das Deutsche Reich mit seiner Fortpflanzungsziffer auf einem tieferen Stand stehen wird als heute Frankreich. Man weiss ja, dass wir Deutsche alles viel systematischer, viel gründlicher machen als andere Völker. Wenn wir einmal auf den Standpunkt des Zweikindersystems gekommen sind, dann wird er auch mit allen Konsequenzen durchgeführt werden.

Längst übrigens reicht, wie schon B o e c k h berechnet hat, die Geburtlichkeit Berlins nicht mehr aus, um durch die eigene Vermehrung die Bevölkerungszahl der Stadt zu erhalten. Im Jahre 1912 war für Berlin das Verhältnis ungefähr so, dass eine Geburtenzahl von 113 auf 1000 gebärfähige Frauen erforderlich gewesen wäre, um die Stadt von sich aus auf ihrer Volkszahl zu erhalten, während, wie man aus der Tabelle sieht, die Geburtlichkeit tatsächlich nur 73 betrug. Auch das Wachstum von Gross-Berlin beruht fast nur auf dem Zuzuge von aussen.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in einer Reihe von anderen Grossstädten. Für eine Reihe von Industrie- und Grossstädten kann man berechnen, dass ihre Geburtenzahl nicht mehr ausreicht, um ihre Bevölkerung auf dem Bestand zu erhalten. Behufs richtiger Würdigung dieser Tatsache ist zu bedenken, welch gewaltigen Bruchteil der gesamten deutschen Bevölkerung die Grossstädte, Gross-Berlin

allein schon, umfassen; Gross-Berlin ca. 6 Proz. des ganzen Reichsvolkes.

Nun sagt man, das Alles würde schon von selbst wieder ins richtige Gleis kommen; sowie Menschenmangel eintrete, werde sich die Fortpflanzung des Volkes von selbst auf die richtige Höhe einstellen. Dagegen ist aber zuerst die Frage aufzuwerfen, ob uns alle unsere Nachbarn dazu Zeit lassen werden, die Sache in Ordnung zu bringen? Die Tabelle 9 spricht da sehr eindringlich, welche die Bevölkerungsbewegung im Jahre 1910 wiedergibt, in der man also für die verschiedenen Staaten die Zahlen der Todesfälle, der Geburten, des Ueberschusses usw. angegeben findet.

Man ersieht aus ihr, dass schon im Jahre 1905 der Geburtenüberschuss im europäischen Russland allein (ohne Polen, Finnland und Kaukasien) um eine halbe Million grösser war als der im Deutschen Reiche 1910.

Während im Reiche die Geburtenziffer von 1876/80 bis 1906/10 um 20 Proz. abgenommen hat, ist sie in Russland von 1871/80 bis 1901/09 nur um 4,9 Proz. kleiner geworden.

Man dürfte nicht fehlgehen mit der Schätzung, dass im Jahre 1940 im europäischen Russland mindestens 164 Millionen leben werden, bei uns aber nur 82, höchstens 86 Millionen.

Tabelle 9. Bevölkerungsbewegung 1910.

| Staat | Einwohner in Millionen | Auf 1000 Einwohner | | | Geburtenüberschuss in Millionen | Auf 100 Lebendgeborene im 1. Jahre Gestorbene |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Lebendgeborene | Gestorbene | Geburtenüberschuss | | |
| Europäisches Russland (1905) | 108,35 | 44,4 | 31,4 | 13,0 | 1,4086 | 27,2 |
| Deutsches Reich | 64,9 | 29,8 | 16,2 | 13,6 | 0,8815 | 16,? |
| Oesterreich | 28,6 | 32,4 | 21,1 | 11,3 | 0,3213 | 20,9 |
| Ungarn | 20,8 | 35,6 | 23,5 | 12,1 | 0,2522 | 19,4 |
| Italien | 34,7 | 32,9 | 19,6 | 13,3 | 0,4618 | 15,7 |
| Frankreich | 39,6 | 19,7 | 17,9 | 1,8 | 0,0706 | 14,3 |
| England und Wales | 36,1 | 24,8 | 13,4 | 11,4 | 0,4138 | 10,6 |
| Rumänien (1899) | 5,96 | 39,8 | 25,2 | 14,6 | 0,1003 | 19,9 |
| Bulgarien | 4,3 | 40,3 | 26,4 | 13,9 | 0,0598 | 15,4 |
| Serbien | 2,9 | 39,0 | 22,4 | 16,6 | 0,0478 | 14,3 |
| Japan (1908—1909) | 51,7 | 34,2 | 22,0 | 12,2 | 0,6068 | 15,8 |
| Australischer Staatenbund | 4,4 | 26,7 | 10,4 | 16,3 | 0,0712 | 7,5 |
| Neu-Seeland | 1,0 | 26,2 | 9,7 | 16,5 | 0,0163 | 6,8 |

Auch die südslavischen Völker, die uns in den letzen Jahren so viel Sorge gemacht haben, werden sich voraussichtlich von den Schädigungen des Krieges sehr bald vollständig erholt haben, denn

sie haben auch eine ganz erstaunlich grosse Natalität: Serbien, Rumänien und besonders Bulgarien.

Dürfen wir überhaupt darauf rechnen, dass ein Volk, das einmal in der Richtung der Verhinderung der Geburten sich entschieden zu bewegen begonnen hat, von selbst im freien Spiel der Kräfte den richtigen Halt, die richtige Bremsung finden werde? Nach den Erfahrungen der Geschichte muss man das in Abrede stellen. Man sehe nach Frankreich: ein Volk mit glühendem Patriotismus, von dem wir Deutsche ja leider gar nichts ahnen!

Tabelle 10. Europäische Grossmächte (nach Bertillon).

| Staat | Millionen Einwohner | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | 1700 | 1789 | 1815 | 1880 | 1908 |
| Frankreich . . . . . | 20 | 26 | 29,5 | 37,2 | 39,3 |
| Grossbritannien und Irland . . | etwa 9 | 12 | 19 | 34,8 | 44,6 |
| Deutsches Reich (jetziges Gebiet) . | (19) | (28) | (30) | 45,6 | 63,0 |
| (Preussen) . | (2) | (5) | (10) | (27,3) | (39,0) |
| Oesterreich-Ungarn . . . . . | etwa 12,5 | 18 | 30 | 39 | 50,5 |
| Russland und Finnland . . . | ? | 25 | 45 | 84,5 | 150 |
| Italien . . . . . | — | — | — | 28,6 | 34,1 |

Obwohl die öffentliche Meinung in Frankreich seit Jahrzehnten in hohem Masse aufgeregt ist über den fortwährenden Rückgang der Geburten, darüber, dass Frankreich von der ersten Stelle in Europa, was Volkszahl anbelangt, die es im Anfang des 19. Jahrhunderts eingenommen hatte, heute schon auf die fünfte Stelle zurückgebracht ist, geht der Rückgang ununterbrochen weiter. Es dürfte allgemein bekannt sein, dass es schon eine ganze Reihe von Jahren gegeben hat (1890, 1891, 1892, 1895, 1900, 1907, 1911), wo in Frankreich die Zahl der Geburten kleiner war als die Zahl der Todesfälle. Man kann mit Bestimmtheit sagen, dass Frankreich jetzt schon Jahr für Jahr eine negative Bilanz hätte, wenn nicht 1½ Millionen Fremde, namentlich Italiener, die eine erheblich grössere Natalität besitzen, in Frankreich leben und in die Lücken einrücken würden, welche die französische Bevölkerung offen lässt. In einzelnen französischen Departements, z. B. in Gers und in Lot et Garonne, finden wir 1911 eine Geburtlichkeit von nur wenig mehr als 13 Prom., und in demselben Jahre 1911 war in diesen Departements die Bilanz eine negative: um 7,5 Prom. in Gers, um 7,8 Prom. in Tarn et Garonne, um 8,8 Prom. in Lot et Garonne!

Das Menetekel aber für uns sind die Verhältnisse, die zum Untergang der antiken Kultur geführt haben. Es kann nicht dem geringsten

Zweifel unterliegen, dass die griechische Kultur, dass die Grösse Roms an dem Geburtenrückgang, an der ganz ungenügenden Menschenproduktion innerhalb der führenden Rasse zugrunde gegangen sind. Gerade wenn wir die Erscheinungen unserer Zeit aufmerksam beobachten, können wir an diesem Zusammenhang nicht zweifeln. Leider sind wir schon so weit, dass wir aus den Erfahrungen unserer Gegenwart heraus die richtige Deutung der Vergangenheit in dieser Beziehung zu finden vermögen, wenn auch unsere Lage noch nicht so hoffnungslos ist, wie sie in Rom schon zur Zeit des Augustus war — da wir wenigstens in einzelnen Teilen des Reiches noch einen gesunden Bauernstand besitzen.

Es sei daran erinnert, dass aus den Mitteilungen des Polybius sich ergibt, dass Griechenland binnen 400 Jahren, in der Zeit von 600 bis 200 v. Chr., entvölkert worden ist. Schon im Jahre 200 v. Chr. war Griechenland nicht mehr in der Lage, 3000 Schwerbewaffnete zu stellen, während einst Megara allein so viele in die Schlacht von Platää gesendet hatte.

Plutarch erzählt uns ähnliche Dinge von Italien. Nach Fircks hat Italien zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege die grösste Volkszahl gehabt. Im Jahre 220 v. Chr. dürfte es etwa 22 Millionen Einwohner besessen haben; im zweiten Jahrhundert n. Chr. waren es nur mehr 10 Millionen und im vierten Jahrhundert n. Chr., also unmittelbar vor dem Zusammenbruche des Reiches, nur mehr 5 Millionen. Zu Beginn des zweiten punischen Krieges zählte man in Italien 270 000 waffenfähige Bürger; schon zur Zeit des Augustus bezweifelte man, auf einmal 45 000 Mann ausheben zu können. Weite Teile von Italien waren vollständig entvölkert, lagen brach. Dabei muss man gewissen Doktrinen gegenüber bedenken, dass dieser Rückgang sich der Hauptsache nach während eines durch Jahrhunderte dauernden absoluten Friedens vollzog. Während der Kaiserzeit, von der Beendigung des grossen Kampfes zwischen Augustus und Antonius bis zum Einbruch der Barbaren erfreute sich Italien eines fast vollständigen Friedens.

Es ist behauptet worden, dass der Volksrückgang in Griechenland mit den Seuchen zusammenhänge, z. B. mit der grossen Pest des Perikles, mit der Einbürgerung der Malaria. Das letztere Verhältnis dürfte aber, wie in Italien das Umgekehrte gewesen sein: weil es an Arbeitskräften fehlte, das Land in Kultur zu erhalten, verfiel es der Versumpfung und damit der Malaria. Und was die Pesten anbelangt, so genügen sie nicht, um einem Volk den Lebensfaden abzuschneiden. Dafür haben wir im deutschen Mittelalter den Beweis. Hundert Jahre nach dem Schwarzen Tode, der die Hälfte der Bevölkerung hinweggerafft haben soll, war das Land wieder bevölkert, und in 200 Jahren war die alte Volkszahl wieder erreicht. Ebenso verhält

es sich mit den Kriegen. Wie hat der 30jährige Krieg in unserem Volke gewütet. Aber in 200 Jahren etwa hatten wir die furchtbaren Schäden, die dieser Krieg über Deutschland gebra ht hat, durch eine genügende Reproduktion wieder ausgeglichen. Unser Volk hatte eben noch den opferbereiten Willen zum Leben, und darauf allein kommt es an.

Er versiegte auf der Höhe der griechischen Kultur; er versiegte bei den Römern, als sie den Gipfel der Macht erklommen hatten und darum halfen die Erkenntnis des Uebels und alle Massregeln nichts mehr. Plinius hat den berühmten Ausspruch getan; „Latifundia perdidere Italiam" und gewiss war es die verhängnisvollste Sünde, dass man die wahre Quelle der römischen Grösse, seinen Bauernstand, zerstört hatte, dass die damaligen ehrenwerten Hüter von Grundbesitz und Realkredit die Bodenreform der Gracchen vernichten durften. Aber in der Kaiserzeit wäre die Möglichkeit gegeben gewesen, dass sich ein neuer Bauernstand bilde. Im Jahre 193 n. Chr. stellte Kaiser Pertinax sogar es jedem völlig frei, sich unbebautes Land anzueignen, das es in Hülle und Fülle von der besten Sorte gab. Aber es gab niemand mehr, der sich darum bemühen, der sich seine Arbeitskräfte selbst erzeugen wollte. Und so war denn schliesslich das Land den Barbaren ausgeliefert, wie es schon Augustus prophezeit hatte. Der Zeitpunkt, in dem Rettung noch möglich gewesen wäre, war versäumt worden!

Besondere Beachtung verdient vom Gesichtspunkt des Volkswohles die ungenügende Vermehrung der Hochbegabten. Ich möchte bei diesem Punkt etwas länger verweilen, weil gerade er vielen Leuten nicht in ihre vorgefassten Meinungen hineinpasst.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass alle Deutschen ausserordentlich viel näher untereinander verwandt sind, als man gewöhnlich sich träumen lässt. Wenn man ausrechnet, wie viel Ahnen jeder von uns haben müsste, wenn es gar keine Blutsverwandtschaft zwischen ihnen gegeben hätte, so ergibt sich, dass jeder von uns vor 1900 Jahren, also zur Zeit von Christi Geburt, 18 Billionen Ahnen gehabt haben müsste, während das ganze römische Reich zur Zeit seiner höchsten Blüte schätzungsweise nicht mehr als 100 Millionen Einwohner gehabt hat, und unsere Ahnenstämme, die ins heutige Deutschland eingewandert sind, zum Teil von alters her in diesen Gebieten gehaust haben, sicher im ganzen nur wenige Millionen ausgemacht haben. Der „Ahnenverlust", wie man zu sagen pflegt, ist also gross. Daraus ergibt sich aber ohne weiteres, dass wir alle miteinander einen grossen Teil der Blutserbschaft gemeinschaftlich haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, was gesagt worden ist, dass wir alle, vom Kaiser bis zum Taglöhner, mit Karl dem Grossen verwandt seien.

Aber das Erbe edler Ahnen ist eine ungeheure Vielheit von selbständigen Anlagen und dieses Erbgut ist leider zerstückelt. Jeder wohl von uns hat einige von den Eigenschaften, die zu einer hervorragend tüchtigen Persönlichkeit gehören; aber leider haben wir nicht alle beisammen, und es ist ein besonderer Glücksfall, wenn bei dem beständigen Würfelspiel, als welches man die Fortpflanzung nach den neuesten Forschungen mit Recht auffassen kann, einmal durchaus oder vorwaltend hervorragend gute Eigenschaften zusammengewürfelt werden. Das kann natürlich jederzeit geschehen. Bei einer grossen Anzahl von Würfen wird immer einmal auch ein grosser Treffer passieren, und so werden wir es nicht allzu erstaunlich finden, dass aus den breiten Schichten der Bevölkerung, aus Familien, welche sich während vieler Jahrhunderte durch keine einzige hervorragende Persönlichkeit ausgezeichnet haben, auch einmal eine Persönlichkeit ersten Ranges von höchstem sozialen, kulturellen Wert hervorgeht. Aber es ist klar, dass die Aussichten für die Entstehung von hervorragend tüchtigen Persönlichkeiten um so grösser sein müssen, eine je grössere Zahl guter Erbstücke in jedem der vielen Ahnen bereits vereinigt ist. Wieviel mit weiser Zuchtwahl geleistet werden kann, zeigen uns die Erfahrungen der Tier- und Pflanzenzüchter in überwältigender Weise. Dass auch beim Menschen bei ausreichender Kreuzung der Hochbegabten mit Gutveranlagten rasch ein ausserordentlicher Reichtum an vererbenden Plusvarianten entstehen müsste, ist unbestreitbar und durch die Erfahrung bestätigt. Ich nenne als Beispiel das Haus Wasa, unser Kaiserhaus Hohenzollern seit dem Grossen Kurfürsten, dann die Familien Darwins und Sebastian Bachs, deren erstaunliche Stammbäume in meinem Katalog „Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene" der Dresdener Hygieneausstellung zu finden sind. Galton erzählt von mehreren hervorragenden Adelsgeschlechtern Englands, die bei fortgesetzter Kreuzung ausschliesslich unter sich durch ein paar Jahrhunderte nur tüchtige, den Durchschnitt überragende Nachkommen hervorgebracht haben. Ich selbst beobachte jetzt schon die vierte Generation eines Kreises verschwägerter Gelehrtenfamilien, in dem sich Gesundheit, Begabung und Tüchtigkeit in bewundernswerter Weise fortpflanzen! Wenn wir aber die ausgezeichnete Mischung, die wir ausnahmsweise einmal beisammen haben, wieder verloren geben dadurch, dass sich das hervorragende Individuum überhaupt nicht an der Fortpflanzung beteiligt oder doch nur in einer ganz unzulänglichen Weise, so ist es unausweichlich, dass die Produktion von hervorragend Begabten mindestens weit hinter jener Menge zurückbleibt, die produziert werden könnte.

Es bedeutet also jedenfalls ein Niederhalten der Durchschnittsbegabung der Generationen, einen ungeheueren Verlust per lucrum cessans der Nation, wenn die höher Begabten sich nicht oder ungenügend fortpflanzen, und die höherbegabten Stämme aussterben in dem Masse, als es ihnen gelingt, sozial emporzusteigen.

Je mehr das soziale Aufsteigen der Hochbegabten erleichtert wird, um so übler muss ihre ungenügende Fortpflanzung empfunden werden; um so nachteiliger muss es sein, wenn alle günstigen Kombinationen, kaum dass sie sich gebildet haben, wieder ausgemerzt werden. Immerhin braucht man kein vollständiges Versiegen der Begabten zu befürchten, so lange die Häufigkeit der guten Anlagen in der breiten Masse des Volkes unverändert bleibt. Es ist zweifellos, dass in der Vergangenheit bis zur Gegenwart herauf der Nachschub der Begabten von unten herauf immer ausgiebig gewesen ist.

Noch viel übler aber, ja geradezu verhängnisvoll würde es sein, wenn gewisse wertvolle Anlagen überhaupt nicht gleichmässig und völlig unabhängig von den anderen den sozialen Aufstieg begünstigenden Faktoren in einer Population verteilt, sondern nur oder weit überwiegend mit anderen solchen Anlagen assoziiert bei einem kleinen Bruchteile der Bevölkerung vorkommen, wie dies z. B. bei einer inhomogenen, aus so vielen verschiedenen Rassen gemischten Bevölkerung, wie der deutschen, der Fall sein kann. Führt unter solchen Umständen der soziale Aufstieg zum Aussterben der Emporgestiegenen, dann muss der Nachschub immer spärlicher und spärlicher werden und schliesslich völlig versiegen, und zwar um so rascher, je ausgiebiger der soziale Aufstieg vor sich geht. Solange die Beamten, Bürger, Handwerker, Händler usw. nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung bildeten, die Standesschranken das Emporsteigen hemmten, war der Verbrauch der Höherbegabten nicht sehr umfangreich und der Ersatz aus dem Bauernstande nicht schwierig. Aber es verdient die grösste Aufmerksamkeit, zu kontrollieren, ob dies auch heute noch gilt! *)

Nichts aber, kann man sagen, ist wichtiger für die Existenz und das Gedeihen eines Volkes als ein genügender Nachwuchs von Personen, die zur Führerschaft geeignet sind, Nie hätte sich die deutsche Volkswirtschaft zu ihrer heutigen Höhe entwickeln können, wenn nicht Kaiser Wilhelm der Reichsgründer, Bismarck und Moltke die deutschen Staaten geeinigt hätten. Sie sind im wahrsten Sinne Väter des Vaterlandes geworden, denn Millionen wären ungeboren geblieben oder hätten frühzeitig wieder absterben müssen, wenn nicht sie den grossen Lebensraum für Industrie und Handel geschaffen

*) Genaueres in der ungekürzten Ausgabe dieser Schrift.

hätten. Ein Friedrich Krupp, ein Werner Siemens, oder um von der chemischen Industrie zu sprechen, ein A. W. Hofmann, A. v. Baeyer, Caro, Graebe; die Meister, Lucius, Brüning, Engelhorn, Clemm, Brunck gaben nicht allein Tausenden dauernd Beschäftigung, sondern man kann geradezu sagen, sie gaben Tausenden das Leben! Denn wenn nicht durch die deutsche Anilinfarben-, Indigofabrikation usw. Erwerbsgelegenheit und Nahrung für soundso viele Tausende geschaffen worden wäre, so wären sie niemals erzeugt worden. Und ebenso verhält sichs auf allen Gebieten. Die Masse ist verloren ohne grosse Führer und Regierer.

Auch in dieser Beziehung warnt uns die Geschichte: Es ist von S e e c k u. a. mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, dass in der ganzen Blütezeit des Römischen Kaiserreichs, zu der Zeit, wo das Reich sich aller Segnungen der Kultur und Zivilisation erfreute, grosse und blühende Städte in grosser Zahl vorhanden waren, gerade bei den ursprünglich führenden Nationen eine ungeheure Verarmung an Talenten wahrzunehmen ist. Jene Griechen, die mit grösster Kraft und Kühnheit des Denkens bis zu den letzten Problemen vorgedrungen waren, die in der Naturwissenschaft und Mathematik das Erstaunlichste geleistet hatten, die die Kunst auf eine nie wieder erreichte Höhe gehoben hatten, sind ausgestorben. Während der ganzen Zeit keine einzige hervorragende Erfindung der Technik, keine Originalleistung mehr auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Wohin sind die grossen römischen Staatsmänner und Feldherrn verschwunden? Ihr Stamm ist erloschen und die Nachkommen des Allerweltsgesindels, das in Rom zusammengeströmt war, verkommen in Niedrigkeit und Unfähigkeit.

Und ganz dasselbe wird uns berichtet aus dem oströmischen Reich, aus der Zeit seines Verfalles bis schliesslich zum Zusammenbruch.

Ich glaube also, dass, wenn man gewissenhaft und kritisch die Vorgänge betrachtet, die wir jetzt erleben, man zu dem Schluss kommen muss, dass es sich um eine Erscheinung von allerernstester Art handelt, und dass wir alles aufbieten müssen, wenn irgend möglich den Fortschritt des Geburtenrückganges bis zu dem Punkt, wo er das Leben der Nation bedroht, aufzuhalten.

Wenn wir das wollen, dann müssen wir natürlich zu allererst versuchen, uns über die U r s a c h e n klar zu werden. Das Thema ist ein unheueres, und ich kann natürlich kaum mehr als Schlagworte geben. Ein grosser Teil dessen, was ich vorbringe, bedürfte einer noch eingehenderen Begründung.

Nicht eine einzige Ursache allein hat zur willkürlichen Einschränkung der Nachkommenschaft geführt, sondern eine lange Reihe von Faktoren wirkt heute auf uns alle in derselben Richtung. Das

Ganze ruht aber allerdings auf einer gemeinsamen Grundlage, die Julius Wolf meines Erachtens richtig bezeichnet, wenn er von der Rationalisierung des Sexuallebens spricht. In der Tat, wir haben vom Baume der Erkenntnis gegessen. Und wir glauben vorläufig, dass uns diese Kost nicht schlecht bekommt. Wie der endliche Ausgang sein wird, das ist allerdings noch zweifelhaft; aber vorläufig ist uns unbestreitbar überwiegend Vorteil daraus entstanden, dass die Naturwissenschaft uns immer mehr mit der Welt der Erscheinungen bekannt gemacht hat, dass klares, wissenschaftliches Denken immer mehr um sich greift, dass dank unserer Volksbildung in immer weiteren Kreisen die Erkenntnis siegt, dass in dieser Welt alles streng nach Regeln vor sich gehe, und dass man den Lauf der Dinge in beträchtlichem Umfange voraussehen könne, wenn man diese Regeln kennt. Es ist selbstverständlich, dass aus dieser Einsicht heraus sich dann das Bestreben entwickelt hat, unsere Lebensbedingungen der wissenschaftlichen Erfahrung entsprechend zu unserem Besten zu gestalten und unsere Lebensführung nach verstandesmässigen Ueberlegungen einzurichten. So unvollständig uns dies bisher gelungen ist, die Erfolge dieses Strebens sind bekanntlich jetzt schon glänzend; gerade auf dem Gebiet der Hygiene. Die Verlängerung der Lebensdauer, die wir erreicht haben, ist geradezu erstaunlich, hat unsere kühnsten Erwartungen weit übertroffen.

Es ist unmöglich, dass eine solche geistige Bewegung, die so erfolgreich ist, haltmachen sollte vor dem Sexualleben, gerade vor jener Lebenssphäre, die auf das allertiefste in alle unsere Verhältnisse einschneidet. Freilich aber werden wir von vornherein sagen müssen, dass es gerade auf diesem Gebiet höchst zweifelhaft sein muss, ob der Gebrauch, den wir von unserer Einsicht machen, ein für die Volksgemeinschaft vorteilhafter sein wird; und zwar deshalb, weil die Erfüllung des Zweckes des Sexualtriebes nicht der Erhaltung des Individuums dient, sondern jener der Gattung, und weil insbesondere der ökonomische Vorteil des Individuums hier ganz anderswo liegt oder wenigstens zu liegen scheint, als der Vorteil der Gattung. Vom Standpunkt der Individualwirtschaft aus betrachtet scheint jede Erfahrung zur äussersten Einschränkung der Geburtenzahl zu drängen.

Die breite Masse der Ehepaare des Arbeiterstandes, des Mittelstandes der Städte, des Handels und der Industrie usw. sieht immer klarer ein — besonders nachdem ihnen die Propaganda des Neomalthusianismus die Augen geöffnet hat —, dass ihnen als einzelnen die Kinder wirtschaftlich gar keinen Vorteil bringen, sondern nur Nachteile.

Die Familie ist heute keine Produktionsgemeinschaft mehr. Die Hausindustrie, soweit da noch eine

familiäre Produktionsgemeinschaft besteht, wird tunlichst, und zwar vom hygienischen Standpunkt aus, vom Gesichtspunkt der lebenden Generation aus, fast durchaus mit Recht, immer enger eingeschränkt, wenn möglich unterdrückt. Die Gesetze des Kinderschutzes, das Verbot der Kinderarbeit, die strenge Durchführung des Schulzwanges machen die wirtschaftliche Verwendung der Kinder immer weniger möglich, während früher bekanntlich nicht allein in der Landwirtschaft, sondern auch im Handwerk, Handel usw. schon die ganz jungen Kinder einen wesentlichen Teil der Erwerbenden bildeten.

Die ausgedehnte Verwendung der Ungelernten in der Industrie bringt es mit sich, dass die Kinder, kaum aus der Schule entlassen, bereits Verwendung finden und sehr früh gar nicht unbedeutende Lohnsummen einnehmen. Alsbald werden sie zu Nestflüchtern, trachten sie, sobald als möglich selbständig zu werden, von den Eltern fortzuziehen, um nur ja ungestört die Genüsse der Erwachsenen kosten zu können, um nur ja nicht den elterlichen Haushalt unterstützen zu müssen.

Entziehen sich in diesem Fall die Kinder mit rücksichtslosem Egoismus den Gegenleistungen, die die wirtschaftlichen Opfer der Eltern in etwas ausgleichen würden, so sind sie in einer anderen Richtung ziemlich überflüssig geworden, in der sie früher sehr notwendig waren. Die älteren Leute wissen noch, dass man früher einer Mutter, einem Vater, die viele Kinder hatten, gratulierte: „Nun, Dir kann's nicht schlecht gehen. Wenn Du alt bist, werden Deine Kinder Dich nicht verlassen. Wenn auch jedes nur ein kleines Scherflein beiträgt, so bist Du Deines Lebensabends sicher." — Heute hat unsere staatliche Versicherungsgesetzgebung, die Kranken-, Alters- und Invaliditätsversicherung diese Hilfe der Kinder zwar nicht überflüssig gemacht, aber den Wert der Nachkommenschaft in dieser Hinsicht doch ganz ausserordentlich verringert.

Dagegen sind natürlich die Plagen, die Sorgen, die Verschlechterung der wirtschaftlichen Bedingungen, die durch die Kinder gerade in den besten Lebensjahren verursacht werden, unverändert geblieben, ja mit der Verbesserung der Kindererziehung gestiegen.

Zu allen diesen wirtschaftlichen Momenten, welche durchaus von der Kinderproduktion abschrecken müssen, kommt dann als ungeheuer wichtig hinzu die städtische Wohnungsenge, die ein Familienleben nach den guten alten bürgerlichen Begriffen — man kann geradezu sagen — unmöglich macht. Es kann keine kinderreiche Familie gedeihen in den einräumigen, zweiräumigen, ja selbst in den dreiräumigen Wohnungen, wie sie tatsächlich in den Mietskasernen unserer eng verbauten Städte vorhanden sind. Da ist kein Platz für Kinder; weder in der Wohnung noch auserhalb. Wie soll

unter solchen Verhältnissen die Freude, Kinder zu haben, lebendig werden. Sie ist nur möglich, wenn Hoffnung auf ein gedeihliches Familienleben besteht. Dieses bedarf aber unumgänglich eines wenigstens einigermassen gesicherten, abgeschlossenen Sitzes.

Nicht die schlechtesten Paare werden es sein, die der Gedanke entsetzt, ein armes Kind zu erzeugen, das in seiner elterlichen Wohnung nicht einmal ein Fleckchen haben wird, um ungestört zu spielen, nicht einmal eine sonnige Strasse, um ohne Lebensgefahr herumzuspringen. Aber, wenn die Gatten auch weniger vorbedacht sein sollten, die Hausherren bringen ihnen das bald bei, dass sie überhaupt keine Wohnung bekommen, wenn sie so unverschämt sind, mehr als allerhöchstens zwei Kinder zu produzieren. Manchem Hausherrn passt es überhaupt nicht, Kinder in seinem Hause zu haben. Und es ist auch wirklich nicht angenehm, wenn die Kinder auf den Zimmerböden strampeln, die Treppen abnutzen, im Hof und Torweg lärmen.

Dazu kommt dann weiter die ausserhäusliche Erwerbsarbeit der Frau, die bekanntlich dadurch in beständig steigendem Masse notwendig geworden ist, dass die Frau Wettwerberin und Lohndrückerin des Mannes ist. Diese ausserhäusliche Erwerbstätigkeit der Ehefrau ist einfach unverträglich mit einer rationellen Aufzucht der Kinder; wenigstens innerhalb der Familie.

Ein weiteres Moment ist die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit (Fabriktätigkeit, Tätigkeit im Handelsdienst usw.) der jungen Mädchen, die bekanntlich dazu führt, dass die jungen Mädchen — es sind zwar Anfänge der Besserung da, aber vorerst noch unzulängliche Anfänge — keinerlei Vorbereitung bekommen für Haushaltung, für Kinder- und Krankenpflege, dass sie in die Ehe eintreten mit völliger oder fast völliger Unkenntnis in diesen Dingen, ohne Mut und ohne Lust, sich mit einem Hauswesen und einer grösseren Kinderschar zu belasten. Der Familie sind sie früh entflohen und ihre Ungebundenheit wollen sie nicht aufgeben, so lange noch die Jugend Freuden verspricht.

Dazu kommt die wachsende Einsicht, dass eine zu grosse Kinderzahl schädlich sei für die Gesundheit der Mutter, wie für Leben und Gesundheit der Kinder. Allerdings übertreibt hier der Neomalthusianismus in ganz ungeheuerlicher Weise. Es kann keine Rede davon sein — wenigstens gilt dies innerhalb bestimmter Grenzen; sagen wir bis zu zehn Kindern binnen 20 Jahren —, dass bei einer grösseren Geburtenzahl die Physis versagen müsste, eine gesunde Mutter dadurch erheblich gefährdet, an ihrer Gesundheit geschädigt würde. Die Schwangerschaft ist keine Krankheitsperiode, sondern eine Blütenperiode der Frau! Und ebenso kann keine Rede davon sein, dass schon innerhalb dieser niedrigeren Geburtennummern notwendig eine

Verschlechterung der Lebensfähigkeit der später Geborenen eintrete. Es sei auf die Tabelle 11 verwiesen, welche Angaben über die Lebensrettung der 25jährigen Frauen, über die Fruchtbarkeit und über die Säuglingssterblichkeit in Preussen enthält.

Tabelle 11. Fruchtbarkeit, Säuglingssterblichkeit und Lebenserwartung der 25jährigen Frauen in Preussen.

| | Lebendgeborene auf 1000 Frauen von 15–45 Jahren 1906–1910 | Von 1000 Lebendgeborenen starben im 1. Lebensjahre | | Lebenserwartung in Jahren im Mittel der Jahre 1901–1905 | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | 1904 | 1910 | Stadt | Land |
| Berlin | 83,60 | 197 | 150 | 41,60 | — |
| Brandenburg | 119,25 | 221 | 189 | 42,38 | 42,18 |
| Hessen-Nassau | 140,16 | 129 | 101 | 39,74 | 39,33 |
| Sachsen | 146,29 | 219 | 171 | 40,50 | 41,71 |
| Hannover | 146,46 | 140 | 117 | 40,78 | 40,59 |
| Schleswig-Holstein | 151,54 | 152 | 138 | 41,81 | 43,96 |
| Pommern | 156,08 | 202 | 193 | 41,79 | 42,60 |
| Ostpreussen | 172,77 | 176 | 189 | 41,22 | 42,20 |
| Rheinprovinz | 180,10 | 172 | 134 | 40,39 | 39,33 |
| Schlesien | 184,10 | 225 | 191 | 38,14 | 39,93 |
| Posen | 201,82 | 181 | 178 | 40,61 | 42,51 |
| Westpreussen | 203,37 | 199 | 201 | 40,79 | 42,37 |
| Westfalen | 207,44 | 156 | 125 | 39,00 | 39,63 |

Die preussischen Provinzen sind nach der Geburtenhäufigkeit 1906 bis 1910 geordnet. Von Berlin mit rund 84 steigt sie bis auf 203 in Westpreussen und 207 in Westfalen. Man sieht, welche gewaltigen Unterschiede in der Fruchtbarkeit bestehen. Würde notwendigerweise mit einer grösseren Geburtenzahl eine Verkürzung der Lebensdauer der Frau, eine hohe Säuglingssterblichkeit verbunden sein, so müsste sich das hier in analoger Weise geltend machen. Wir sehen aber, der Unterschied ist minimal. Westpreussen mit der zweithöchsten Geburtenzahl hat eine nur um 0,8 Jahre geringere Lebenserwartung der Frauen als Berlin. Ebensowenig lässt sich ein Parallelismus bezüglich der Kindersterblichkeit erkennen: Westfalen mit seiner mehr als doppelt so hohen Fruchtbarkeit hat eine viel geringere als Berlin.

Westpreussen hat mit die höchsten Zahlen bezüglich der Lebenserwartung, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, trotz der zweithöchsten Zahl der Geburten. Also von physischen Notwendigkeiten kann da absolut nicht die Rede sein.

Die Geburtenzahl ist eben bei uns im Durchschnitt schon fast überall in bescheidene Grenzen zurückgegangen. Dass dort, wo die

Frau sozusagen Jahr für Jahr ein Kind tragen muss, ihre Kraft häufig frühzeitig erschöpft wird, ist natürlich nicht zu leugnen und z. B. wohl durch die hohe Sterblichkeit fürstlicher Frauen in früheren Jahrhunderten bewiesen, obwohl dabei auch die mangelhafte Geburtshilfe und Wochenpflege sicherlich stark beteiligt waren.

Wie wenig die Geburtenzahl und die Säuglingssterblichkeit parallel gehen und um wieviel wichtiger die erstere für die Volksvermehrung ist, als die letztere, lehrt schlagend der nachfolgende Vergleich von 3 Grossberliner Stadtkreisen und 3 westfälischen Landkreisen.

Tabelle 12. Geburtenärmste und geburtenreichste Kreise im Deutschen Reiche 1909/1911.

| Kreis | Auf 1000 Einwohner | | | Auf 100 Lebendgeborene im 1. Lebensjahre Gestorbene |
|---|---|---|---|---|
| | Geborene | Gestorbene | Geburtenüberschuss | |
| Berlin-Wilmersdorf . . . . . | 16,7 | 7,7 | 9,0 | 9,4 |
| Berlin-Schöneberg . . . . | 16,9 | 11.6 | 5,3 | 12,1 |
| Charlottenburg . . . . . | 19,4 | 11,7 | 7,7 | 12,8 |
| Landkreis Recklinghausen . . | 50,1 | 18,4 | 31,7 | 15,8 |
| „ Gelsenkirchen . . . | 47,7 | 17,8 | 29,9 | 14,6 |
| „ Dinslaken . . . . . | 47,5 | 19,2 | 28,3 | 18,0 |

Wenn Recklinghausen die Säuglingssterblichkeit von Schöneberg gehabt hätte, wären dort um 581 Säuglinge weniger gestorben; dagegen sind dort um 10 654 Kinder mehr geboren worden, als wenn es die Natalität von Schöneberg gehabt hätte.

Auch die Qualität der Bevölkerung hängt nicht von der grösseren oder kleineren Kinderzahl ab. Dies müsste z. B. beim Vergleich von Frankreich und Preussen hervortreten, da Frankreich schon seit hundert Jahren eine so viel geringere Fruchtbarkeit hat als Preussen. Aber davon ist nichts zu konstatieren. Wählen wir ein ganz objektives Merkmal. die Lebenserwartung. Wenn die Geburtenbeschränkung einen so ausserordentlich grossen Einfluss auf die Beschaffenheit der Kinder hätte, wie die Neomalthusianer behaupten, dann müsste der Franzose, sagen wir im Alter von 30 Jahren, eine ganz merklich grössere Lebensdauer haben als der Preusse gleichen Alters. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Wir finden nicht einmal für die Neugeborenen einen nennenswerten Unterschied. Allerdings fallen die beobachteten Perioden zeitlich nicht ganz zusammen.

Dass bei einer blindlings erfolgenden Kindererzeugung und unzureichenden Kinderpflege physische und wirtschaftliche Kräfte verschwendet werden, ist unbestreitbar. Niemand hat einen Nutzen

davon, wenn noch so viele Kinder geboren werden, wenn sie nicht am Leben bleiben. Dies lehrt folgende Tabelle, welche das Verhältnis von Fruchtbarkeit und „Aufwuchs“ (das 2. Jahr Ueberlebende) für Bayern nach der Statistik des Bayerischen Landesamtes wiedergibt.

Tabelle 13. Lebenserwartung.

| Im Alter von Jahren | | Frankreich 1890—1892 | Preussen 1894—1897 |
|---|---|---|---|
| Männlich | 0 | 41,6 | 41,5 |
| | 10 | 48,0 | 50,0 |
| | 30 | 33,2 | 33,9 |
| Weiblich | 0 | 44,6 | 45,0 |
| | 10 | 49,8 | 52,3 |
| | 30 | 35,0 | 36,2 |

Tabelle 14. Fruchtbarkeit und Aufwuchs. Bayern 1908—1912.

| Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer | Auf 1000 gebärfähige Frauen | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Unmittelbare Städte | | | Bezirksämter | | |
| | Geborene | Ueberlebende am Ende des 1. Lebensjahres | Ueberlebende am Ende des 2. Lebensjahres | Geborene | Ueberlebende am Ende des 1. Lebensjahres | Ueberlebende am Ende des 2. Lebensjahres |
| 60,1— 70 | 66,4 | 55,1 | 53,8 | — | — | — |
| 70,1— 80 | 78,5 | 62,4 | 60,5 | — | — | — |
| 80,1— 90 | 86,9 | 70,4 | 67,7 | — | — | — |
| 90,1—100 | 97,5 | 76,1 | 73,2 | 98,0 | 81,4 | 79,4 |
| 100,1—110 | 104,8 | 82,5 | 78,9 | 107,5 | 89,3 | 86,8 |
| 110,1—120 | 116,0 | 92,2 | 90,1 | 116,0 | 95,9 | 93,4 |
| 120,1—130 | 124,8 | 95,4 | 92,3 | 126,2 | 101 3 | 98,2 |
| 130,1—140 | 131,6 | 89,5 | 85,1 | 135,1 | 107,4 | 104,0 |
| 140,1—150 | — | — | — | 146,0 | 114,6 | 110,7 |
| 150,1—160 | — | — | — | 154,3 | 116,0 | 112,0 |
| 160,1—170 | — | — | — | 165,6 | 123,8 | 119,4 |
| 170,1—180 | — | — | — | 176,0 | 124,6 | 119,8 |
| 180,1—190 | — | — | — | 184,9 | 125,9 | 119,7 |
| 190,1—200 | — | — | — | 193,8 | 132,4 | 126,7 |
| über 200 | — | — | — | 201,2 | 132,1 | 126,5 |

Man sieht, dass auch hier die Höhe der Fruchtbarkeit einen sehr grossen Einfluss auf die Höhe des Aufwuchses ausübt, — die Städte mit der Fruchtbarkeitsziffer 60—70 lieferten nur 42,5 Proz. des Aufwuchses der Bezirksämter mit der Aufwuchsziffer von 193,8 und 201,2! — dass aber, je höher die Fruchtbarkeit steigt, um so geringer der

bleibende Zuwachs ist. In den Städten bringt die Steigerung der Fruchtbarkeit von 100,1—110 auf 130,1—140, also um rund 30, eine Steigerung der Aufwuchsziffer von 79 auf 86, also nur um 7; und in den Bezirksämtern bringt eine Geburtenzunahme von 160,1—170 auf mehr als 200 auch nur eine Vermehrung des Aufwuchses um 7,1; von 119,4 auf 126,5.

Wie wenig oft eine hohe Fruchtbarkeit Ertrag bringt, zeigt folgende Nebeneinanderstellung:

Tabelle 15.

| | Auf 1000 gebährfähige Frauen | | |
|---|---|---|---|
| | Geborene | Ueberlebende | |
| | | 1. Jahr | 2. Jahr |
| Bezirksamt Ingolstadt . . | 201,2 | 132,1 | 126,5 |
| ,, Kusel . . . | 144,1 | 126,4 | 123,6 |
| ,, Alzenau . . | 149,8 | 129,2 | 126,2 |

Das Bezirksamt Alzenau hat also fast genau denselben Aufwuchs geliefert, wie das Bezirksamt Ingolstadt trotz einer Ersparnis von 51,4 Geburten auf 1000 Frauen = 25,5 Proz.

Solche Tatsachen können nicht verborgen bleiben und müssen zu Motiven werden.

Es muss aber mit dem grössten Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass diese Unterschiede im Verhältnis des Aufwuchses zur Fruchtbarkeitsziffer nicht unmittelbar von der verschieden grossen Kinderproduktion herstammen, sondern unmittelbar von der verschieden grossen Stillhäufigkeit, von der allerdings dann wieder die Raschheit der Aufeinanderfolge der Schwangerschaften abhängt.

Dies lehrt Tabelle 16. Sie ist angefertigt nach den wertvollen Untersuchungen, welche Dr. Marie Baum in Düsseldorf bei Schlossmann vorgenommen hat über den Einfluss, welchen das Stillen und die Geburtennummer auf die Säuglingssterblichkeit ausüben.

Man sieht, dass, wenn länger als 39 Wochen gestillt worden ist — um nur auf diese eine Reihe hinzuweisen —, dass da das 8., 9., 10. und noch höhere Kind keine nennenswert höhere Sterblichkeit aufweist, als das erstgeborene, während je nach der Stilldauer die Sterblichkeit ausserordentlich verschieden hoch ist.

Wie falsch die Behauptung von der geringen Lebensfähigkeit der höheren Geburtennummern ist, lehrt die Untersuchung von A. Ploetz

Tabelle 16. Geburtennummer, Stilldauer und Säuglingssterblichkeit.

Nach Dr. Marie Baum.

| Stilldauer in Wochen | Von 100 Lebendgeborenen starben im ersten Lebensjahr bei der Geburtennummer | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 u. mehr |
| — | 26,2 | 41,2 | 36,4 | 37 4 | 35,6 | 29,1 | 34,6 | 44 6 |
| 0—6 | 27,1 | 35 4 | 42 4 | 38,3 | 39,1 | 37,2 | 38,7 | 38,7 |
| 6—13 | 15,9 | 17,5 | 21,0 | 32,3 | 31,3 | 28,6 | 22,9 | 34,3 |
| 13—26 | 12,2 | 14,3 | 12,4 | 17,05 | 18,2 | 18,5 | 20,9 | 17,2 |
| 26—39 | 2,7 | 8,2 | 6,6 | 5 4 | 10,1 | 19,3 | 5,7 | 8,8 |
| über 39 | 0,9 | 0,65 | 1,1 | 1,9 | 2,8 | 1,7 | 1,3 | 3,2 |
| Alle Kinder | 13,7 | 15,4 | 14,4 | 16,1 | 17,7 | 16,4 | 15,9 | 24,3 |

über die Kindersterblichkeit in fürstlichen Familien. Hier, wo die äusseren Schädlichkeiten sorgfältig ferngehalten werden, zeigen erst die Geburtennummern von 10 aufwärts eine höhere Sterblichkeit. (Tabelle 17.)

Tabelle 17. Geburtennummer und Kindersterblichkeit bis zum 5. Lebensjahre.

3319 Kinder aus fürstlichen Familien.

| Geburtennummer | Beobachtete Fälle | Sterblichkeitsprozent |
|---|---|---|
| Erstgeborene . . . . . | 614 | 26,4 |
| Zweitgeborene . . . . | 539 | 24,9 |
| Drittgeborene . . . . . | 455 | 26,4 |
| Viertgeborene . . . . . | 386 | 25,6 |
| Fünftgeborene . . . . . | 311 | 26,0 |
| Sechstgeborene . . . . . | 249 | 26,1 |
| Siebent- bis Neuntgeborene . | 463 | 26,3 |
| Zehnt- bis Neunzehntgeborene | 302 | 34,4 |

Einen nicht geringen Teil der Schuld an der Einschränkung der Geburten tragen die Lehren der Hygiene. Geben wir uns darüber keiner Täuschung hin! Was alles haben wir für notwendig erklärt für die gesunde Entwickelung des Kindes! Wenn nicht die Brust gegeben werden kann, müsse auf das sorgfältigste für künstliche Nahrung gesorgt werden. Auf die Pflege komme es in enormem Masse an, ebenso auf die Kleidung, Wohnung usw. Und diese Lehren sind nicht falsch — sie haben sich im Gegenteil vortrefflich bewährt —, wenn auch meines Erachtens die Vorschriften vielfach bis ins Absurde übertrieben, Nichtigkeiten als Wichtigkeiten behandelt werden! Je

mehr diese Lehren durchgeführt worden sind, in desto erstaunlicherem Masse hat tatsächlich die Säuglingssterblichkeit bei den Wohlhabenden abgenommen. Und auch in ihren eigenen Kreisen sehen die Arbeiter natürlich Tag für Tag, wie in den Familien, die sich auf ein einziges Kind beschränken oder auf einige wenige Kinder, die Kinder ordentlich gepflegt werden können und gut gedeihen, während dort, wo eine grosse Kinderzahl rasch produziert worden ist, und ein arges Missverhältnis zwischen der Zahl der Konsumenten und der Menge der verfügbaren Nahrung besteht, die Entwickelung der Kinder zurückbleibt, ihre Gesundheit leidet.

Auch die öfter völlig kritiklose Aufnahme des rassenhygienischen Gedankens der Zuchtwahl fängt an über alles vernünftige Mass hinaus zum Hindernis der Eheschliessung und Kindererzeugung zu werden. Bei der überhand nehmenden Aengstlichkeit und Feigheit hält sich jeder, der irgendeine Abnormität, Krankhaftigkeit oder Schwäche an sich oder an einem seiner Vorfahren wahrnimmt — und wer vermöchte nichts derartiges zu finden! —, für ungeeignet zur Elternschaft; und für den pflichtscheuen Individualisten wird jede solche Mangelhaftigkeit zum erwünschten Vorwand, der sterilen Liebe zu frönen. Daher die grosse Vorliebe gewisser Abarten emanzipierter Weiber für „Rassenhygiene"; mit ihrer Hilfe kann man vor sich selbst die nichtswürdigste Gesinnung für Gewissenhaftigkeit ausgeben.

So gross der Gedanke der bewussten Zuchtwahl ist und so notwendig es ist, dass er allmählich zum beherrschenden Prinzip der Kindererzeugung werde, radikal von heute auf morgen lässt er sich gar nicht durchführen. Nicht durch absolute Verhütung der fruchtbaren Paarungen von irgendwie vererblich krankhaft Belasteten lässt sich das Ziel der Hebung der Durchschnittsqualität der Bevölkerungen erreichen — denn bei dieser Methode müssten die heutigen Kulturvölker glatt aussterben —, sondern nur durch Steigerung der Fruchtbarkeit der körperlich, geistig und moralisch Bestveranlagten im Verhältnis zu jener der Minderwertigen. Unsere wissenschaftliche Einsicht in die Gesetze der Vererbung beim Menschen ist auch noch viel zu gering und unsicher, als dass das Verbot und die Verhinderung der Fortpflanzung durch Sitte oder gar durch Gesetz wo anders als bei gewissen ganz ausgesprochenen Krankhaftigkeiten vorläufig ernsthaft in Frage kommen könnte.

Das aber wissen wir, dass nicht jede Minderwertigkeit, die wir an einem Menschen wahrnehmen, ererbt und vererblich ist; dass nicht jedes hygienische Laster und nicht jede Krankheit, selbst dann, wenn sie das Individuum dauernd schädigen, auch seine Keimstoffe dauernd verderben; dass auch in solchen Generationslinien, wo tatsächlich

Krankhaftigkeiten erblich sind, durchaus nicht immer alle Kinder die krankhafte Anlage erben — bei richtiger Kreuzung mit in dieser Beziehung gesundem Stamm erhält sie vielleicht nur die Hälfte der Kinder (im Durchschnitt!) —, und dass durchaus nicht in allen Fällen, in welchen das Kind eine einzelne krankhafte Anlage erhalten hat, nun diese Anlage auch zum Vorschein kommen muss. Im Gegenteil, gerade wichtige vererbliche Krankheiten, wie namentlich die Mehrzahl der psychischen Störungen, scheint auf sog. rezessiven Anlagen zu beruhen oder auf einer Mehrheit von Anlagen, die zusammentreffen müssen, damit die Krankhaftigkeit in Erscheinung tritt, so dass die Krankheit nur dann ausbricht, wenn die Anlage dazu von beiden Eltern ererbt wird, und fortdauernde Kreuzung mit Linien, welche von der gleichen Krankhaftigkeit frei sind, zwar keine durchwegs fehlerfreien Keime, aber durchaus von der betreffenden Krankheit freie Individuen liefert. Und selbst, wenn man damit rechnen muss, dass ein Bruchteil dieser Nachkommen mit der einzelnen Fehlerhaftigkeit oder Krankheit behaftet sein wird, wird bei im übrigen hochwertigen Linien die Erwägung zulässig sein, ob dies nicht der kleinere Schaden für die Gesamtheit ist, als wenn die Linie völlig erlischt; denn die Erbmassen sind Sammlungen einer sehr grossen Zahl von einzelnen Anlagen und können neben schweren Mängeln unter Umständen das Allerkostbarste enthalten!

Eben weil ich überzeugter Anhänger der Rassenhygiene bin, musste ich dies sagen, damit nicht Vernunft Unsinn wird und nicht die Hypochondrie und Hysterie unserer Zeit Wohltat zur Plage machen *).

Man fordert auch immer grössere Sorgfalt für die Erziehung des Kindes. Alles soll genau geregelt und überwacht werden; keinen Schritt soll das Kind tun, den man nicht vorher bedacht hat, damit es nur ja keinen Schaden nehme; wie in ein geistiges Treibhaus wird es gesetzt, damit ja nicht die kleinste Anlage verkümmere. So etwas lässt sich freilich nur durchführen, wenn nicht mehr als ein Kind da ist, auf jedes Kind ein, zwei oder besser noch mehr „Erzieher“ kommen.

Es ist allerdings sehr zweifelhaft, ob es für das Kind vorteilhafter ist, wenn es als Einling aufwächst oder in einer grossen Kinderschar, ob nicht seine Geschwister viel bessere Erzieher wären als die hysterisch besorgten Eltern. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die

*) Ueber die grundlegenden Tatsachen der Vererbung kann sich der Laie in meiner „Hygiene des Geschlechtslebens“, 7. Auflage, Stuttgart, Moritz, 1914, orientieren.

Mitteilung von Dr. Friedjung in Wien über seine Erfahrungen bezüglich der „Einlinge". Es ist mit ihnen schlecht bestellt in nervöser Beziehung und die Kinder aus Mehrkinderfamilien entwickeln sich ausserordentlich viel günstiger. Von 100 Einkindern zwischen 2 und 10 Jahren waren 13 gesund, 69 leicht, 18 schwer neuropathisch. Die beobachteten krankhaften Erscheinungen waren Asthma, Bettnässen, Essunlust, Erbrechen, Launenhaftigkeit, Aengstlichkeit, Gereiztheit, Unselbständigkeit, Ungeschicklichkeit, Selbstsucht, Insozialität usw. Dagegen waren von 100 Mehrkindern 69 sicher gesund und höchstens 31 neuropathisch.

Aber wir können von der Arbeiterfrau nicht verlangen, dass sie das so genau prüft. Sie hält sich an das, was sie bei der Frau des Wohlhabenden findet: „Die macht es so; die muss wissen, wie man es zu machen hat."

Vor allen Dingen wirkt auch im stärksten Masse im Sinne der Einschränkung der Kinderzahl der leidenschaftliche Drang nach sozialem Aufstieg, das, man kann sagen zum Sport gewordene Streben aller Klassen, die Kinder über die eigene Lebensstellung emporzubringen. Das ist unbedingt notwendig: die Kinder müssen sozial höher steigen, höheren Anteil an den materiellen Lebensgütern bekommen. Wie kann man auch erwarten, dass die Massen anders denken, wenn von uns selbst die materiellen Güter und Genüsse über alles geschätzt werden. Die breiten Massen sehen, wie die Wohlhabenden, die Höherstehenden danach drängen, wie sie gar keinen anderen Sinn und Gedanken haben, als möglichst viel wirtschaftliche Macht, Besitz und Vermögen zu erraffen, wie sie unaufhörlich nach Genüssen hasten und streben, die nur ein grosses Einkommen gewähren kann. „Wenn die Reichen so unablässig nach diesen Dingen jagen, dann müssen sie ja ganz herrlich sein, dann soll aber wenigstens unser Kind auch etwas davon abbekommen." Daher darf man ihm keine Geschwister geben, und muss man möglichst viel Geld zusammensparen.

Die Dinge, die wir bisher besprochen haben, lenken die Handlungen der bedächtigen, der gewissenhaften, der liebevollen Eltern. Es gibt viele Leute, die ihre Kinder so sehr lieben, dass sie sie lieber gar nicht erzeugen, als sie in Verhältnisse zu setzen, die nach ihrem Dafürhalten nicht die optimalen sind.

Ueber das, was das Optimum ist, mögen sie sich täuschen, aber das Streben nach optimalen Lebensbedingungen selbst ist das vernünftige Ziel aller Kultur, und es wäre kulturwidrig, der Bevölkerung dieses Streben austreiben zu wollen!

Dieser Entschluss, wenige oder gar keine Kinder zu erzeugen, wird sehr wesentlich dadurch erleichtert, dass der Verzicht auf Nach-

kommenschaft oder die Beschränkung der Kinder auf ein Minimum das sicherste Mittel ist, um sich selbst vor Not zu schützen, sich auch bei einem verhältnismässig geringen, bescheidenen Einkommen eine gewisse Behaglichkeit des Lebens zu sichern, einige Extragenüsse zu ermöglichen oder für Krankheit, Alter usw. etwas zurückzulegen; wenigstens solange, als es noch andere Leute gibt, die genügend Kinder fabrizieren. Es ist das auch eine Art Befreiung von der Wohnungsnot, eine Methode, mit welcher die Hausherren ausserordentlich einverstanden sind — vorläufig wenigstens, bis ihnen die Häuser leer zu stehen anfangen werden, weil es nicht mehr genug Mieter gibt.

Völlig falsch ist es, wenn behauptet wird, dass die Zunahme der wirtschaftlichen Notlage, dass zunehmende objektive Not, unsere städtische Bevölkerung zwinge, die Geburtenzahl einzuschränken. Denn wenn wir den Geburtenrückgang so erklären wollten, so würde das heissen, dass eine fortschreitende Verelendung der Massen vor sich gehe. Diese Lehre von Marx wird aber, wie wir wissen, selbst von der Sozialdemokratie nicht mehr aufrecht erhalten. Es kann nicht der geringste Zweifel bestehen, dass im grossen und ganzen die Massen unserer Arbeiterbevölkerung sich heute zwar keineswegs unter guten oder befriedigenden, aber doch unter ungleich besseren Verhältnissen befinden als jemals zuvor. Der Lohn des qualifizierten Arbeiters in der Stadt ist nicht allein absolut, sondern im Durchschnitt auch relativ im Verhältnis zum Preise der Lebensmittel gestiegen. Die Ernährung der breiten Massen in der Stadt ist reichlicher geworden und weit besser gesichert als von 60—70 Jahren, wo noch eine veritable Hungersnot ausbrechen konnte. Seit 20 Jahren ist im Deutschen Reiche der Verbrauch an Roggen von 114,5 auf 143,1 kg pro Kopf gestiegen, der an Weizen von 63,6 auf 88,6, der an Kartoffeln von 385,2 auf 577,2, der an Zucker von 6,8 auf 19,0 kg. Der Verbrauch an Fleisch wurde für 1911/12 auf mehr als 50 kg pro Kopf geschätzt; dürfte also nicht mehr viel kleiner sein als in England[2]). Ihre Kleidung ist heute besser. Der Verbrauch an Baumwolle betrug 1886/90 4,19 kg pro Kopf, 1912 7,56 kg[2]). Die Arbeitszeiten sind kürzer, die Ausbeutung der Arbeitskraft geringer, die Bedingungen, unter denen die Arbeit geleistet wird, besser und weniger gefährlich geworden. Für Krankheit, Invalidität und Alter ist besser gesorgt. Die Assanierung der Städte ist vor allem der unbemittelten Bevölkerung zugute gekommen. Selbst die Wohnungen sind, wenigstens in bautechnischer Beziehung, ausserordentlich viel besser geworden, so jammervoll die

[2]) S. Karl Helfferich: Deutschlands Volkswohlstand 1888 bis 1913. Berlin, Stilke, 1913.

Enge des Wohnens wirkt. Darüber, dass die Gesamtlage der Arbeiterschaft nicht schlechter, sondern besser geworden ist, kann unter Einsichtigen kein Streit bestehen. Da ihre frühere Notlage die breiten Schichten nicht verhindert hat, reichlich Nachwuchs zu erzeugen, so zwänge sie ihre heutige — wenn wir von ihrem Wohnen absehen! — gewiss nicht dazu. Dass ihre Lebenslage besser geworden ist, wird mit absoluter Gewissheit bewiesen durch den Rückgang der Mortalität. Dieser Rückgang wäre unmöglich, wenn sich ihre wirtschaftliche Lage verschlechtert hätte; dass diese besser geworden ist, ist der weitaus wichtigste Grund für den Rückgang der Sterblichkeit.

Wie könnte man auch von Mangel am Notdürftigsten bei einem Volke sprechen, das nach der neuesten Schätzung eines Finanzmannes[3]) jährlich mehr als 5 Milliarden Mark für Alkoholika und Tabak ausgibt.

Aber das ändert nichts daran — die psychologischen Momente sind hier die entscheidenden —, dass sich tatsächlich unsere breiten Schichten der Bevölkerung in einer subjektiven Notlage befinden; infolge der erhöhten Ansprüche bezüglich der Lebenshaltung. Auch die Masse weiss heute, dass ein grosser Teil der Uebel vermeidbar ist, auch die Masse will vermeidbare Uebel nicht mehr ertragen, auch die Masse empört sich gegen überflüssige Vergeudung von Kraft und Leben, auch die Masse will nicht allein eine bessere Güterwirtschaft haben, sondern auch eine bessere Gesundheitswirtschaft.

Das Streben nach bewusster Regelung der Fruchtbarkeit muss als grundsätzlich berechtigt anerkannt werden. Jedenfalls wäre es eine verwerfliche und dabei überdies törichte Heuchelei, wenn wir dies in Abrede stellen wollten, da doch sicherlich 99 Proz. aller ausserhalb strengster Kirchlichkeit stehenden Gebildeten längst diese Regelung üben.

Bewusste Regelung der Kinderproduktion ist aber nicht identisch mit Einstellung der Kinderproduktion. Darin liegt aber die ungeheure Gefahr, dass sie soweit getrieben werden kann. Das Leben des einzelnen, wie des Volkes ist ein Seilgang über Abgründe. Gleichgewicht halten ist die unsäglich schwierige Kunst, auf die alles ankommt! In unserem Falle handelt es sich darum, die Vermehrung auf jenes richtige Mass einzustellen, bei dem sowohl die Familien wie das Volksganze gedeihen können. Die berechtigten Ansprüche der

[3]) Dr. Julius Lissner: Finanzwirtschaftliche Zeitfragen. 9. Heft. Stuttgart, Enke, 1914.

Individuen müssen befriedigt werden; darüber kommt man nicht hinweg. Andererseits müssen aber die Individuen auch davon abgehalten werden, unerfüllbare und unvernünftige Ansprüche zu stellen. Wie macht man aber das? Und welche Ansprüche sind vernünftig und welche unvernünftig?

Der Kernpunkt des Problems liegt **hier; in unserer Lebensauffassung.** Wenn wir nicht in diesem Punkte einsetzen können, wenn wir nicht imstande sein sollten, hier Aenderungen herbeizuführen, dann müssen wir meines Erachtens das Schicksal unseres Volkes überhaupt verloren geben oder können wir höchstens noch „hoffen", dass eine Kur cum ferro vel igni, ein furchtbares nationales Unglück — wenn wir's überleben — uns zur Vernunft bringen könnte, wie schon einmal eines das deutsche Volk, man kann sagen gerettet hat, wie der dreissigjährige Krieg es aus dem Sumpf der Zivilisation und des Reichtums herausgerissen hat, in dem es auch damals unterzugehen in Gefahr war. Wenn jener Krieg nicht gekommen wäre, hätte uns der Reichtum zweifellos schon damals ins Verderben gestürzt, und nur dadurch, dass uns der Brotkorb höher gehängt worden ist, ist es damals möglich gewesen, uns wieder emporzubringen, uns wieder zum Besinnen zu bringen auf das, was für das gesunde Leben eines Volkes wirklich notwendig ist. An den entsetzlichen Kosten dieser Heilung haben wir allerdings 200 Jahre lang abzuzahlen gehabt!

Das Verhängnisvollste in unserer Lage ist, dass **es für die Steigerung der Lebensansprüche überhaupt keine Grenzen gibt.** Das Streben nach materiellem Besitz, nach wirtschaftlicher Macht, nach Genüssen geht weit über die Notdurft, über das, was für ein gesundes Leben notwendig ist, hinaus. Der wachsende Wohlstand und Reichtum hat uns allen die Möglichkeit gegeben, das Blut raffinierter Genüsse zu lecken, und hat uns mit einer unersättlichen Gier erfüllt, Genuss auf Genuss zu häufen; mit einer unsinnigen Sucht, zu protzen — ein anderer Genuss, als die Stillung der sozialen Eitelkeit, ist oft gar nicht dabei! —, immer noch etwas höhere Lebensansprüche zu stellen und zu befriedigen, als der Nachbar tut und kann. Ich denke da nicht an den auswärtigen Nachbar, sondern an den nächsten Nachbar im engeren Lebenskreis; und meine Feststellung gilt ebenso für den kleinen Mann wie für den Millionär.

Dazu kommt, dass Industrie, Gewerbe und Handel uns mit Versuchungen umgeben, alle Mittel anwenden, um uns immer wieder neue und immer kostspieligere Bedürfnisse anzuerziehen!

Mit dem Nachlassen der schlimmsten Not überkommt uns leicht die Stimmung sonntäglichen Behagens und diese Stimmung verleitet uns mehr und mehr dazu, in dem sorgenfreien, vor äusseren Gesund-

heitsgefahren gesicherten und natürlich um Gottes willen vor jeder Möglichkeit des Krieges geschützten, risikolosen, bequemen, von jeder dauernden ernsten Verpflichtung und Anstrengung freien, spielerisch tätigen, sich keinen Genuss versagenden, allenfalls ästhetisch verfeinerten Sein des Rentners das Ideal der Lebensführung zu erblicken. Klopfen wir doch an unsere eigene Brust! Mehr oder weniger sind wir alle mit diesen Vorstellungen angesteckt. Ohne gewissenhafte Ueberlegung geben wir uns ihnen hin; die Wohlhabenden leben der Masse der Besitzlosen dieses Beispiel rücksichtslos vor.

Wenn man beobachtet, wie plötzlich oft diese sittliche Degeneration einsetzt, wie bei den Kindern von Tatmenschen oft keine Spur von Tatkraft und Wagemut mehr vorhanden ist, Schlaffheit, Wehleidigkeit und Feigheit den ganzen Menschen wertlos machen, kann man den Eindruck nicht los werden, dass es sich hier um wirkliche Krankheit handle, dass etwa die ununterbrochene Vergiftung unserer Gehirne durch den Alkohol nicht wenig dazu beitrage, uns in diese Richtung des Verlangens nach schlaffem Genuss zu drängen und unsere Tatkraft zu brechen[4]).

Von Feministen und Neomalthusianern freilich wird diese Art der Lebensauffassung geradezu als das letzte Ergebnis vorurteilsfreier Weisheit gepriesen. Sie ist aber durchaus lebensfeindlich!

In jedem lebensfähigen Lebewesen liegt der Trieb zur Beherrschung, zur Aneignung seiner Umwelt; er gehört geradezu zur Lebensfähigkeit. Selbst die sanfte Pflanze muss ihre Wurzeln aussenden, soweit sie kann; muss ihre Blätter entfalten, ohne Rücksicht darauf, ob etwas in ihrem Schatten verdirbt. Aggression und Appropriation gehören notwendig zum Leben. Leben ist Kampf. Wer zu nervenschwach oder zu wehleidig oder zu mitleidig ist, die Schmerzen und Schrecken dieses Kampfes zu ertragen, der muss auf das Leben überhaupt verzichten. Das Leben ist kein Lustspiel. Es ist auch nicht jenes bürgerliche Konversationsstück mit obligater Cochonnerie unter Friedensschalmeibegleitung und mit dem Geschäftsprofit im Hintergrund, das der Traum des „Fortschrittes" ist. Das Leben ist notwendigerweise voll herber Tragik. Unsere Grundtriebe, Egoismus und Altruismus, müssen miteinander immer wieder in Streit geraten. Die einzelnen wie die Völker sind darauf angewiesen, sich gegenseitig zu helfen, und doch wieder gezwungen, miteinander um das Leben zu ringen. Wir müssen froh sein, wenn es uns vergönnt ist, auch nur für Zeiten in unserer Familie eine Oase des Friedens und der Freude zu schaffen; wenn es der Staatsordnung

[4]) Ich habe dies in meinem Vortrage: „Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für Deutschlands Gegenwart und Zukunft", Berlin, Mässigkeitsverlag, 1909, ausführlich besprochen.

gelingt, den Wettbewerb um Lebensraum und Nahrung wenigstens innerhalb der einzelnen Volksgemeinschaft zu mildern; wenigstens die Volksgenossen zu gemeinsam in Reih und Glied geführtem Lebenskampf zu einigen; wenn es dem Völkerrechte gelingt, wenigstens unnötige Gewaltanwendung und Grausamkeit zu verhindern. Es wäre eine geradezu unsittliche, d. h. gemeinschaftsschädliche Zumutung an den Begabten und Tüchtigen, seine Kräfte deshalb nicht zu gebrauchen, weil ein anderer weniger begabt oder weniger arbeitsam ist und daher notwendigerweise unter dem Wettbewerb des besser Veranlagten leiden muss. Noch viel frecher ist eine solche Zumutung an ein ganzes Volk! Die Erde würde bald zu einem Heim für jämmerliche Pfründner werden müssen, wenn sie nicht mehr von Rechts wegen den tüchtigen Völkern gehören sollte. Nur ein lebensunfähig gewordenes Volk wird sich wunschlos damit abfinden, wenn fruchtbares Land und wertvolle Produktionsmittel sich in Händen befinden, die sie nicht gebrauchen können oder nicht gebrauchen wollen, wird sich nicht an der Vorstellung begeistern, dass es seiner Kraft und seiner Arbeitslust möglich wäre, selbst aus einer Wüste ein Paradies zu schaffen. Ein Volk, das durch solche Gedanken nicht mehr zur Tat gedrängt wird, muss zugrunde gehen und ist wert, dass es zugrunde geht. Die stärkste Waffe aber, die unüberwindliche Waffe eines Volkes zur Behauptung und Sicherung seiner Existenz, die Vorbedingung für alle grossen Taten, ist seine ausgiebige Vermehrung. Wer dem Volke Verzicht darauf, wer ihm weichlichen und feigen Quietismus predigt, der predigt ihm den Selbstmord. Wenn ich sehe, mit welchem Eifer, mit welcher Tücke heute auf allen Strassen und Plätzen diese Predigt des Gebrauches der Empfängnisverhütungsmittel und die Propaganda für jede Art von Zügellosigkeit betrieben wird, so kann ich den Verdacht nicht unterdrücken, dass fremdes Geld dabei im Spiele sei, soweit nicht etwa die Präservativindustrie allein die Kosten für diese Reisen von Stadt zu Stadt deckt. Unsere Feinde wissen: Nur, wenn der Deutsche sich selbst tötet, ist er umzubringen!

Die Wirkung der neomalthusianischen Predigt wird mächtig verstärkt durch die Lehre des Individualismus, dass jeder sich selbst höchster Lebenszweck sei und sein solle; dass die schrankenlose Entfaltung der eigenen geistigen und körperlichen Persönlichkeit das höchste Lebensziel sei. Jeder einzelne sei ein Unikum von unschätzbarem Wert. An das Ausleben aller in der Individualität liegenden Möglichkeiten werden phantastische Vorstellungen von Menschheitsentwickelung, allerlei mystischer Unsinn von Befreiung der Weltseele u. dgl. geknüpft.

Durch all das muss natürlich die Neigung zerstört werden, irgendwelche Fesseln und Lasten

sich auferlegen zu lassen, irgendwelche Pflichten auf sich zu nehmen, sich in den Dienst von anderen zu stellen — und wären es die eigenen Kinder!

Allenfalls wird man sich noch herbeilassen auf die schon vorhandenen Mitmenschen gewisse Rücksichten zu nehmen. Aber der „Entwicklung seiner Persönlichkeit" selbst Hindernisse in den Weg zu legen, indem man sich mit Kindern belastet, wäre von diesem Standpunkte aus doch ganz töricht.

Weitere Gegenmotive gegen die Kindererzeugung bringt das Aesthetentum. Die Geburt ist doch ein so brutaler und unapptitlicher Vorgang; selbst schon jener andere, der zu ihr Anlass gibt, ist doch eigentlich im höchsten Grade unfein. Auch mit dem obersten Prinzip der Hygiene, mit der Reinlichkeit, verträgt sich das „intra faeces et urinas" — Augustinus hat es so treffend charakterisiert — eigentlich gar nicht. Ebensowenig der Säugling mit seinen stets nassen Windeln. Für den Intellektuellen völlig ist das Kind überhaupt ein Greuel, das sich so stumpfsinnig selbstverständlich seines Lebens freut und so gar nicht imstande ist, Gründe dafür anzugeben oder Gegengründe zu erwägen.

Wozu überhaupt diese ganze Störung durch Kinder in dem schönen Leben im künstlerisch geschmückten Heim oder im Klub oder auf Reisen oder beim Sport, da doch die Technik so erfolgreich war, und der Handel so liebenswürdig ist, uns die Mittel zu geben zu ungestörtem sexuellen Genuss, ohne dass wir irgendwelche unangenehme Folgen davon zu befürchten haben?

Wenn wir Männer ganz und gar diesen Lehren hingegeben sind, dürfen wir uns nicht wundern, dass die Frau sich ihrer Suggestionskraft nicht entziehen kann. Die Frau ist unfähig, sich selbständig eine „Weltanschauung", ein Ideal der Lebensführung zu bilden und gegen den Mann zu behaupten. Wenn wir Männer nur mehr die Leistungen des Intellekts schätzen und auch von der Frau vor allem Intellektleistungen erwarten und verlangen; wenn wir Männer alle Leistungen nur danach einschätzen, wieviel wirtschaftlichen Gewinn sie bringen, und die gesellschaftliche Achtung eines Menschen sich nach der Geldsumme richtet, die er erwirbt, muss der Frau die Freude am Beruf der Mutter und Hausfrau verdorben werden, muss auch sie glauben, nur dann glücklich werden zu können, wenn sie sich männliche Leistungen abquält. Dann wird auch sie sich sagen: „Du auch bist ein Gott und die bösen Männer haben es dir bisher nur nicht gesagt!" Bevor die Männer nicht zur Vernunft kommen, ist nicht daran zu denken, die Frauen zur Vernunft zu bringen. Wenn es dagegen gelingen sollte, die Männer wieder ins seelische Gleichgewicht zu bringen, werden auch die Frauen sehr bald wieder an ihnen Halt finden.

Die Lehre des Individualismus muss die stärkste Hemmung auf die Kinderproduktion ausüben, wenn sie bei der Frau Wurzel schlägt, die soviel grössere Opfer dafür zu bringen hat. Das Ideal der sog. Frauenemanzipation verträgt sich nicht mit wirklicher Mutterschaft, mit der Hingabe der Mutter an eine grössere Kinderschaar, sondern nur — mit Schönrednerei darüber, höchstens mit einer markierten Mutterschaft!

Umgekehrt treibt die Kleinheit der Familie die Frau aus dem Hause und zur Beschäftigung mit Aufgaben der Männer. Sie flieht mit Recht den Müssiggang. Ein einziges Kind und ein zweites nach jahrelanger Pause gewähren keine ausreichende Beschäftigung; umsoweniger, als eine vernünftige Mutter bald einsieht, dass das Kind unbedingt Gespielen braucht und in den Kindergarten oder Hort gesendet werden muss, damit es Gespielen, Kameraden finde, die die verkümmerte Familie selbst nicht liefern will. Auch die erwachsene Tochter, die unverheiratet gebliebene Tante finden im kinderleeren Hause keine Gelegenheit mehr zu nützlicher und beglückender Tätigkeit. So schliesst sich wieder ein Ring der verhängnisvollen Kette!

Die Männer tragen auch noch in anderer Weise Schuld an der Verkehrtheit so vieler Frauen. Sie verlangen von ihren Gattinnen vor allem, dass sie ihre Hetären seien; nicht alle in dem gemeinen Sinne des Wortes, aber in dem raffinierten der Griechen. Sie sollen ihre beständigen Gefährtinnen sein bei allen Genüssen, beim Nippen an Wissenschaft und Kunst, wie beim Leeren des wirklichen Bechers, auf Reisen, beim Sport, kurz überall. Und dabei sollen sie auch an körperlichen Reizen nicht ärmer werden. Wie könnte die Frau alle diese Wünsche befriedigen, ohne Hetärenkünste anzuwenden?

Schon dieses ganze unstete Wanderleben, das heute zum guten Ton gehört, diese völlig töricht gewordene Reisemode schliesst den Kinderreichtum aus. Auch der körperliche Sport, der an und für sich so segensreich wirken könnte, wird in der Hand des sich selbst bespiegelnden, eigensüchtigen Individualismus zum Zerstörer wahrhaft frauenhafter Gesinnung; auch jene Körperkultur, wie sie der schöne Abschaum der Menschheit in Amerika betreibt, wandelt die Frau zum unbrauchbaren Genüssling; zur kostspieligen, aber wertlosen Luxuspuppe der Zivilisation

So wird alles, was der Individualismus berührt, zum tödlichen Gift; auch der beste Heiltrank! Er und das Phantom der Freiheit ruinieren uns!

Allen diesen Gesinnungen, welche die Kinderproduktion in der gefährlichsten Weise bedrohen, stehen die überlieferten religiösen Lehren im Wege; sowohl jenen Ueberlegungen, welche

wir eben als vernünftig bezeichnet haben, als jenen, welche wohl mit Recht als unvernünftig und verwerflich bezeichnet werden dürfen. Aber mit dem unaufhaltsamen Verfall der Macht der Konfessionen fallen auch diese Schranken. Und ein anderes den Egoismus und Individualismus bändigendes Lebensideal ist vorläufig nicht wirksam.

Ich kann nicht begreifen, wie man die Bedeutung des Dogmenglaubens der Konfessionen für die Natalität leugnen kann. Es ist kein Zufall, dass dort, wo die katholische Kirchenlehre noch fest in den Gemütern wurzelt und die Gemüter bindet, wie im Rheinland, in gewissen Teilen von Bayern, in Tirol, in der Bretagne, die Geburtenzahlen noch hoch sind; dass dort, wo rationalistisches Denken und die Lehre von der Selbstherrlichkeit des Individuums, die Lehre, dass das Individuum das Mass aller Dinge sei, die Lehre Lassalles, dass es Kulturpflicht sei, sich möglichst viele Lebensansprüche anzugewöhnen, die Oberhand gewinnen, also in jenen Gebieten, wo der Liberalismus und die Sozialdemokratie um sich greifen, die Geburten zurückgehen. Man sollte doch den Mut seiner Ueberzeugungen haben! Wenn man aber gar sich selbst anlügt, so ist das doch einfach dumm! Wenn sich zeigt, dass eine Sache, die man für gut gehalten hat, Wirkungen ausübt, die man selbst nicht wünscht, dann muss man eben seine Meinungen überprüfen und das daran ändern, was geändert werden muss.

Die Bedeutung der Konfession wird durch nichts schlagender bewiesen als durch das Schicksal der Juden. Unter der Herrschaft des mosaischen Gesetzes haben die Juden bekanntlich in grossartiger Weise Jahrtausende überdauert. Als die griechische Kultur noch in den Windeln lag, waren die Juden schon ein altes Kulturvolk, und bis in die jüngste Zeit lebten sie in völlig unverwüsteter Lebenslust und Lebenskraft, während die antiken Völker an ihrer Zivilisation längst elend verreckt sind. Als Hypermoderne von heute sind sie mehr als alle anderen Rassen mit dem Aussterben bedroht[5]). Heute, wo sie nicht allein von den äusseren Fesseln befreit sind, sondern sich auch von ihren eigenen religiösen Gesetzen losgerissen haben, wo sie immer mehr von dem Bewusstsein ihrer überlegenen Begabung und Tatkraft berauscht werden, übertönt das heisse Streben, ihre Kräfte zu gebrauchen, Menschen und Dinge zu beherrschen, alles andere. Der leidenschaftliche Wunsch nach Reichtum,

[5]) Die eifrigsten Agitatoren für den Umsturz der bestehenden sexuellen Ordnung sind Juden und Jüdinnen. Fanatische Antisemiten haben dahinter das teuflische Motiv gesucht, die Gojim zu verderben. Tatsächlich aber richten die Juden zuerst sich selbst zugrunde durch diesen Radikalismus.

Macht, sozialem Ansehen, Genuss; die Sorge jedes Einzelnen, seine Kinder unter optimale Lebensbedingungen zu versetzen; Vermögen aufzuhäufen, um auch seinen Kindeskindern möglichst optimale Lebensbedingungen, alle Güter der Zivilisation und der Kultur sicher zu stellen, sind bei ihnen stärker geworden als das Gefühl der Pflicht gegenüber ihrer Rasse im ganzen; hat sie blind dagegen gemacht, dass ihre stolzen Zukunftshoffnungen auf die Weltherrschaft jüdischer Begabung, Verstandesklarheit und Lebensenergie in nichts zerfallen müssen, wenn sie durch ungenügende Kinderproduktion sich selbst zum Aussterben verurteilen.

Besonders schlimm steht es in dieser Beziehung mit den Berliner Juden. Felix Theilhaber[6]) hat eine ausgezeichnete Abhandlung darüber veröffentlicht. Ich will nur ein paar Tatsachen angeben. Die Gesamtzahl der Juden in Berlin hat von 1875 bis 1910 um 102 Proz. zugenommen, die der eheschliessenden Juden hat zugenommen um rund 100 Proz.; die Zahl der Geburten dagegen hat abgenommen um 11 Proz.! Im Jahre 1905 betrug die Zahl der Geburten auf 1000 gebärfähige Frauen nur mehr 56,8, also viel weniger als in Berlin im ganzen. Ihre Natalität ist heute nur mehr 14 Prom. Noch geringer übrigens ist die Natalität der Juden in Böhmen und Mähren, wie aus einer neuesten Publikation von Peter Galasso[7]) hervorgeht. Dort ist sie herabgesunken auf 12,9 Prom.; die niedrigste Zahl, wie ich glaube, die bisher bei irgendeinem Volksstamme festgestellt worden ist.

Dieses Beispiel der Juden ist auch deshalb so wichtig, weil es schlagend zeigt, wie wenig das Phänomen des Geburtenrückganges mit wirklicher wirtschaftlicher Not zu tun hat bzw. wie aussichtslos es wäre, jenes Mittel zu versuchen, das aus parteipolitischen Gründen von vielen Seiten stürmisch gefordert wird: Hemmung des Geburtenrückganges einfach durch Verbilligung der Lebenshaltung der breiten Schichten, die angeblich[8]) durch Aufhebung der Lebensmittelzölle und Minderung der indirekten Steuern möglich sein soll. Die Verteuerung des Lebensunterhaltes mag den Rückgang der Geburten beschleunigen, seine Verbilligung würde ihn niemals hemmen. Ein Blick auf das Freihandelsland England, wo die Nahrungsmittel so billig sind, dass die heimische Landwirtschaft fast unrentabel geworden ist, lehrt, wie wenig die Lebensmittelzölle mit dem Geburtenrückgang zu tun haben: in England ist die Geburtenzahl

[6]) Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biologie 10. S. 67.

[7]) Geburtenrückgang in Oesterreich. Statist. Monatsschrift 1913, 18. Juni-Juliheft.

[8]) Einen grossen Teil dessen, was dem Staat entginge, würden Handel und Industrie einstecken!

sogar rascher gesunken als bei uns; um 25 Proz. in 30 Jahren. Nur völlige Sachunkenntnis oder jene Verlogenheit, welche bei unserer politischen Unreife die Hauptwaffe der Parteien bildet, kann unsere Zollgesetze als die Wurzel des Geburtenrückganges bezeichnen.

Die Berliner Juden versteuerten 1905/06, wie ich der Schrift von Theilhaber entnehme, 357,4 M. Einkommen pro Kopf gegenüber 132,9 M. bei den Protestanten und 111,3 M. pro Kopf der Katholiken. Obwohl also die Juden in Berlin, was ja auch ohne statistische Zahlen bekannt ist, weitaus in der besten wirtschaftlichen Situation sich befinden und pro Kopf ein Einkommen versteuerten, das nahezu drei Viertel von jener Summe beträgt, die auf jeden Preussen entfiele, wenn das gesammte versteuerte Volkseinkommen von 1912 völlig gleichmässig verteilt würde (487 M.), geht ihre Natalität doch in der geschilderten Weise zurück!

Und noch ein anderer Schluss ergibt sich aus dem merkwürdigen Verhalten des emanzipierten Juden. Wenn der mächtige religiöse Gedanke, einem „auserwählten Volke" anzugehören, nicht stark genug war, der „Aufklärung" stand zu halten, dann darf man sich meines Erachtens noch viel weniger darauf verlassen, dass die anderen Bekenntnisse auf die Dauer unerschütterliche Bollwerke gegenüber der so unmittelbar überzeugenden und so ohne weiteres ihre wirtschaftliche Richtigkeit für das Individuum beweisenden rechnenden Ueberlegung des Neomalthusianismus sein werden. Um so dringender ist es daher, andere Bollwerke zu schaffen. An zwangsweise Erhaltung der Konfessionen ist ja doch gar nicht zu denken.

Das Verhalten der Wohlhabenden und Gebildeten ist deshalb so wichtig — ich möchte es nachdrücklich hervorheben, um ihr Gewissen zu schärfen! —, weil das Beispiel der Wohlhabenden, Begabten und höher Gebildeten unter allen Umständen, mag die politische Organisation des Volkes welche immer sein, auch in einer bis zum Absurden, d. h. bis zum Ruin des Demos getriebenen Demokratie, für die Lebensauffassung der breiten Volksmassen das massgebende ist und sein wird!

Ich habe schon früher mit dem Beispiel von Berlin darauf hingewiesen, dass beim Zweikindersystem ein Volk nicht einmal dann seine Zahl erhalten kann, wenn das Elternpaar wirklich zwei Kinder bis zum 15. Jahre, bis zum Eintritt in die Erwerbstätigkeit hochbringt, also für jedes frühzeitig verstorbene Kind ein Ersatzkind in die Welt setzt. Um eine annähernde Vorstellung davon zu gewinnen, welche Wirkung die radikale Durchführung des Zweikindersystems in dieser Form auf den Stand der Bevölkerung ausüben würde, habe ich eine Berechnung angestellt, die ich mir allerdings durch verschiedene schematisierende Annahmen vereinfacht habe. Ich bin von einer stationären Bevölkerung ohne Wanderungsgewinn oder -verlust aus-

gegangen, die bei einer jährlichen Geburtenziffer von rund 19,8 Prom. und einer Sterblichkeit, die der neuesten Sterbetafel für Hessen 1906 bis 1910 entspricht, ihre Kopfzahl konstant erhalten hat. Auf die verschiedene Sterblichkeit der beiden Geschlechter wurde keine Rücksicht genommen und die Annahme gemacht, dass jede Altersklasse im Bereiche des Zeitraumes der Fortpflanzung zur Hälfte aus Männern und Frauen bestehe. Es wurde dann weiter angenommen, dass in dieser Bevölkerung plötzlich allgemein das Zweikindersystem zur Durchführung gelange. Die Sterblichkeit der Altersklassen sollte dadurch keine Veränderung erleiden. Es wurde weiter angenommen, dass nur die Altersklassen zwischen dem vollendeten 25. bis zum Ende des 40. Jahres zeugungstätig seien und jede der 3 Altersklassen vom 26. bis 30., 31. bis 35., 36. bis 40. Jahre je ein Drittel der jährlichen Kinderproduktion besorge; dass 20 Proz. derjenigen, welche das 25. Jahr vollenden, unverheiratet und 10 Proz. der Ehen aus physischen Gründen unfruchtbar bleiben. Unter diesen Voraussetzungen wurden die Zahlen erhalten, welche in Tabelle 18 enthalten sind.

Tabelle 18. Einfluss des Zweikindersystems auf Bevölkerungszahl, Altersverteilung und Volkseinkommen. (Schematisch.)

| | | Preussische Bevölkerung 1905 | Stationäre Bevölkerung | Ursprünglich stationäre Bevölkerung nach . . . Jahren Zweikindersystem | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | 15 | 50 | 100 |
| 0—15 jährige | absolut . . . | — | 245 080 | 163 480 | 109 050 | 57 480 |
| | in Proz. . . . . | — | 24,5 | 17,8 | 16,1 | 16,6 |
| über 15—60-jährige | absolut . . . . | 568 000 | 624 378 | 624 378 | 437 346 | 221 090 |
| | in Proz. . . . . | 56,8 | 62,4 | 68 0 | 64,6 | 63,7 |
| über 60 jährige | absolut . . . . | — | 130 542 | 130 542 | 130 542 | 68 505 |
| | in Proz. . . . . | — | 13,1 | 14,2 | 19,3 | 19,7 |
| | Summe . . | 1 000 000 | 1 000 000 | 918 400 | 676 938 | 347 075 |
| Volkseinkommen aus gewinnbringender Beschäftigung in Mark | auf 1 Erwerbstätigen | 417*) | 417 | 417 | 417 | 417 |
| | insgesamt . . . | 237 Mill.*) | 237 Mill. | 237 Mill. | 182,4 Mill. | 92,2 Mill. |
| | pro Kopf . . | 237*) | 260,4 | 283,5 | 269,4 | 265,6 |

*) Nach Zeitlin (v. Lindheim, Saluti senectutis. 2. Aufl. Wien, Hölder, 1909).

Man ersieht aus ihr, dass unter der Herrschaft des Zweikindersystems nach 100 Jahren aus 1 Million gleichzeitig Lebender 347 000 geworden sind, die Volkszahl also um nahezu zwei Drittel zurückgegangen ist! Wenn es auch wahrscheinlich wäre, dass infolge der

Einschränkung der Geburtenzahl die Säuglingssterblichkeit, trotzdem sie von vornherein niedrig mit 12,9 Proz. angesetzt ist, noch eine weitere Verminderung um einige Prozente erfahren würde, ist doch ohne weiteres klar, dass dadurch kein wesentlich günstigeres Ergebnis herbeigeführt werden kann.

Ich habe in dieser Tabelle auch noch Zahlen über das Arbeitseinkommen des Volkes auf den Kopf der Gesamtbevölkerung und auf den Kopf der erwerbstätigen Bevölkerung im Alter von 15 bis 60 Jahren aufgenommen. Ich habe dieser Berechnung die Schätzung von Zeitlin über das Arbeitseinkommen des preussischen Volkes im Jahre 1905 zugrunde gelegt, wonach damals auf den Kopf 237 bzw. 417 M. entfielen[9]), und weiter die — wie wir gleich noch besprechen wollen, höchst unwahrscheinliche! — Annahme gemacht, dass der Arbeitsverdienst des Erwerbstätigen trotz der Abnahme der Bevölkerungszahl unverändert bleiben würde. Die Betrachtung dieser Zahlen ist nun ausserordentlich lehrreich. Es zeigt sich, dass zunächst die Einschränkung der Volksvermehrung für den einzelnen und für die Familie einen sehr erheblichen wirtschaftlichen Vorteil bringt, wie der Neomalthusianismus es voraussagt. Schon eine Beschränkung der Natalität auf 19,8 Prom. bringt gegenüber der Vermehrung der preussischen Bevölkerung im Jahre 1905 eine Erhöhung des Volkseinkommens aus Arbeit von 237 auf 260,4 M. pro Kopf, also um 9 Proz. Der plötzliche vollständige Uebergang zum Zweikindersystem bringt einen weiteren grossen wirtschaftlichen Fortschritt für die Familie, indem nach 15 Jahren das Einkommen pro Kopf auf 283 M., d. h. wieder um rund 8,7 Proz. gestiegen ist. Aber hiermit ist das Maximum erreicht. Man sieht, wie mit dem Andauern des Zweikindersystems das Einkommen pro Kopf immer mehr abnimmt. 100 Jahre nach Einführung des Zweikindersystems beträgt die Differenz nur noch 5,2 M. und wir können uns leicht vorstellen, dass schon wenige Jahrzehnte später wieder dieselbe Zahl erreicht sein wird, wie am Anfang. Und das ist auch ganz leicht verständlich, da zwar anfänglich nur die Zahl der Konsumenten abnimmt und auf jedes Paar Arme weniger Münder kommen, sehr bald aber bei Fortdauer des Zweikindersystems auch die Zahl der Produzenten sinkt, wie wir aus der Tabelle ersehen können. Mit der Zahl der Produzenten muss dann auch die Summe, die auf den einzelnen Kopf der Familie

[9]) Die preussische Bevölkerung betrug 1905 36 269 439 Köpfe; davon standen im Alter von 15 bis 60 Jahren 20 601 041 Personen = 56,8 Proz. Das Gesamteinkommen aus Arbeit schätzte Zeitlin auf 5,388 Milliarden; das gibt rund 417 M. für jeden Erwerbstätigen und 237 M. pro Kopf. Für unseren Fall kommt es nicht darauf an, wie genau diese Schätzung zutrifft.

oder überhaupt des Volkes entfällt, wieder absinken. Wie man sieht, muss dies eintreffen selbst unter der Voraussetzung, dass bei dem Stationärwerden der Bevölkerung oder bei dem Sinken der Geburtenzahl das Einkommen der Erwerbstätigen unverändert bleiben würde. Dies ist aber gänzlich unzutreffend.

Es lässt sich mit absoluter Sicherheit sagen, dass mit dem Sinken, ja schon beim Stationärwerden der Bevölkerung die Erwerbsgelegenheit ganz ausserordentlich abnehmen wird, dass infolgedessen sehr bald ein Missverhältnis eintreten muss zwischen der Zahl der Arbeitswilligen und der Zahl der Arbeitsgelegenheiten. Trotz Abnahme der Zahl der Arbeiter werden daher die Löhne nicht steigen, sondern sinken. Unsere ganze heutige deutsche Volkswirtschaft ist durch und durch auf der Voraussetzung des jährlichen Geburtenüberschusses aufgebaut. Nimmt man den Geburtenüberschuss weg, dann ist unsere deutsche Volkswirtschaft aufs tiefste gestört und geschädigt. Schon eine stationär gewordene Bevölkerung braucht keine neuen Wohnungen mehr. Man stelle sich vor, welche Konsequenzen das für das Baugewerbe, für diese ungeheure Summe der in ihm gewerblich Tätigen haben müsste. Und ganz ebenso müsste es mit der Produktion der Kleidungsstoffe und Kleider, der Heiz- und Beleuchtungsstoffe, mit der Erzeugung der Nahrungsmittel, kurz aller unentbehrlichen Subsistenzmittel gehen. Der Mensch ist des Menschen Markt; der konkurrierende Produzent zugleich Konsument.

Man könnte allerdings glauben, dass der Bodenertrag im Verhältnis zu der darauf gewendeten Arbeit grösser werden würde, weil schlechteres Land dann überhaupt nicht mehr bebaut werden müsste und dass dadurch die Nahrungsmittel billiger werden müssten. Aber unsere Landwirtschaft arbeitet heute so intensiv, dass der beste Boden ohne die intensive Bearbeitung und künstliche Düngung kaum mehr tragen würde als heute der schlechte. Und wer wird die Bodenbesitzer zwingen, überhaupt so viel Nahrungsmittel zu produzieren, dass dadurch die Preise gedrückt werden? Die Besitzlosen verlieren ja alle politische Macht, wenn ihre Masse abnimmt.

Und wenn man sich auf den Export verlassen wollte: Wer wird die Rohstoffe der Industrie herbeischaffen, die Massenartikel herstellen, wer unseren Landverkehr betreiben, wer unsere Handelsflotte bemannen, wenn die Volkszahl in solchem Masse sinkt? Unser Auslandsverkehr ist zum grossen Teile Tauschverkehr; was werden wir also eintauschen, wenn schon das Inland unseren Lebensmittelbedarf mit Leichtigkeit deckt? Werden uns die anderen Völker alle unsere Waren bar bezahlen wollen? Sie werden vielleicht noch besondere Qualitätswaren kaufen, aber ihre Herstellung beschäftigt nur eine kleine Zahl bester Arbeiter. Und werden diese noch arbeitslustig sein, wenn das Ganze zurückgeht?

Es ist überaus wichtig, dass man sich klar macht, dass das Zweikindersystem, **allgemein durchgeführt,** nur für eine ganz kurze Zeitperiode imstande wäre, der einzelnen Familie wirtschaftliche Vorteile zu bieten, mit der Andauer aber versagen muss. Es ist durchaus keine Lösung der sozialen Frage! Der Stillstand der Volkszahl genügt nicht, um ein Volk wirtschaftlich glücklich zu machen; das ist ein Frauenzimmer- und Feministengedanke.

Im Gegenteil, schon der Stillstand ist Rückschritt. Eine gewisse Bevölkerungsvermehrung ist unbedingt notwendig. Der mehr oder weniger friedliche Wettbewerb innerhalb jeden Volkes und der Völker untereinander um Lebensraum und Lebensmittel ist eine unausweichliche Sache, geradeso wie der Kampf ums Dasein für die ganze Organismenwelt.

Für ein ganzes Volk ist das friedliche, tatenlose Rentnerdasein unmöglich! Der Rentner ist ein Parasit, der nur inmitten einer zahlreichen und arbeitsamen Wirtsbevölkerung gedeihen kann. Man weist immer auf die Franzosen hin: wie herrlich und in Freuden diese bei ihrem Zweikindersystem leben. Diese Tatsache widerlegt aber meine Behauptung nicht. Das Zweikindersystem wird den französischen Familien nur solange wirtschaftlich Vorteil bringen, als die anderen Völker, ihre Schuldner, geneigt sind, für sie zu arbeiten, ihnen die Kapitalzinsen zu bezahlen. Ich kann allen nur dringend empfehlen, das Werk „La Dépopulation de la France" zu lesen von Bertillon, einem der besten Patrioten, über die Frankreich heute verfügt. Aus diesem Werke kann man entnehmen auf Grund unbestrittener Daten, wie sich der Mangel an Menschen, der Mangel an Händen heute bereits in Frankreich geltend macht. Es dürfte allgemein bekannt sein, dass die Industrie in Frankreich immer weiter hinter der englischen, deutschen, amerikanischen Entwicklung zurückbleibt. Darum ist ja der Franzose der Bankier mit stets voller Tasche für alle Welt, weil bei ihm zu Hause das Kapital nicht mehr genügend Gelegenheit zu fruchtbringender Anlage findet. Weniger bekannt ist es bisher gewesen, dass heute schon erhebliche Gebiete von gutem französischen Ackerboden unbebaut sind; dass man in gewissen Gebieten Frankreichs, besonders im Cotentin, schon völlig verlassene und verfallende Dörfer findet! Bertillon berechnet, dass die Bourgogne bei Fortdauer des heutigen französischen Zweikindersystems in 126 Jahren vollständig verödet sein werde; vorausgesetzt, dass nicht Angehörige von fremden Völkern mit noch verstärkter Macht hineingedrungen sind, und den Boden, den die Absterbenden, Welkenden frei liessen, besetzt haben.

Dieser Vorgang der zunehmenden Besiedelung Frankreichs durch Fremde — übrigens brauchen wir nicht so weit zu gehen: auch jene Rheinland-Westfalens durch die Polen! — zeigt uns auch, dass die kräftige Vermehrung einer Nation gar nicht jene blutigen Folgen haben muss, vor denen die Weibischen so ängstlich zittern. Die Erschlaffenden räumen die Erde freiwillig. Ein Leben mit Anstrengung und Kampf missfällt ihnen zu sehr, als dass sie ihm eine neue Generation aussetzen möchten! Beim blossen Erscheinen des Starken schwindet dem Schwachen der Lebensmut!

Das Zweikindersystem ist also auch wirtschaftlich falsch! Allein schon aus wirtschaftlichen Gründen — es wird besonders wichtig sein, das immer voranzustellen, weil die wirtschaftlichen Motive bekanntlich auf uns viel stärker wirken als die humanitären! — muss alles geschehen, um dieser Erscheinung Einhalt zu tun. Wir müssen die Bewegung in dieser Richtung aufzuhalten suchen und dürfen uns nicht scheuen, dafür die grössten Opfer zu bringen, wenn wir unsere Volkswirtschaft blühend erhalten wollen! Wenn der wichtigste Teil der wirtschaftlichen Produktionsmittel, die menschliche Arbeitskraft, nicht mehr ohne weiteres in genügender Menge zur Verfügung steht, dann müssen eben Aufwendungen gemacht werden, damit auch dieses Produktionsmittel immer in genügender Menge und Qualität vorhanden sei. Die Opfer, die wir dafür werden bringen müssen, gehören geradeso zu den Produktionskosten, wie heute bei uns die Ausgaben für Heer und Flotte, die bekanntlich das Fundament, die Voraussetzung unserer ganzen Weltwirtschaft sind und sich besser verzinsen, als irgend andere Summen, die wir in unsere Wirtschaft hineinstecken. Der Unternehmergewinn wird durch die grösseren Kosten des Werkzeuges „Mensch" allerdings kleiner werden; aber besser ein kleiner Unternehmergewinn als überhaupt kein Unternehmergewinn!

Es muss unbedingt das Sinken der Geburtenzahl unter ein gewisses Minimum verhindert werden. Ich möchte mit grösstem Nachdruck aussprechen, dass der Standpunkt: „den Geburtenrückgang kann ich nicht verhindern, ich muss daher alles tun, um die Säuglingssterblichkeit zu vermindern", das Eingeständnis völliger Ohnmacht gegenüber dem Volksschwund ist!

Man muss natürlich das Mögliche tun, um die Säuglingssterblichkeit, die Kindersterblichkeit überhaupt zu vermindern, obwohl dabei manches Leben erhalten bleiben wird, das rasch hätte erlöschen sollen, zum allgemeinen, wie zu seinem eigenen Besten. Es ist auch

unbestreitbar, dass durch die Verminderung der Kindersterblichkeit ein nicht unerheblicher Teil des Geburtenausfalls ausgeglichen werden kann. So hatte Bayern zwar 1910 nicht ganz so viele Lebendgeburten wie 1896: 215 540 gegen 215 652, trotzdem seine Volkszahl inzwischen um 1 Million gewachsen war; infolge Verminderung der Kindersterblichkeit wurde aber damit ein um 9087 Köpfe grösserer Aufwuchs an 3 jährigen Kindern erzielt, als mit den 1896 geborenen Kindern: 164 455 gegen 155 368. Aber es lässt sich leicht ausrechnen, dass dieses Mittel absolut unzulänglich ist, völlig versagen muss, um den Rückgang der Bevölkerung durch das Zweikindersystem auszugleichen. Schon der geringe Rückgang der bayerischen Natalität von 1896 bis 1910 um nur 5 Prom. verursachte trotz des grossen Rückganges der Säuglingssterblichkeit um 9,9 Proz. eine Minderung des 3 jähr. Aufwuchses um 16 645 Kinder[10]). Der Verminderung der Kindersterblichkeit ist eine enge Grenze gezogen. Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, dass im günstigsten Falle die Säuglingssterblichkeit auf etwa 7 Proz. herabgesetzt werden könne. Ob es unter unseren Verhältnissen in absehbarer Zeit gelingen wird, auf diese Säuglingssterblichkeit, wie sie z. B. in Neuseeland, in Norwegen besteht, zu kommen, das ist eine offene Frage. Aber selbst dann, wenn wir imstande sein sollten, eine so ausserordentliche Verminderung der Säuglingssterblichkeit herbeizuführen, lässt sich leicht berechnen, dass ein weiterer Rückgang der Natalität um nur 2 Prom. fast vollständig genügen würde, um den Zuwachs von Lebenden, der durch die Herabsetzung der Säuglingssterblichkeit erreicht worden ist, auszugleichen. Im Jahre 1911 wurden in Preussen 1 189 217 Kinder lebendgeboren. Davon starben im ersten Lebensjahre 171 980 oder 14,17 Proz. Bei einer Säuglingssterblichkeit von 7 Proz. würden nur 83 245 Kinder gestorben sein, d. h. um 88 735 Kinder weniger. Die preussische Bevölkerung belief sich im Jahre 1911 auf rund 40,5 Millionen. Eine Lebendgeburt auf 1000 Einwohner bedeutet daher 40 500 Kinder; ein Rückgang der Natalität um 2 Prom. 81 000, ein solcher um 3 Prom. 121 500 Kinder.

Unsere grosse Aufgabe ist also unweigerlich: durchzusetzen, dass die Fruchtbarkeit sich auf eine für das dauernde Gedeihen unseres Volkes genügende Höhe einstellt und auf ihr erhalten bleibt.

---

[10]) Man vergleiche auch den höchst beachtenswerten neuesten Aufsatz des verdienstvollen Rassenhygienikers Grassl (Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 1913 S. 595).

Eine Proliferation blindlings ist nach der Verringerung der Sterblichkeit, welche wir erreicht haben, nicht mehr möglich. Die natürliche Vermehrungsfähigkeit des Menschen ist viel zu gross, als dass dabei erträgliche Zustände bestehen könnten. Eine blindlings vor sich gehende Kinderproduktion fordert unbedingt den Ausgleich durch kolossale Sterblichkeit, durch Hungersnöte, Seuchen und Ausrottungskriege.

Die bewusste willkürliche Regelung, d. h. Einschränkung der Fruchtbarkeit ist unvermeidlich in einer Zeit, die alles andere mit Vorbedacht zu tun bestrebt ist. Von zwei Dingen eines: entweder wir setzen die Vernunft als Führerin im Leben wieder ab, oder wir müssen in den Kauf nehmen, dass sie sich auch der Herrschaft über das Sexualleben bemächtigt. Wer Vernunft und Wissenschaft als des Menschen allerbeste Waffen für den Daseinskampf erkannt hat, wird sich zu dem ersteren Gegenmittel niemals entschliessen können. Dann können wir aber nichts anderes tun, als **Motive schaffen,** die das Individuum in die dem Volkswohle zuträgliche Bahn lenken.

Wir müssen trachten, die Willen so zu lenken, dass sich die Fruchtbarkeit auf jene Höhe einstellt, bei der das dauernde Gedeihen des Volkes möglich ist. Das wäre nicht erreicht, wenn etwa nur die Volkszahl stationär erhalten würde. Ein gewisser jährlicher Zuwachs ist unerlässlich, da sonst der Stachel zur Anspannung fehlen würde, der für uns Menschen unentbehrlich ist. Es muss nur dafür gesorgt werden, dass die Vermehrung der Volkszahl im richtigen Verhältnis zum Zuwachs des Nationaleinkommens und der wirtschaftlichen Aussenmacht stehe, damit allen die wirklich unerlässlichen Bedingungen eines gesunden Gedeihens zuteil werden können, unnötige Verluste an Leben, unnötige Verkümmerungen und unnötiger Schmerz vermieden werden.

Dreierlei ist erforderlich: erstens die Umstimmung unserer Gesinnung, so dass die Aufzucht einer zahlreichen, gesunden und tüchtigen Nachkommenschaft als die höchste Pflicht jeder Generation mit Freude empfunden wird, zweitens die Schaffung der für die rationelle Aufzucht einer genügend grossen Kindermenge erforderlichen wirtschaftlichen Bedingungen, und drittens die Verringerung der wirtschaftlichen Vorteile der Kinderlosigkeit.

Indem ich diese Bedingungen ausspreche, bin ich mir sehr wohl bewusst, dass ich damit an die Gesamtheit eine Forderung von unerhörter Höhe stelle. Aber mit Mittelchen ist nichts zu erreichen. Ich habe versucht, mir Rechenschaft zu geben, welche Summen aufgebracht werden müssten, um die Aufzucht einer genügend grossen

Nachkommenschaft durch die breiten Schichten der Bevölkerung wirtschaftlich sicherzustellen. Eine solche Berechnung vermochte ich natürlich nur sehr beiläufig zu machen, aber das hat sie doch ganz sicher ergeben, dass es sich dabei um jährliche Summen handeln würde von der Grössenordnung des Wehrbeitrages.

Solche ungeheuren Summen müssten selbstverständlich so verwendet werden, dass der Zweck auch sicher erreicht wird, und dass nicht allein die erforderliche Menge, sondern auch die erforderliche Güte des Nachwuchses sichergestellt wird.

Wenn wir uns klarzumachen versuchen, wie dies am besten geschehen könnte, stossen wir vor allem auf die Frage, die heute schon eine brennende geworden ist: Sollen wir bei der bisherigen Organisation der Kinderproduktion, bei der monogamen Dauerehe bleiben oder sollen wir uns der immer lauter werdenden Gruppe der Sexualreformer anschliessen, die eine grundstürzende Veränderung der Sexualordnung und der Kinderaufzuchtseinrichtungen verlangen?

An die Stelle der heutigen bürgerlichen Ehe „mit ihrer Verquickung der Liebesmotive mit niedrigen wirtschaftlichen, an Stelle des unerträglichen Zwanges für die Gatten, beisammen zu bleiben, auch wenn man sich nicht mehr liebt", soll die „freie Ehe" treten, von der man sich eine ausserordentliche Veredelung des Verhältnisses der beiden Geschlechter verspricht. Ihre Vorbedingung ist die völlige „Emanzipation" der Frau. Die Frau soll ebenso wie der Mann, berufstätig, rechtlich und wirtschaftlich völlig unabhängig sein, so dass jedes wirtschaftliche Motiv zur Eheschliessung, jede wirtschaftliche Abhängigkeit des einen Gatten von dem anderen wegfällt. Um die Frau von der häuslichen Arbeit zu entlasten, die sie neben ihrer Berufstätigkeit nicht leisten könnte, sollen Grosshaushalte (eine Art von Familienhotels) errichtet werden. Die Aufzucht der Kinder soll in öffentlichen Anstalten geschehen, entweder in vollständigen Internaten oder in Tageshorten, deren Besucher in der elterlichen Wohnung nächtigen. Die Kosten der Kinderaufzucht sollen nach der Meinung der einen vollständig von Staat und Gesellschaft, nach der Meinung der anderen mehr oder weniger auch von den Eltern getragen werden. Der Staat braucht sich dann um die Ehe, diese intimste Beziehung zweier Menschen zueinander, nur noch soweit zu kümmern, als es zum Schutze der Nachkommen notwendig ist.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die neue Lehre ihr Bestechendes hat. Bei unserer Jugend weckt sie tatsächlich in wachsendem Umfange Begeisterung. Ich aber halte sie für irrtümlich und für im hohen Grade schädlich. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass aus nationalökonomischen, kulturellen und rassenhygienischen Gründen die gesetzlich vorgeschriebene monogame

Dauerehe die Grundlage unserer Sexualordnung bleiben muss.

Es ist hier nicht der Ort, um das gewaltige Problem nach allen Seiten mit jener Genauigkeit zu besprechen, die es bei seiner unermesslichen Wichtigkeit verdient. Ich will daher in kultureller Beziehung nur ganz kurz sagen, dass nach meiner Ueberzeugung die „freie Ehe" nicht zu einer Veredelung, sondern zu einer Verwilderung der Beziehungen der Geschlechter zueinander führen würde, weil ihr überwiegendes Ergebnis ein wilder Wechsel der Paarungen, die Schwächung der Kameradschaft von Mann und Frau, die seelische Vereinsamung der Alten wäre; weil ebenso die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern nicht allein eine ungeheure Verarmung des Lebens an Freuden, sondern auch einen schweren Rückschlag in der Gemütskultur und eine ausserordentliche Erschwerung der Charaktererziehung bedeuten würde. In ökonomischer Beziehung wäre zu sagen, dass trotz der Kostspieligkeit der Zwerghaushalte — wozu übrigens muss alles so billig als möglich gemacht werden? es soll alles recht gemacht werden! — die neue Ordnung durch die Anstaltspflege und -erziehung der Kinder ausserordentlich viel kostspieliger würde. Man weiss ja, wie teuer öffentliche Anstalten mit dem immer grösseren Luxus ihrer Einrichtungen, mit ihrem grossen Stabe von Angestellten usw. usw. heute wirtschaften Z. B. dürften die Kosten der Aufzucht des Kindes einer Arbeiterfamilie selbst im teueren München von der Geburt bis zum 15. Jahre mit durchschnittlich 300 M. jährlich gut zu bestreiten sein. Wenn aber auch 400 M. das erforderlich Minimum sein sollten, so wäre dies noch immer weniger als die Hälfte von dem, was die Verpflegung eines Zöglings des Münchener Waisenhaus kostet (1911 rund 832 M.). Geradezu unerschwinglich müsste die Kinderaufzucht für die Gesamtheit werden, wenn die Tragung ihrer ganzen Kosten durch Staat und Gemeinde zu einer sorglosen Kinderproduktion führen sollte.

In rassenhygienischer Hinsicht befürchte ich von dem neuen System zunächst eine noch allgemeinere Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Was würde bei allgemeiner Promiskuität die Einschränkung der Prostitution helfen, selbst wenn sie gelingen sollte? Ich verwerfe ferner die „freie Ehe", die wohl richtiger „freie Liebe" würde genannt werden müssen, weil sie durch Förderung der Promiskuität, durch die Entfesselung des Triebes, durch die Schwächung der Selbstbeherrschung die Zuchtwahl zur Erzeugung edler Familienstämme erschwert, die nur möglich ist bei Keuschheit der Frau, bei gewissenhafter und treuer Unterordnung des Individuums unter die Forderungen der Rasse. Mag heute die Gier nach Mammon noch so häufig bei der Eheschliessung zum Sündigen gegen die Rasse treiben, bei Promiskuität würde es noch

schlimmer werden, wenn der Impuls des Augenblicks, die nächst beste Regung des blinden Triebes das Alleinbestimmende für die fruchtbare Paarung wäre. Uebrigens ist die Gattenwahl nach Besitz und sozialer Stellung der Familie sehr häufig tatsächlich auch eine Wahl nach überdurchschnittlicher Konstitution und das Ergebnis dieser Art von Gattenwahl würde nicht so schlimm sein, als es tatsächlich so häufig ist, wenn nicht die besitzenden Stände in solch hohem Masse von den Geschlechtskrankheiten und vom Alkohlismus durchseucht wären.

Mein allergewichtigstes Bedenken gegen die freie Ehe ist aber, dass sie steril sein wird. Ich halte es für ganz sicher, dass die Kindererzeugung unter ihrer Herrschaft völlig ungenügend bleiben würde. Denn eines der wichtigsten unter den Motiven, die geistig und sittlich gesunde Menschen, besonders die Frau, dazu bestimmen, die Lasten der Mutterschaft zu übernehmen; nämlich die Erwartung der Freuden der Elternschaft beim Aufziehen der eigenen Kinder, die Hoffnung, einen eigenartigen und dem eigenen Sinn entsprechenden, autonomen kleinen Staat im Staate gründen und bevölkern zu können, in den möglichst wenig von dem Lärm und Kampf des öffentlichen Lebens, von der Dummheit und Bosheit der Allzuvielen eindringt, ein kleines Friedensreich,das nicht auf starrem Gesetz, sondern auf der natürlichen Harmonie des gleichen Blutes, auf gegenseitigem Verstehen und Lieben, auf der Seelenverwandtschaft mit den Kindern beruht, würde auf diese Weise wegfallen. Was hätte man noch von seinen Kindern? Ein sehr junger Herr hat mir allerdings vor kurzem geantwortet, die Mütter würden ja an jedem Sonntag die Kinder in der Staatsanstalt besuchen können; ich bezweifle aber, ob diese Aussicht sonderlich verlockend wirken wird.

Es ist auch wirklich nicht einzusehen, warum die zwei Berufs-, Vereins- und Gesellschaftsmenschen, die sich zu gemeinsamem Genuss von Liebesfreuden zusammentun mit dem Vorbehalt, auseinander zu gehen, sobald man sich aneinander abgegessen haben wird, sich mit der Erzeugung von Kindern belasten sollten? Sie würden für die Frau eine arge Störung in der Berufstätigkeit und im Gesellschaftsleben, für beide trotz Staatserziehung möglicherweise eine gegenseitige Fessel, jedenfalls Kosten und Verdienstverlust bedeuten. Man wird sich, glaube ich, hüten, mehr als ein Kind zu machen, gerade soviel, als notwendig ist, um auch das einmal erlebt zu haben. Oder der Staat müsste auch da eingreifen und eine gewisse Kinderproduktion erzwingen. Dann wäre es aber mit der vielgeliebten Freiheit schon wieder so ziemlich vorbei!

Wenn ich behaupte, dass die freie Ehe der Volksvermehrung durchaus feindlich ist, so kann ich mich auf Tatsachen der Erfahrung stützen. Niemals ist man dem Ideale der Frauenemanzipation und der

freien Ehe näher gekommen, als in der römischen Gesellschaft am Ende der Republik und in der Kaiserzeit; ihre Sterilität aber ist bekannt. Und welches Schauspiel bieten uns die Yankees in Amerika, die Weissen in Neuseeland und Australien, in diesen modernen Dorados der „Frauenfreiheit"?

Die monogame Dauerehe ist meines Erachtens unerlässliche Bedingung für die Aufzucht eines zahlreichen und guten Nachwuchses, wenigstens für die Völker des europäischen Kulturkreises. Diese Schöpfung, welche wir dem Christentum verdanken, müssen wir meines Erachtens unbedingt zu erhalten suchen; auch dann, wenn etwa das überlieferte Christentum seine Wirksamkeit verlieren sollte. Sie gehört ihrer Idee nach zu dem grössten und besten, was die Kultur hervorgebracht hat, und nicht auf der Unrichtigkeit des Grundgedanken, sondern auf seiner ungenügenden Verwirklichung, auf der Minderwertigkeit der Allzuvielen beruhen die Uebel der Ehe in der Erfahrung.

Ich stelle daher als obersten Grundsätz für den Arbeitsplan zur Verhinderung des Geburtenschwundes voran: schärfste Ablehnung der sog. Sexualreform! Aufgebot aller Kraft zur Erhaltung der monogamen Dauerehe und Familie! **Die Familie muss mit allen Mitteln gestärkt werden und in grossem Stile!**

Alles, was die Familie schädigt, muss verhindert werden. Dahin gehört z. B. auch — ich spreche da etwas aus, das bei vielen ausserordentliches Staunen, bei nicht wenigen lebhafte Entrüstung hervorrufen wird — jene unterschiedslose Mutterschaftsversicherung und die Gleichstellung der unehelichen mit der ehelichen Mutter im gesellschaftlichen Urteile, wie sie von den „Sexualreformern" verlangt werden. Dieses Bestreben ist durchaus verwerflich. Die gesellschaftliche Verurteilung der unehelichen Mutterschaft (und selbstverständlich auch der unehelichen Vaterschaft!) ist zum Wohle der Gesamtheit notwendig. Der abgeschmackte Kultus der unehelichen Mutter, der sich heute breit macht, entspringt nicht so sehr kurzsichtigem Mitleid mit der Gefallenen, missleiteter Sorge um Sicherstellung eines genügenden Nachwuchses, als dem sehr wohl überlegten Wunsche. das „Ehevorurteil" im Volke zu zerstören, die uneheliche Mutter „salonfähig" zu machen und so der „freien Liebe" ein letztes lästiges Hindernis aus dem Wege zu räumen. Uns aber, die wir die Wirklichkeit nüchtern und gewissenhaft betrachten, zwingen die wichtigsten, wirtschaftlichen, kulturellen und gesundheitlichen Gründe dazu, die Erzeugung der unehelichen Kinder so viel als möglich zu verhindern. Nebenbei bemerkt wäre eine Mutterschaftsversicherung, welche der unehelichen

Mutter nur für ein Jahr Unterstützung gewährt, völlig unzulänglich! Diese Vorschläge sind also auch technisch schlecht überlegt.

Wir haben besprochen, welch nachteiligen Einfluss die städtische Wohnnot auf die Kinderproduktion ausübt. Die heutigen Wohnzustände der städtischen Bevölkerung sind für die Volkswohlfahrt weitaus schädlicher durch die Erniedrigung der Natalität als durch die Erhöhung der Mortalität; **durch ihre geradezu zerstörende Wirkung auf das Familienleben!** Wenn es uns ernst ist mit dem Willen, die Familie zu erhalten, dann müssen wir der Familie vor allem eine Heimstätte schaffen. Auch der Mensch kann nicht brüten ohne Brutstätte! Die Familie kann nicht gedeihen ohne Lebensraum oder sicheren Sitz; als Nomade auf einem Boden, auf den sie keinerlei dauernde Rechte hat, in einer Wohnung, aus der sie durch fremden Willen jederzeit ausgetrieben, hinausgesteigert werden kann. Daher die unausweichliche Notwendigkeit einer durchgreifenden Bodenreform! Wie sollen wir zu dem starken Heimatsgefühl kommen, das zu den unentbehrlichen Imponderabilien des Familiendaseins gehört, wenn wir keinen Augenblick sicher sind, dass uns nicht der Boden unter unseren Füssen wegspekuliert wird? Wir müssen die Familie wieder im heimischen Boden verwurzeln, und wo wir ihr nicht ihr eigenes Haus, ein Fleckchen Acker- und Gartenland für sich allein verschaffen können, ihr wenigstens einen Anteil an genossenschaftlichem Besitz zu sichern suchen. Weitaus voran steht als wichtigstes die innere Kolonisation; die Neuschaffung lebensfähiger Siedlungen von Mittel- und Kleinbauern mit Hilfe von Urbarmachung der Moor- und Oedländereien, nach Vermehrung des Staatsbesitzes an Grund und Boden, z. B. mit Hilfe des Vorkaufsrechtes des Staates bei jedem Verkauf von Grundbesitz, und Hingabe geeigneten Staats- und Gemeindelandes als Rentengut oder in Erbpacht. Aber darüber darf die Masse der städtischen Bevölkerungen nicht vergessen werden. Die gartenstädtische Siedelung, der genossenschaftliche Bau von Wohnungen, in denen auch kinderreichere Familien die notwendigsten Bedingungen eines gesunden und sittlichen Lebens erfüllt finden, auf einem für immer der Spekulation entzogenen Boden müssen mit allen Mitteln gefördert werden. Dafür dürfen wir kein Opfer scheuen und die Profitgier, die sich dem widersetzt, muss niedergerungen werden.

Aber so wichtig die Beseitigung der Wohnnot ist, wir schaffen damit nur den Raum für kinderreichere Familien. Wenn wir diesen Raum auch wirklich füllen wollen, dann müssen wir unbedingt noch

mehr tun, dann müssen wir positive Anreize schaffen für eine grössere Kinderproduktion, als sie von einer schon heute so grossen und stets wachsenden Zahl von Ehepaaren freiwillig geleistet wird, und negative gegen Ehe- und Kinderlosigkeit. Wir müssen vor allem der kinderreichen Familie wirtschaftliche Vorteile und Erleichterungen gewähren, und zwar in solcher Grösse, dass sie wirklich ins Gewicht fallen. Kleine Mittelchen müssen da versagen. Kleine Erleichterungen in der direkten Besteuerung, kleine Zulagen zum Gehalte kinderreicherer Väter, die man vielfach gewährt, können nicht genügen, wenn die Kosten der Aufzucht eines Kindes ausserordentlich viel grösser sind.

Es ist durchaus notwendig, sich klar zu machen, dass nichts anderes helfen kann, als die Uebernahme eines erheblichen Teiles der Aufzuchtskosten durch die Gesamtheit.

Aber dies dürfte nicht etwa auf dem Wege versucht werden, dass man ganz allgemein das Einkommen der breiten Volksschichten erhöht, ohne Rücksicht darauf, ob die Kinderproduktion eine hinreichende ist oder nicht. Ich bin selbstverständlich durchaus kein Gegner der Erhöhung des Einkommens der breiten Schichten — im Gegenteil halte ich eine gleichmässigere Verteilung des Ueberschusses der nationalen Wirthschaft für unerlässlich, wenn wir nicht an unserem Reichtum zugrunde gehen sollen! —, aber der Kindererzeugung würde die Erhöhung des Einkommens gar keinen Nutzen bringen, wenn sie nicht an die Erfüllung ganz bestimmter generativer Leistungen gebunden würde; ohne dies würde sie lediglich zur weiteren Steigerung der Lebenshaltung benutzt werden.

Wie in jeder gesunden Wirtschaft, dürfte auch hier die Beitragsleistung nur in der Form der Entlohnung für wirklich geleistete Dienste gegeben werden; als Entlohnung für die Produktion einer genügend zahlreichen, guten, auch gesundheitlich entsprechenden Nachkommenschaft.

Die Leistung der Gesamtheit dürfte ferner keinesfalls, auch nicht annähernd bis zur vollen Uebernahme der Aufzuchtskosten gehen; schon um der **Auslese unter den unterstützten Familien** willen; sonst würden wir das ganze Volk erst recht in jene verderbliche Rentnergesinnung hineindrängen, von der wir früher gesprochen haben. Wenn die Gesamtheit nur eine Mithilfe zu den Aufzuchtskosten leisten wird — wenn auch eine ausgiebige —, werden gar manche Leute sagen: „Die Vorteile, die du mir da bietest, genügen mir bei weitem nicht, um mir alle die Plagen und Sorgen und Entbehrungen aufzuerlegen". Nur diejenigen, die auch heute schon einen stärkeren Familiensinn, ein stärkeres Ver-

langen nach grösserer Nachkommenschaft haben und es nur aus Gewissenhaftigkeit unterdrücken, um nicht ihre Kinder unter Mangel leiden zu lassen, würden von ihr Gebrauch machen.

Es gibt natürlich vielerlei Möglichkeiten für die Art, in welcher die Beitragsleistung zu erfolgen hätte, und es würde Gegenstand sorgfältigster Erwägungen sein müssen, welche Art die beste und zweckmässigste wäre. Ein einzelner kann kaum imstande sein, das Richtige zu treffen. Ich möchte daher auch mit meinen Vorschlägen nicht mehr tun, als der Phantasie Stützen geben, wie eine derartige Förderung der Produktion etwa aussehen könnte.

Ich denke mir, dass die wirtschaftliche Unterstützung am besten in zweierlei Form gegeben würde; erstens in der Form von Erziehungsbeiträgen und zweitens in der Form von Elternpensionen.

Die Erziehungsbeiträge sollen im wesentlichen so ausgeteilt und bemessen werden, dass zum mindesten die Verminderung der Volkszahl verhütet wird.

Welche Kinderproduktion wäre dazu erforderlich?

Es ist klar, dass dies von der Mortalität abhängig ist. Ich habe bei meinen Berechnungen die hessische Mortalität zugrunde gelegt. Ich habe schon früher angeführt, dass eine Bevölkerung mit jenen Sterblichkeitsverhältnissen, wie sie die hessische im Jahrfünft 1906 bis 1910 aufgewiesen hat[11]), bei einer Natalität von rund 19,8 Prom. konstant erhalten würde.

---

[11])

Tabelle 19. Sterblichkeit der Altersklassen. im Grossherzogtum Hessen 1906—1910 (nach Knöpfel).

| Alter | Von je 10 000 Lebenden jeder Altersklasse starben jährlich | Alter | Von je 10 000 Lebenden jeder Altersklasse starben jährlich |
|---|---|---|---|
| Unter 1 Jahr | 1290 | 35–40 Jahre | 68 |
| 1– 2 Jahre | 350 | 40–45 „ | 83 |
| 2– 3 „ | 120 | 45–50 „ | 110 |
| 3– 4 „ | 70 | 50–55 „ | 150 |
| 4– 5 „ | 45 | 55–60 „ | 230 |
| 5–10 „ | 28 | 60–65 „ | 350 |
| 10–15 „ | 20 | 65–70 „ | 520 |
| 15–20 „ | 33 | 70–75 „ | 800 |
| 20–25 „ | 45 | 75–80 „ | 1200 |
| 25–30 „ | 50 | 80– „ | 1980 |
| 30–35 „ | 60 | | |

Ich will dies nun genauer ausführen, um daran einen Kostenvoranschlag knüpfen zu können. Ich habe dabei dieselben Vereinfachungen gemacht, wie bei der früheren Rechnung über die Wirkungen des Zweikindersystems.

Nach der hessischen Sterbetafel vollenden von 10 000 Lebendgeborenen 8030 das 14. Jahr und 7707 das 25. Lebensjahr. Man wird annehmen dürfen, dass 20 Proz. davon untauglich sind, die Ehe zu schliessen bzw. durch allerlei zufällige Umstände daran verhindert werden. Dann bleiben 6166 Personen übrig, welche, zur Hälfte männlich und weiblich, 3083 Ehen schliessen Wenn angenommen wird, dass 10 Proz. dieser Ehen aus physischen Gründen steril bleiben, so bleiben 2774 fruchtbare Ehen übrig. Bei den angenommenen Sterblichkeitsverhältnissen werden von den $2774 \times 2 = 5549$ Personen nur 5334 in 2667 Ehen die ganze angenommene Zeugungsperiode vom 26. bis 40. Jahre durchleben. Diese 2667 Paare müssen jene 10 000 Lebendgeborenen reproduzieren, aus denen sie selbst hervorgegangen sind, wenn die Bevölkerungszahl konstant bleiben soll, d. h. rund 3,75 Lebendgeburten auf jede fruchtbare Ehe. Pro Jahr gäbe dies für die 2667 Paare im Mittel 667 Geburten und für die 15 gleichzeitig zeugungstätigen Jahrgänge mit zusammen 40 005 Paaren natürlich wieder 10 000 Kinder. In einer stationären Bevölkerung ohne Wandergewinn und -verlust mit der hessischen Sterblichkeit entsprechen 10 000 Lebendgeburten jährlich einer Gesamtzahl von 505 134 gleichzeitig Lebenden. Unter der Annahme, dass die ganze Reichsbevölkerung 66,3 Millionen (1912) dieselbe Sterblichkeit und dieselbe Alterszusammensetzung aufwiese, wie diese konstruierte, würden unter den sonstigen von mir gemachten Annahmen die in ihr enthaltenen 5 250 620 zeugungstätigen Ehepaare 1 312 500 Kinder jährlich erzeugen müssen, was einer Natalität von 19,797 Prom. entspricht. Da von 10 000 Lebendgeborenen 8030 in das 15. Lebensjahr eintreten, würden von den 3,75 Lebendgeborenen, welche jedes fruchtbare Ehepaar erzeugen müsste, 3,01 das 14. Lebensjahr vollenden. Man kann die Forderung also auch so ausdrücken, dass jedes fruchtbare Ehepaar im Mittel drei Kinder bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres hochbringen müsste.

Es ist ohne weiteres klar, dass jede Verbesserung der physischen Zeugungsfähigkeit, jede Verminderung der Sterblichkeit unter die angenommene Höhe von 19,8 Prom. bei einer derartigen Kinderproduktion sofort einen Bevölkerungszuwachs herbeiführen würde. Anno 1910 betrug die Sterblichkeit im Deutschen Reiche 17,1 Prom. Eine Natalität von 19,8 Prom. hätte daher noch immer einen Bevölkerungszuwachs von rund 179 000 Köpfen bedeutet. Man kann aus dieser ziemlich oberflächlichen Rechnung, wie ich glaube, wenigstens so viel entnehmen, dass unter unseren heutigen Verhältnissen der Volks-

bestand als genügend gesichert betrachtet werden könnte, wenn man jedes fruchtbare Ehepaar dazu veranlassen könnte, mindestens drei Kinder hochzuziehen.

Es ist selbstverständlich, dass es ganz unsinnig wäre, jedes beliebige Paar durch Beitragsleistung zu verstärkter Kindererzeugung anzufeuern, auf die Gefahr hin, Scharen von unbrauchbaren, oder geradezu gemeinschädlichen Individuen grosszuziehen. Es müsste unbedingt eine Auslese getroffen werden. Die eine wichtige Auslese, die moralische, die einfach dadurch erreicht würde, dass die Mithilfe bei der Kinderaufzucht nicht so gross wäre, dass nicht die Eltern noch Opfer bringen müssten, habe ich bereits erwähnt. Aber es müssten noch weitere Auslesemassregeln hinzutreten, welche sich sowohl auf die Eltern als auf die Kinder zu beziehen hätten. So wäre es wohl selbstverständlich, dass sozial offenkundig Minderwertige, wie Arbeitsscheue, Trinker, wegen gewisser gemeiner Verbrechen Bestrafte von dieser Unterstützung ausgeschlossen werden müssten, ebenso Personen die offenkundig mit bösartigen vererbbaren Krankheiten behaftet sind. Dasselbe hätte bezüglich Kindern zu gelten, die offenkundig abnormal sind. Man müsste freilich sehr vorsichtig sein und jene Fälle, in welchen der Erziehungsbeitrag zu verweigern wäre, von vornherein auf das genaueste gesetzlich festsetzen und eine nach jeder Richtung unabhängige Kontrolle einrichten, um jede Willkür und jeden Irrtum soweit als irgend tunlich auszuschliessen.

Für diese Minderwertigen, die keine Erziehungsbeiträge erhalten würden, müsste im Bedarfsfalle durch die Armenpflege usw. gesorgt werden, und zwar in solcher Weise, dass ihre Fortpflanzung tunlich verhindert wird.

Mein erster Vorschlag geht also dahin, dass solchen Ehepaaren, welche die bestimmte persönliche Qualifikation und drei oder mehr lebende, normale d. h. nicht abnormale eheliche Kinder unter 14 Jahren besitzen, während dieser Zeit ein monatlicher Erziehungsbeitrag geleistet wird, welcher annähernd den Aufzuchtskosten eines Kindes entspricht, so, dass die wirtschaftliche Belastung der Familie mit drei noch nicht erwerbsfähigen Kindern nicht grösser wäre, als die einer zweikindrigen. Diese Beiträge wären an die eheliche Mutter bzw. an den überlebenden Vater oder den nach dem Tode der Eltern Erziehungspflichtigen auszuzahlen. Ohne Zweifel würde nichts wirksamer die Frau mit ihrer nationalen Pflicht versöhnen, als wenn die Erziehungsbeiträge an die eheliche Mutter ausbezahlt und so ihre völkische Leistung entlohnt würde.

Man wird als Grundlage der Berechnung annehmen können, dass auf die dreikindrige Familie im Mittel höchstens 144 Monatsbeiträge oder 12 Jahresbeiträge entfallen würden. Dies gäbe also für die 2667 Paare eines Geburtsjahrganges der aus 10 000 Geburten jährlich und der hessischen Sterblichkeit hervorgegangenen stationären Bevölkerung von 0,505 Millionen $2667 \times 12 = 32\,004$ Jahresprämien und unter den früheren Voraussetzungen für die Reichsbevölkerung von 66,3 Millionen mit rund 350 000 zeugungstätigen Ehepaaren eines Geburtsjahrganges $350\,000 \times 12 = 4{,}2$ Millionen Jahresbeiträge.

Bei Vorhandensein besonders hoch befähigter und in jeder Hinsicht tüchtiger Kinder könnten zum Zwecke besserer Ausbildung die Erziehungsbeiträge über das 14. Lebensjahr hinaus belassen werden.

Die Erziehungsbeiträge müssten hoch hinauf in den Mittelstand gewährt werden, mindestens bis zu jener Höhe des Einkommens und des Vermögens hinauf, bei welcher die Pflicht des Wehrsteuerbeitrages beginnt, damit die Vermehrung der durchschnittlich tüchtigsten Familien nicht zurückbleibt. Es ist z. B. ein Jammer, zuzusehen, wie der Blüte unserer Männlichkeit, unseren Offizieren die Fortpflanzung erschwert wird, statt dass wir aus ihnen möglichst ausgiebigen Nachwuchs erzielen.

Die Höhe der Beiträge müsste abgestuft werden, je nach der Höhe des Lohnes, des Gehaltes, des bekannten Einkommens des Familienvorstandes, da die Kosten der Aufzucht eines Kindes in den verschiedenen Einkommensklassen sehr ungleich hoch sind. Sie würden natürlich, in den verschiedenen Gebieten des Reiches, in Stadt und Land erhebliche Verschiedenheiten zeigen. Im Mittel wird man den Erziehungsbeitrag auf nicht weniger als 200 M. jährlich veranschlagen dürfen, wenn auch die notwendigen Aufzuchtskosten in weiten, mehr ländlichen Gebieten erheblich niedriger sein dürften. Dies gäbe für die Reichsbevölkerung von 66,3 Millionen einen Jahresaufwand von rund 840 Millionen Mark.

So gewaltig diese Sume ist, so würde sie doch nur etwa ein Drittel der Kosten decken, welche die Aufzucht von drei Kindern verursacht; die wirtschaftliche Inanspruchnahme der Eltern bliebe also noch immer sehr gross. Und mit dieser Aufzucht wäre erst der stationäre Zustand bzw. ein Bevölkerungszuwachs von verhältnimässsig geringer Höhe erreicht. Ich halte es daher für notwendig, dass man jene Eltern, welche dem Staat und der Nation den wertvollsten und dauerhaftesten Dienst leisten, indem sie eine genügende Anzahl von gesunden und tüchtigen Kindern in die Welt setzen, dafür auch noch belohnt. Dies würde in der wirksamsten Weise so geschehen, dass man — wieder bis zu einer bestimmten Einkommenshöhe (etwa bis zur Grenze der Zwangsversicherung) hinauf — jedem Elternpaare, welches drei oder mehr Kinder von normaler

und sozial vollwertiger Beschaffenheit bis zur Volljährigkeit emporgebracht hat, von einem gewissen Alter, z. B. vom vollendeten 60. Lebensjahre, ab eine Elternpension gewährt, welche wirtschaftlich ins Gewicht fällt, und wenigstens teilweise Ersatz bietet für die Zinsen jenes Kapitals, das bei geringerer Kinderzahl oder Kinderlosigkeit hätte erspart werden können. Durch die Gewährung solcher Alterspensionen an die Angehörigen der ärmeren Volksschichten würde zugleich eine gewisse Entschädigung dafür geboten, dass die Erziehungsbeiträge für die Wohlhabenden höher bemessen werden müssten.

Die Elternpension wäre zu gleichen Teilen an Vater und Mutter auszuzahlen.

Eine ungefähr zutreffende Vorstellung von der Zahl der Pensionen und der Höhe der Summe, welche dafür aufzubringen wäre, gibt vielleicht folgende Rechnung. Von den 5334 Personen eines Geburtsjahrganges von 10 000 Lebendgeborenen, welche, in fruchtbarer Ehe lebend, das 40. Lebensjahr vollendet haben (s. o. S. 58), erleben nach den angenommenen Sterblichkeitsverhältnissen nur 3762 die Vollendung des 60. Lebensjahres. Da von den 8030 Kindern, welche sie bis zum 14. Lebensjahre emporgebracht haben, nur 7847 das 21. Lebensjahr vollenden, während 183 = 2,28 Proz. in der Zwischenzeit absterben, so gehen von den 3762 das 60. Lebensjahr erreichenden Elternpersonen 86 ab, so dass 3676 Personen übrig blieben, welche Anspruch auf Pension besitzen würden. Nach der hessischen Sterbetafel hätten alle diese Personen zusammen noch 46 430 Jahre zu verleben, die sich auf rund 25 Kalenderjahre verteilen. Bei 25 gleichzeitig lebenden Jahrgängen hätte man also auch jährlich mit 46 430 Pensionären zu rechnen. (Diese Zahl ist ebenso wie die für die Erziehungsbeiträge angegebene insofern zu hoch, als kein Abzug für die Minderwertigen gemacht ist.)

Es dürfte am zweckmässigsten sein, die Höhe der Pension nach der Zahl der hochgebrachten Kinder bis zu einer gewissen Höchstzahl, z. B. sechs, abzustufen. Wenn man annimmt, dass die Kosten der Aufzucht eines Kindes im Reichsdurchschnitt jährlich 200 M. betragen, so würde dies für zwei Kinder in 14 Jahren 5600 M. ausmachen. Nehmen wir an, dass von einem kinderlosen Ehepaare die Hälfte dieser Summe zurückgelegt würde, so würde dies bei 3proz. Verzinsung eine Rente von 84 M. abwerfen und diese Summe würde vielleicht eine angemessene Pension für ein Elternpaar darstellen, das drei volljährig gewordene, gesellschaftlich brauchbare Kinder getragen hat. Dies gäbe pro Kind 28 M. Jahresrente für das Paar und 14 M. für jeden der beiden Eltern. Dieselben Sätze könnte man für jedes weitere Kind gelten lassen. Bei drei Kindern pro Ehepaar würde die jährlich aufzubringende Summe für die supponierte Be-

völkerung von 0,505 Millionen 46 430 × 14 × 3 = rund 1,95 Millionen Mark betragen, für die Reichsbevölkerung von 66,3 Millionen rund 256 Millionen Mark. Bei sechs Kindern pro Ehepaar stiege diese Summe auf 512 Millionen. Zwischen diesen Extremen würde die tatsächliche Zahlung liegen, aller Wahrscheinlichkeit nach viel näher der ersteren als der letzteren. Sehen wir von dem Ueberschuss über drei Kinder hinaus völlig ab, so würden sich die Gesamtkosten für die Sicherung des Nachwuchses — immer unter den gemachten Voraussetzungen — auf 840 + 256 = 1096 Millionen belaufen, die sich nach den Abzügen mit Rücksicht auf die minderwertigen Kinder, auf etwa 1 Milliarde reduzieren dürften. Wie gesagt, bin ich mir der Unzulänglichkeit meiner Berechnungen wohl bewusst, die nicht mehr leisten sollen, als die Grössenordnung bezeichnen, innerhalb deren sich die Ziffern bewegen würden.

Die Forderung erscheint ungeheuerlich, da aber nach der neuesten Schätzung eines Fachmannes wie Helfferich[12]) das Jahreseinkommen des Reichsvolkes sich im Jahre 1912 auf 42 Milliarden belief, wird man sie keineswegs als objektiv unerfüllbar bezeichnen dürfen. Nach Helfferich nahm das deutsche Nationalvermögen in den letzten Jahren jährlich um rund 10 Milliarden zu. Es könnte nicht ein Unglück genannt werden, wenn dieser Zuwachs nur 9 Milliarden betragen würde.

Für gewiss halte ich, dass es unmöglich sein wird, den Geburtenrückgang an jener Stelle zum Stillstand zu bringen, wo unserer Existenz noch keine ernstlichste Gefahr droht, ohne dass Opfer von solcher Höhe gebracht werden.

Gerade die überlegenden und gewissenhaften Ehepaare der ärmeren Schichten werden meines Erachtens auf anderem Wege niemals mehr dazu zu bringen sein, zwingenden privatwirtschaftlichen Gründen entgegen eine ausreichende Zahl von Kindern in die Welt zu setzen.

Lebhaftem Widerspruch wird mein Vorschlag begegnen, bei der Verteilung der Erziehungsbeiträge und Pensionen eine gewisse Auslese zu treffen, so vorsichtig und bescheiden ich dabei gewesen bin. Unsere Zeit ist eben zu sehr vom Gleichheitswahn und von dem Wahn, durch Aenderung der Umweltsbedingungen alles in schönste Ordnung bringen zu können, betört, als dass sie die unumstössliche Tatsache zugeben will, dass es angeborene körperliche und geistige Konstitutionen gibt, an denen jede Pflege und Erziehung scheitern muss, und dass die Menschheit nicht ungestört gedeihen kann, solange die Neu-

[12]) l. c.

erzeugung solcher Konstitutionen nicht verhindert wird.

Ich verspräche mir von der Einführung der Erziehungsbeiträge und besonders der Elternpensionen einen äusserst wohltätigen Einfluss. Vor allem wird dadurch Wert und Ansehen der Ehe wieder gehoben werden. Wenn ferner die Beschaffenheit und das Verhalten der Kinder entscheidend werden dafür, ob man diese Beiträge erhält oder nicht, dann wird es von erheblicher Wichtigkeit für die Eltern, gesunde und wohlerzogene Kinder zu haben. Die häusliche Erziehung würde sorgfältiger werden. Es würde auch nicht lange verborgen bleiben, wie sehr es für die Beschaffenheit der Kinder auf die Beschaffenheit und auf die Lebensführung der Eltern ankommt. Man würde besonnener leben und bei der Gattenwahl allmählich bedenken lernen, ob man von dem Ehepaartner gesunde und normale Kinder werde erwarten dürfen. Die vorausdenkenden und selbstbeherrschten Leute in erster Linie würden durch die Elternpension angelockt werden, die langlebigen aus ihr den grössten Vorteil ziehen. Da diese Eigenschaften ohne Zweifel vererblich sind, müsste auf diese Weise allmählich eine Verbesserung der mittleren Qualität der Bevölkerung sowohl in gesundheitlicher wie in moralischer Beziehung zustande kommen; die Ausmerzung der Masse jener Halbtauglichen und Halbsittlichen vor sich gehen, die ohne Zweifel wegen ihrer grossen Anzahl das schlimmste Uebel der Menschheit darstellen; ein viel schlimmeres als der kleine Bruchteil der völlig Missratenen und Kranken.

Neben den wirtschaftlichen Vorteilen müssten den Eltern kinderreicher Familien meines Erachtens auch bürgerliche Ehren zuerkannt werden, und ich möchte besonders warm den Vorschlag der Erwägung empfehlen, dass dem Vater von drei und mehr normalen, selbst aufgezogenen Kindern über vierzehn Jahre ohne Rücksichtnahme auf soziale Stellung und Einkommenshöhe das Pluralwahlrecht, proportional der Zahl normaler Kinder abgestuft, zugestanden werden soll. Unzweifelhaft würde dadurch der wertvollste Teil unserer Bevölkerung, dem die reichste und vielseitigste Lebenserfahrung zukommt und dem am meisten an einer glücklichen Zukunft liegen muss, einen erheblich grösseren Einfluss auf die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten erhalten, als es heute der Fall ist. Eine solche Massregel wäre zugleich volkstümlich und im besten Sinne konservativ.

Der ehelichen Mutter einer grösseren Zahl normaler Kinder müsste auch eine bürgerliche Ehrung zuteil werden. Man könnte neben einem ehrenden Titel etwa auch Ehren-

zeichen in Aussicht nehmen, in analoger Weise, wie Beamten für 25 jährige, für 40 jährige treue Dienstleistung Ehrenzeichen verliehen werden. Es mag das heute komisch erscheinen; aber es kommt nur auf den Geist an, in dem solche Dinge gemacht werden. Die Gleichgültigkeit, ja der Spott, welchen die Leistung der Familienmutter in der öffentlichen Meinung heute begegnet, ist eine nicht zu unterschätzende Ursache dafür, dass die Frauen ihres natürlichen Berufes überdrüssig geworden sind.

Die gewaltigen Summen, welche die Erziehungsbeiträge und die Elternpensionen erfordern, müssten durch Besteuerungen verschiedener Art aufgebracht werden. Es gehören natürlich gründliches finanzpolitisches Wissen, das ich nicht besitze, und Erfahrung dazu, um das Brauchbare von dem Unbrauchbaren zu sondern. Ich möchte nur einige Punkte betonen, auf welche vom rassenhygienischen Standpunkte aus entscheidendes Gewicht gelegt werden müsste. Dahin gehört eine ausgiebige progressive Sonderbesteuerung der Ledigen von einem bestimmten Alter an, der kinderlosen Gatten und der kinderarmen mit ein und zwei Kindern. Ebenso notwendig, wie die Unterstützung der Kinderreichen, damit nicht der Kinderreichtum zur wirtschaftlichen Strafe werde, ist die Wegsteuerung eines erheblichen Bruchteils des Einkommens der Ledigen und Kinderarmen, damit nicht der Ueberfluss zum Lohn der Nichterfüllung der wichtigsten völkischen Pflicht wird. Auch dies ist ein durchaus wesentlicher Bestandteil des Sanierungsprogramms.

Mit dieser Verschärfung der Steuerpflicht der Unfruchtbaren müsste eine ausgiebige Erleichterung der Einkommens- und Vermögensbesteuerung der Fruchtbaren einhergehen. Am zweckmässigsten wäre es, wenn man — wie Prof. Schlossmann-Düsseldorf[13]) vorschlägt — diese Steuern bemessen würde nach der Höhe der Quote, welche auf den Kopf der Familie trifft. Solche Fehler müssten ausgemerzt werden, wie jener der Besteuerung in Preussen, auf den mich ebenfalls Prof. Schlossmann aufmerksam gemacht hat: zwei Leute mit je unter 900 M. Einkommen bleiben steuerfrei, solange sie im Konkubinat zusammenleben, sobald sie aber heiraten, werden ihre Einkommen zusammengelegt und nicht unerheblich besteuert. Es ist klar, dass eine derartige Bestimmung ein Ehehindernis bilden muss.

Ebenso muss grosses Gewicht auf die richtige Besteuerung der Erbschaften gelegt werden. Die Höhe der Erbsteuer wäre wieder zu bemessen nach der Quote der Erbschaft, welche auf den

[13]) Zschr. f. Säuglingsfürsorge 7. H. 6.

einzelnen Erben fällt, sowie nach der Zahl der Nachkommen jedes einzelnen Erben. Vor allem wäre auch das Erbrecht der Ledigen von einem gewissen Alter an, und das der Kinderlosen und Kinderarmen höchst ausgiebig einzuschränken und ebenso ihre Testierfähigkeit sowohl zugunsten der kinderreichen Blutsverwandten als zugunsten des Staates. Je unzulänglicher die Fruchtbarkeit, um so grösser der Anteil des Staates an der Erbschaft.

Es ist sehr wichtig, die Erbschaftsbesteuerung richtig zu ordnen. Einerseits liegt es im Vorteile des Volksganzen, tüchtige Familien auch dadurch zu fördern, dass ihnen das von den Ahnen Erworbene und Ersparte erhalten bleibt, andererseits bringt es aber der Gesamtheit keinen Nutzen, wenn sich Vermögen in einer oder in einigen wenigen Händen, schon gar in den Händen von sozial oder biologisch Untüchtigen anhäufen. Das Privateigentum muss wieder zum Lehen werden, das an die Erfüllung nationaler Pflichten gebunden ist. Die Erbsteuer muss daher so festgesetzt werden, dass sie als Reizmittel zu ausreichender Kindererzeugung wirkt[14]).

Auch eine progressive Wehrsteuer der Militäruntauglichen und die Verwendung ihres Erträgnisses zur Heiratserleichterung für jene jungen Männer, welche der Wehrpflicht genügt haben, ist durchaus zu empfehlen.

Die Ledigen, Kinderlosen und Kinderarmen der breiten Schichten wären dadurch zur Kostendeckung heranzuziehen, dass von ihnen besondere Beiträge innerhalb der obligatorischen Reichsversicherung eingefordert werden. Dies würde die überaus wohltätig Folge haben, dass das im Verhältnis zum Einkommen des Familienvaters vielfach übermässige Einkommen des jugendlichen Arbeiters erheblich beschnitten und dieser zu einer besonneneren, gesunderen Lebensführung und zum längeren Verbleiben im elterlichen Haushalte gezwungen würde. Es ist eine Hauptquelle der Gefahr für unsere städtische Jugend, dass sie, kaum der Schule entwachsen, sich schon selbständig machen kann. Während die von den „Sexualreformern" propagierte „Mutterschaftsversicherung" zum Sarg der Familie werden müsste und nur deshalb von ihnen mit solchem Eifer gepredigt wird, würde diese Zwangsversicherung zu ihrer stärksten Stütze werden.

Weitere Beträge zur Deckung der notwendigen Aufzuchtskosten wären durch scharfe Luxus- und Vergnügungssteuern, insbesondere auch durch kräftige Besteuerung des Tabaks, zu gewinnen. Sie würden nach zwei Richtungen nützen; einerseits, in-

[14]) Wie ich mir dies denke, habe ich in der D. Vrtljschr. f. Gssdhtspfl. 46. Jahrg. 1914 H. 1 und der ungekürzten Sonderausgabe dargelegt.

dem sie die Mittel für die Aufzucht liefern helfen, andererseits indem sie den Luxus einschränken. Nach dem, was wir früher besprochen haben, gehören der Luxus und das Uebermass der Vergnügungen geradezu zu den Wurzeln des Geburtenschwundes, gehört daher auch ihre strenge Eindämmung zu den wichtigsten Massregeln seiner Bekämpfung.

Im gleichen wohltätigen Sinne würde eine ausgiebige Besteuerung des arbeitslosen Renteneinkommens überhaupt wirken. Ein besonders empfehlenswertes Objekt dafür ist die städtische Bodenrente, da ihr keinerlei soziales Verdienst des Rentenempfängers gegenüber steht, und eine Flucht ins Ausland mit ihr nicht möglich ist.

Es ist selbstverständlich, dass die Produktion durch die vorgeschlagenen Verschiebungen in der Einkommensverteilung erheblich beeinflusst werden würde. Aber diese Beeinflussung könnte nur günstig sein; statt Luxusartikeln würden, wenigstens für den inländischen Konsum, in viel ausgedehnterem Umfang Bedarfsartikel produziert werden; die Wohnungsproduktion müsste in gewaltigem Umfang steigen. Das jetzige, in so hohem Masse zur Korruption vernünftiger Lebensführung beitragende Bestreben von Handel und Industrie, das Publikum zu einem stets gesteigerten Luxus zu verleiten, würde vermindert werden. Die Vergeudung von Produktionsmitteln und Arbeit an wertlosen oder gar schädlichen Tand würde eingeschränkt; an die Stelle eines immer raffinierteren, auf die blasierten Sinne des Reichen berechneten Kunsthandwerks würde die schlichte Veredlung der Umwelt, etwa im Sinne des Dürerbundes treten.

Auch für das notwendige Fortschreiten der Kapitalbildung wäre meines Erachtens nichts zu fürchten. Dies lehren unsere Erfahrungen mit den Sparkassen. Die „kleine Aktie" demokratisiert das Kapital und gestattet auch bei einer gleichmässigeren Verteilung des Nationalvermögens als heute die Durchführung der grössten wirtschaftlichen Unternehmungen, wie sie unsere heutige Technik ermöglicht und fordert.

Neben diesen Hauptmassregeln nenne ich noch einige Nebenmassregeln: Unterdrückung der Propaganda des „Zweikindersystems" Unterdrückung des Verkehrs mit Mitteln zur Konzeptionsverhütung, Bestrafung der Beihilfe zur Fruchtabtreibung.

Drakonisch muss gegen die Beihilfe zur Abtreibung der Leibesfrucht vorgegangen werden. Jene Fälle, wo der ärztliche Eingriff angezeigt ist, sind wissenschaftlich genau festzusetzen und unter wirksame sachverständige Kontrolle zu stellen. Die Abtreibung aus sozialen Gründen ist nicht zu dulden. Wohin diese führen würde,

lehrt der Beschluss der Rechtskommission des Bundes deutscher Frauenvereine: „Als freie Persönlichkeit muss die Frau auch Herrin ihres Körpers sein und einen Keim vernichten dürfen, der zunächst ein unlöslicher Bestandteil ihres eigenen Körpers ist."

Und wieweit wir schon in der Praxis des sozialen Abortus gekommen sind, zeigt ein jüngst erschienener amtlicher Bericht von Dr. Morsbach (Polit.-Anthropol. Revue 12. Nr. 11), wonach in der Stadt D. ein einziger Arzt der Ortskrankenkasse in einem Jahre in 93,3 Proz. von 452 geburtshilflichen Fällen es mit künstlichen Eingriffen zu tun hatte, welche die Patientinnen an sich vorgenommen oder an sich vornehmen lassen hatten.

Der Hauptzweck, den ich mit dem Verbot der Empfängnisverhütungsmittel verfolge, ist der, eine moralische Wirkung auf die Bevölkerung auszuüben; ihr klar zu machen, dass der Sexualtrieb in den Dienst der Volkswohlfahrt gestellt werden muss; den ernsten Willen des Staates und der Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen, jede Handlung als strafbar und diffamierend zu behandeln, welche diesen hohen Zweck zum Schaden des Volkes zu vereiteln bestimmt ist. Für die Geburtenzahl direkt ist es nicht von ausschlaggebendem Einfluss, ob Antikonzeptionsmittel vertrieben werden oder nicht; ist es doch bekannt, dass der französische Bauer sein Zweikindersystem ohne alle künstlichen Hilfsmittel der Industrie durchführt; mit einer uralten Methode, die auch unserer Bevölkerung von altersher sehr wohl bekannt ist. Diese fordert aber doch einige Selbstbeherrschung und einen gewissen Verzicht auf Genuss, und insofern wirkt die Industrie der Antikonzeptionsmittel noch weiter korrumpierend, als sie völlig sorglosen, völlig unverminderten Genuss verschaffen will, ohne irgend eine Gefahr von unangenehmen Folgen.

Es soll aber nur der Verkehr mit denjenigen Mitteln verhindert werden, welche lediglich der Verhütung der Konzeption dienen. Unter diese Kategorie fällt der Kondom nicht, weil der Kondom das allerbeste Mittel ist, um der Geschlechtskrankheiten Herr zu werden. Die Geschlechtskrankheiten sind ein so furchtbares Unheil und ein so kolossales Uebel in unserer heutigen Gesellschaft, dass wir uns unmöglich jenes Bekämpfungsmittels begeben können, das in der Verwendung des Kondoms liegt. Wenn der Kondom beim ausserehelichen Geschlechtsverkehr regelmässig gebraucht würde, würden wir ohne Zweifel in verhältnismässig kurzer Zeit die Geschlechtskrankheiten vollständig loswerden können, obwohl ausser dem Geschlechtsverkehr noch andere Uebertragungsmöglichkeiten für sie bestehen. Ich weiss sehr wohl, dass der Kondom auch ausgiebig zur Verhinderung der Konzeption verwendet werden kann, aber dieses Uebel müssen wir meines Erachtens in den Kauf nehmen. Die Ver-

hütung der Erzeugung unehelicher Kinder wäre gar kein Uebel. Dem Uebel der Verhinderung der ehelichen Kindererzeugung dagegen müssen wir dadurch zu begegnen trachten, dass wir in der oben angedeuteten Weise die wirtschaftlichen Verhältnisse so umschaffen, dass der Kondom beim ehelichen Verkehr nicht in einer dem Volkswohl gefährlichen Ausdehnung benutzt zu werden braucht. Den unehelichen Verkehr müssen wir möglichst überflüssig machen und einschränken dadurch, dass wir die Ehen begünstigen. Wir müssen das Mögliche tun, um die Menschen sittlich zu heben, auch insofern, dass sie das ungeheuer Verwerfliche einsehen, das darin liegt, eine Frau lediglich zum vorübergehenden Vergnügen zu benutzen, zu kaufen, zu bestechen. Kurz und gut, von innen heraus, aus der Kräftigung der sittlichen Ueberzeugung heraus müssen wir trachten, da entgegenzuwirken.

Aber wir können meines Erachtens unmöglich ein Mittel aufgeben, von dem wir sagen müssen: von allem, was bis jetzt vorgeschlagen wurde zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, ist es das einzige, das wirklich einen vollen Erfolg verspricht.

Für unerlässlich halte ich die strenge Einschränkung der geschäftlichen Reklame auch für den Kondom (und andere etwa zugelassene Schutzmittel) und die Beschränkung ihres Verkaufes auf bestimmte Verkaufsstellen (z. B. Apotheken, chirurgische Instrumentenhandlungen u. dgl.), wie ich schon in einem dem Reichstage vorgelegten Gutachten vom 23. Mai 1911 vorgeschlagen habe. Der steile Absturz der Geburtenhäufigkeit im letzten Jahrzehnt ist hauptsächlich durch die unermüdliche skrupellose Propaganda für die Geburtenverhinderung, den der mit reichen Geldmitteln arbeitende Handel mit Empfängnisverhütungs- und Abortivmitteln betreibt, herbeigeführt worden. Der Neomalthusianismus würde bei weitem nicht so begeistert und unermüdlich angepriesen werden, wenn sich dabei nicht ein so ausgezeichnetes Geschäft machen liesse.

Besondere Massregeln erfordert die Bekämpfung der physischen Ursachen der unzureichenden Fortpflanzung, auf welche diesmal nicht näher eingegangen werden kann. Hierher gehört die Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus, der Syphilis und der Gonorrhöe, der keimschädigenden gewerblichen Gifte und der energische Ausbau der Schutzgesetzgebung für die erwerbstätige Frau.

Durch Gesetze und Verwaltungsmassregeln allein ist einem Uebel mit so tiefreichenden Wurzeln, wie das Zweikindersystem, nicht beizukommen. Wenn wir auch eine Milliarde und noch mehr opfern wollten, um uns genügenden Nachwuchs zu sichern, es würde doch

vergeblich sein, wenn wir nicht aufhören, unaufhörlich unsere Lebenshaltung zu steigern. Die Unterstützten würden immer wieder erklären können, dass das Erhaltene noch zu wenig sei, um das Leben eines Kulturmenschen führen zu können, und würden schliesslich solche Summen erpressen wollen, dass für die Fortführung und Ausdehnung unserer nationalen Erwerbswirtschaft, die fortwährend neue Kapitalanlagen fordert, nichts mehr übrig bliebe.

Wenn wir nicht unsere Denkart ändern, wenn wir uns nicht von dem einseitigen Intellektualismus befreien, wenn wir nicht aufhören, Alles in Geld zu werten, Alles gegen Geld zu tauschen, wenn wir uns nicht von den krankhaften Suchten befreien: Vermögen anzuhäufen, die Lebensansprüche ins Unbegrenzte zu steigern, in Luxus und Genüssen hemmungslos zu schwelgen, unser liebes Ich zu vergöttern und uns als Selbstzweck zu behandeln, müssen wir an unserem Reichtum zugrunde gehen, geradeso wie es bisher — es ist das eine Tatsache, die nicht ernst genug betrachtet werden kann — allen anderen Völkern ergangen ist, welche die Höhe erklommen haben. Der einzelne ist nur eine rasch vergängliche Welle im Lebensstrom des Volkes. Nur wenn wir unsere Stellung im Volksganzen richtig auffassen und im Bewusstsein der Notwendigkeit die Pflichten, die uns daraus erwachsen, auf uns nehmen — die freudige Uebernahme der Pflichten im Bewusstsein ihrer Notwendigkeit ist der einzig vernünftige Sinn, den man dem Worte Freiheit geben kann! — nur dann kann das Ganze gedeihen; können wir selbst harmonisch gedeihen und unseren Lebensgang mit heiterem Sinn in innerem Frieden vollenden! Der Mensch ist ein zoon politicon, er ist für das Gemeinschaftsleben geschaffen. Wir aber reden zwar immer davon, tun aber heute tatsächlich alles, um den Menschen zum gemeinschädlichen Egoisten zu machen. Die viel gerühmte „Selbstverantwortlichkeit" bedeutet für ihn nur Zügellosigkeit.

Unsere heutige Gesinnung macht aber die Menschen auch völlig friedlos! Bei unserer Jagd nach Lüsten kommt sehr vielen von uns die grösste Lust, die das Leben zu bieten vermag, gar nicht mehr zum Bewusstsein: die einfache, gar nicht erst zu motivierende Freude am Leben, welche der subjektive Ausdruck des gesunden Funktionierens unseres Körpers, die subjektive Seite der objektiven Gesundheit ist. Die Rückkehr zu einfachen Lebensgewohnheiten würde gar nicht Entbehrung bedeuten.

Das Wachsen des nationalen Reichtums sollte ein Segen für Alle sein, tatsächlich wird es zum Verhängnis für Alle! Aber es müsste nicht so sein! Es kommt nur auf die richtige Verwendung des Reichtums an und auf seine vernünftige Verteilung.

Die sorgfältige und treue Erwägung der Bedingungen des Volksgedeihens muss uns dabei leiten. Es gibt kein höheres irdisches Ziel als Volksgedeihen! Volk aber — dieser Begriff wird ganz falsch definiert — ist nicht die Summe der augenblicklich Lebenden, sondern die ganze Kette der Generationen. Erst wenn wir Volk so definieren, kommen wir über das erschlaffende Ideal des Eudämonismus hinaus. Volksgesundheit ist letzten Endes Gesundheit der Keimstoffe; ihr einzig verlässliches Kennzeichen die ungestörte, stets erneute Erzeugung einer zahlreichen und tüchtigen Nachkommenschaft; Rassenhygiene das höchste Ziel des Staates!

Geschwister V. in M.

## Literatur:

Aus dem Wuste von Schriften über unser Thema seien nur folgende wertvolle genannt:

**P. Mombert:** Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. (Karlsruhe, G. Braun, 1907.)

**Lujo Brentano:** Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien. (Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften, München, G. Franz, 1909.)

**Jacques Bertillon:** La Dépopulation de la France. (Paris, Alcan, 1911.)

**Pontus Fahlbeck:** Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 9, 30, 1911.

**K. Oldenberg:** Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 32 und 33 (1911).

**J. Borntträger:** Der Geburtenrückgang in Deutschland, seine Bewertung und Bekämpfung. (Berlin, Schoetz, 1912.)

**Julius Wolf:** Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens unserer Zeit. (Jena, Fischer, 1912.)

**Felix A. Theilhaber:** Das sterile Berlin. (Berlin, Marquardt, 1913.) (Scharfe Erfassung der wirtschaftlichen Seite!)

Ausserdem seien zitiert:

**Friedrich Prinzing:** Handbuch der medizinischen Statistik. (Jena, Fischer, 1906.)

Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin.

Statitstisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.

**A. v. Fircks:** Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik. (Leipzig, Hirschfeld, 1898.)

**Otto Seeck:** Geschichte des Unterganges der antiken Welt, 3. Aufl., Bd. I. (Berlin, Siemenroth, 1910.)

**Alfred Grotjahn:** Soziale Pathologie. (Berlin, Hirschwald, 1912.)

**Wilhelm Schallmayer:** Vererbung und Auslese, 2. Aufl. (Jena, Fischer, 1910.)

**Arthur Schlossmann:** Zeitschr. f. Säuglingsfürsorge, 7, Heft 6, 1913.)

**Felix A. Theilhaber:** Der Untergang der deutschen Juden. (München, Reinhardt, 1911.)

Derselbe, Zum Preisausschreiben: „Bringt das materielle und soziale Aufsteigen den Familien Gefahren in rassehygienischer Beziehung?" (Arch. f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 10, 67, 1913.)

**RETURN TO** ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
198 Main Stacks

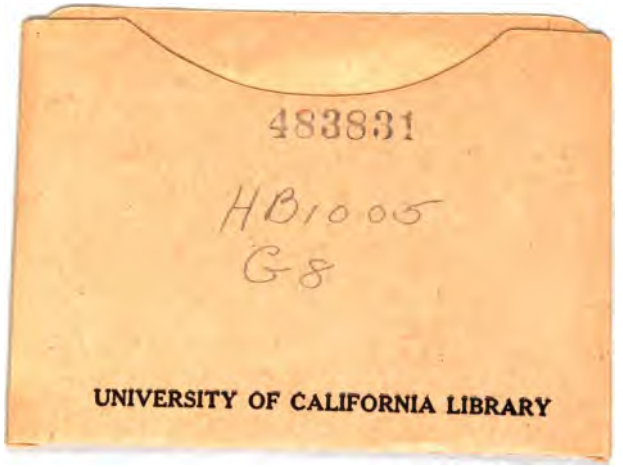
| | | |
|---|---|---|
| LOAN PERIOD 1 **HOME USE** | 2 | 3 |
| 4 | 5 | 6 |

**ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS.**
**Renewls and Recharges may be made 4 days prior to the due date.**
**Books may be Renewed by calling 642-3405.**

**DUE AS STAMPED BELOW**

| | | |
|---|---|---|
| MAR 14 1999 | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720-6000

YC 79074